

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Gravenstr. 8/9, und durch Postorteure zu beziehen. Preis vierzehn Groschen. Post. 2.50. pro Woche zu Post. Durch die Post bezogen wird. 2.50. Preis im Hause mit. 2.50. wo keine Post am Ort. Mit. 2.50.

Telephone
Redaktion 3141.

Organ für die werkfähige Bevölkerung.

Telephone
Expedition 1206.

Breslau, Mittwoch, den 17. Juni 1914.

25. Jahrgang.

Nr. 138.

Das letzte Mittel.

Mrs Berlin wird uns geschrägen:

Einen „Sieg der Scharen“ erkennt selbst die offiziöse Weisheit der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ in dem Beschluss des Berliner Verbands-Generalversammlung, den Wahlrechts-Massenstreit vorzubereiten und zu lösen. Und einen Kompfonds zu gründen. Sie wird freilich nicht zugeben, daß an diesem „Sieg der Scharen“ die Regierung und die in Preußen-Deutschland herrschenden Zirkunde das allergrößte Verdienst haben. Denn wie immer man über Möglichkeiten und Aussichten eines preußischen Wahlrechtsstreits denken mag — niemand vermag zu leugnen, daß der Berliner Beschluß der Stimmung weiter Kreise der Arbeiterschaft entspricht, und daß diese Stimmung durch die politischen Erfahrungen der letzten Zeit hervorgerufen ist. Seit der Gründung des Reiches leben wir in einer Ära des inneren Stillstandes und der politischen Verfolgungen. In den Erlösungen des neuen preußischen Polizeiministers gegen die Wahlreform und in den zahlreichen schweren Verurteilungen und Anklagen der jüngsten Zeit hat diese Ära einen neuen Gipfelpunkt erreicht. Es sind die besten Instanzen des deutschen Proletariats, die gegen einen solchen unerträglicher werdenden Zustand rebellieren.

Der Berliner Beschluß verliert nicht, sondern er gewinnt an Bedeutung durch den Umstand, daß er gegen den Wunsch der Organisationsleiter, gleichsam über deren Köpfe hinweg, gefasst worden ist. Er verliert nicht, sondern er gewinnt an Bedeutung auch dadurch, daß die Meinungen in der Debatte geteilt waren, und daß Parteigenossen, deren Urteil im Rat der Berliner Arbeiterschaft viel galt, vor seiner Annahme wachten. Solange Zeit zum Raten ist, wird es nicht an Stimmen fehlen und soll es nicht an Stimmen fehlen, die auf die Bedeutung und die Gefahren eines so großen Unternehmens hinweisen. Und solange die Stimmung der Massen nicht die Organisationsleiter univierschlich mit sich fortsetzt, werden diese Organisationsleiter pflichtgemäß handeln, wenn sie allen ihnen voreilig schreibenden Schülern widersetzen. Kommt es aber einmal zum Handeln, dann wird es weder „Mehrungen“ in der Massenfrage geben, noch Gegensätze zwischen „Massen und Führern“. Der Massenstreit — das sagt schon das Wort selbst — kann nur von den Massen, den wirklichen Massen gemacht werden, und die Organisation kann dann nur noch den Apparat sein, dessen sie sich bei der Durchführung ihrer Aktion bedient.

Ein Massenstreit, der durch Umfang und Dauer Erfolg verspricht, bedeutet für Millionen eine Unzahl von Opfern, Leiden, Gefahren. Sind diese Millionen bereit, daß alles auf sich zu nehmen, um eines Erfolges willen, der zwar für sie einen ungeheuren Steg bedeutet, der ihnen aber keinen unmittelbaren materiellen Gewinn bringt? Das ist die Frage. Die Antwort kann heute kaum noch „Ja“ oder „Nein“ lauten, sondern nur „Jetzt“ oder „Noch nicht!“

Bisher hat die Antwort immer noch nicht geheißen, und auch der Berliner Beschluß will weder den Massenstreit inszenieren, noch für seinen Ausbruch einen unüberwindbaren Termin festsetzen; es will ihn mit vorausgeplante[n] und vorbereiteten. Noch kann irgend eine unvorhergesehene Wendung der inneren Politik diesen Beschluß überholen und der Kultus des Proletariats eine andere Richtung geben. Die Wahrscheinlichkeit spricht aber dafür, daß die Politik der Herrschenden das Proletariat immer weiter in die Richtung treiben wird, die mit dem Berliner Beschluß betreten worden ist. Ewig kann es ja nicht so bleiben wie bisher, ewig wird das preußische Volk nicht auf Rechte verzichten, die für jedes andere Kulturstamm der Welt eine Selbstverständlichkeit sind, und wenn die Herrschenden immer und immer auf ihrer Weigerung beharren — was dann? Auch der zahmste Liberale und Hansabündner sollte sich diese Frage vorlegen. Und auch der schwächer Gegner der Arbeiterbewegung, sofern er sich einen Rest von Objektivität bewahrt hat, sollte angeben, daß man den preußischen Massen in der Behandlung der preußischen Wahlrechtsfrage alles eben vorwerfen kann als Ungezüglichkeit und Übereileung. Nur soll man die schier ungerechtliche Geduld und Langsamkeit der Massen nicht als Verzicht und nicht als Eingeständnis der Ohnmacht betrachten. Vor solchen im Strome der Gegner optimistischen Auffassungen warnt der Berliner Beschluß.

Einstmal muss der Haben reichen, und daß es auf der anderen Seite Leute gibt, die kniennen, es möchte lieber Leute als morgen stehen, ist auch kein Geheimnis. Diese Leute sind bei Meinung, daß ein Massenstreit für sie bestimmt ungünstiger ist, je früher er losbricht. Sie glauben mit Recht oder Unrecht, daß der preußische Staat heute noch stark genug ist, um auch den dauernden Konstanterregung des Proletariats zu widerstehen, und sie erhoffen von einem Mißerfolg die Berplätzung und den Niedergang der Arbeiterbewegung. Sie sehen ihre Hoffnungen auf einen partellen, mit ungemeinem Mitteln unternommenen

Streichversch, aber sie machen ihre Rechnung ohne den Wirt. Denn die Langsamkeit der Entschlüsse und Vorererungen, die die deutsche Arbeiterbewegung nun einmal kennzeichnet, und die von allen ungeduldig drängenden Elementen beeindruckt empfunden wird — sie gibt zugleich auch die Gewohnheit für die Spindlichkeit und die Wucht der Unternehmungen, die vom deutschen Proletariat ausgehen. Es dauert lange, bis es dazu kommt. Kommt es aber einmal dazu — dies ist uns felsenste Gewißheit — dann wird der preußische Wahlrechtsstreit den unzähligen Massenstreit werden, den die Welt jemals erlebt hat.

Die bürgerlichen Parteien würden sich einer nachdrücklichen Selbstauslöschung hingeben, wenn sie in dem Berliner Beschluß einen „Vorstoß der Radikalinsels“ erblicken wollten, und wenn sie glaubten, daß das Bestreben oder Verschwinden der Massenstreitgefahr von dem Sieg oder dem Niederlage einer bestimmten Richtung innerhalb der Sozialdemokratie abhänge. Die zunehmende Tendenz zum Massenstreit entspringt nicht theoretischen Erwägungen, sondern den Verhältnissen selbst. Und wer, wie die deutsche Bourgeoisie, den Massenstreit nicht will, der soll nicht auf die sogenannten „Radikalinsels“ schimpfen, sondern alle Kraft daranziehen, diese Verhältnisse zu ändern.

Politische Übersicht.

Würdiger Landtagsschluß.

Die Mehrheit des preußischen Dreiklassenhauses hat es sich also doch nicht nehmen lassen, den eben zum Abschluß gelangten Abschnitt ihrer Wirklichkeit durch eine Tat zu krönen, die alle Zeuge ihres edlen Wesens gleichsam in einem Strahlenschein zusammenfaßt. Sie hat gegen allen parlamentarischen Brauch den Genossen Liebknecht an den Leipziger Ehrengerichtshof ausgeliefert und darf jetzt in ihre Ferien die angenehme Hoffnung mitnehmen, daß es gelingen werde, einen unbekümmerten Gegner aus einem bürgerlichen Beruf als Rechtsanwalt auf dem Wege des Disziplinarverfahrens hinauszubringen.

Liebknecht soll fliegen, weil er vor vier Jahren den russischen Nikolaus einen „gekrönten Verbrecher“ genannt hat. Die russische Reaktion ist auch ein Monstrum der Bestieheit, in ihrem Verbrecherum großzügig. Es gibt allerdings auch bei uns Leute, die die 4 Millionen Sozialdemokraten alleamt standrechtlich erschießen lassen, die Verfassung in die Luft sprengen, das Reichstagswahlrecht auflösen möchten. Da das aber nicht so leicht ist, so muß sie sich damit begnügen, hinter rote Hochwähler den Staatsanwalt zu heften, gegen arme Schächer, die einen dummen Streich begangen, die Richter zu harten Urteilen anzutreten, und einen lästigen Parlamentskollegen um sein Anwaltsamt zu bringen.

Ein reinigender Blitz müsse in diese Atmosphäre hineinfahren, in der alles verkleinert, erniedrigt wird und jeder Kampf um Grundsache zu einem Feldzug der Nachsucht und Verfolgungslust ausartet. Dann stellen sich diese Leute freilich noch hin und klagen über den Ton, in dem mit ihnen geredet wird. Aber die sozialdemokratischen Abgeordneten können den Ton gar nicht treffen, ber den Gefühlen des Volkes gegenüber dem Dreiklassenhaus entspricht. Dieser Ton läßt sich gar nicht mehr in Worte kleiden.

Wenn dies Haus im Spätherbst wiederkommt, was wird sein Anfang sein? Die Konservativen wollen die Aenderung der Geschäftsvorordnung auf die Tagesordnung der ersten Sitzung stellen, die Sozialdemokraten wünschen statt dessen eine Erörterung der Wahlrechtsfrage. Was die Konservativen mit ihrem Antrag beabsichtigen, das hat einer der Ihren höchst treffend zusammengefaßt, als er beim sozialdemokratischen Redner in der Immunitätsdebatte, dem Genossen Hänsch, das schöne Wort „Maulhalten“ entgegenschlug. Maul halten soll alles, was nicht mit den Konservativen singt; Maul halten soll die Opposition im Parlament, Maul halten soll das Volk, zum Maulaufreihen sind nur die Herrenhäuser und die Agrarier da. Das militärische Unteroffizierideal, daß immer nur der eine schimpfen darf, woran der andere zu antworten hat: „Zu Befehl, Herr Unteroffizier!“, soll in der erschwertesten preußischen Geschäftsvorordnung seine reelle Verwirklichung finden. Die nach notwendigen Reformen rufen, sollen gehobelt werden, bis sie stille sind.

Aber niemand würde der Polizeileutnant, nie würde der Stadtkanwal ausreichen, die Reste des Parlaments und der Pressefreiheit vollständig zu vernichten, diese geschändeten und verfürbündeten Reste werden sich aber stets als die stärksten Waffen der Opposition erweisen. Für die Sache der Wahlreform ist es am Ende besser, wenn hinsichtlich der Tagesordnung der nächsten Sitzung nach dem Vorschlag der Konservativen, als wenn nach dem sozialdemokratischen Vorschlag verfahren wird. Denn die Notwendigkeit der Wahlreform kann aller Welt am besten dadurch demonstriert werden, daß sich die herrschenden Gefühungen in aller Nachtheit offenbaren.

Man darf der Mehrheit des preußischen Dreiklassenhauses das Zeugnis ausspielen, daß sie das Ihre getan hat, um die Volksmassen gegen sich aufzurufen, gegen sich und

gegen das Wahlsystem, dem sie ihre Entstehung verbannt. Tun wir das Unsere, um die Gefühle, die sie durch ihre Taten erweckt hat, nicht zur Ruhe kommen zu lassen!

Der Mörderprinz kommt wieder?

Während die bürgerliche Welt, einschließlich des „deutschen Demokraten“, sich wieder einmal über die Sozialdemokratie erregt, weil sie das Urteil gegen die Berliner Denkmalsbeplaster als das zu bezeichnen wolle, was es ist, kommt gerade rechtzeitig eine Stimme, die die jährlings vergessende Welt an ein recht bezeichnendes Dokument erinnert. Diese Meldung besagt nämlich, daß von dem Gericht in Hannover demütiglich über einen Antrag verhandelt werden soll, die Entmündigung des Prinzen Prosper von Anenberg aufzuheben.

Vor zehn Jahren war der Name dieses Sprosses bereits von Anenberg in alter Kindheit. Der Herr war, nachdem er sich als Offizier in Deutschland durch Tapferkeit, Soldatenlichkeit und dergleichen hervorgehoben hatte, zur Schatztruppe in Silberösa gekommen, und hat dort die ihm verliehene Macht in den Weise ausübt, daß es auf eine königlich-sächsische Art einen Bastard (Wilsching), namens Cain ermordete. Dem Sterbenden trieb er den Vorstoß des Gewehrs ins Gehirn und drehte ihn mit feindselicher Freude mehrmals herum. Das war auch der Kolonialverwaltung gut statt, und des edle Prinz wurde in der Folge vor das Kriegsgericht des ersten Gardekorps in Berlin gestellt, das ihn zum Tode verurteilte.

Aber der Prinz wurde vor dem Schafott bewahrt. Der Kaiser begnadigte ihn zu zehn Jahren Haft im Zuchthaus. Endes hat der hochgetötete Herr die Marke des Zuchthauses nie zu sehen bekommen — noch ehe er die Strafe angetreten hatte, erfolgte schon die zweite Bewegung zu — zehn Jahren Gefängnis. Das wäre nun immer noch eine etwas unbekümmerte Sache für den Prinzen gewesen, denn als Soldat, der es doch war, hätte er die Gefängnisstrafe in Festungsgefängnissen abzuhören müssen, wo bekanntlich für die Gemeinen — was zu der Herr durch die Auslobung aus dem Heere degradiert worden war — ein strenges Regime besteht und wo harde Arbeit geleistet werden muß. Aber siehe da — des Prinzen kam nicht ins Festungsgefängnis, sondern in dass Zivilgefängnis zu Hamm, wo er, trotz eines blutigerlichen Witblatt damals bemerkte, die „höhere Gefängnislauster“ einschlägt, das heißt besser behandelt wurde als moncher sozialdemokratische Redakteur, der zwar keinen Menschen gemordet, aber sich irgendeine Kritik an einer Institution oder potenter Persönlichkeit des Klassenaufbaus erlaubt hatte. So verbrachte der Prinz einige Jahre — dann aber war es der Prüfung genug. Inzwischen war es seiner hochwürdigen Namens gelungen, die nötigen Zeugnisse und Sachverständigengutachten dafür zusammenzubekommen, daß der Prinz alsbald diese letzte milde Haft verlassen und seine gesetzliche Gesundheit wieder erlangen werde. Sie behielten recht. Vor einigen Jahren schon gewann der Herr Prinz seine volle Freiheit wieder, erwarb ein Gut in Torgau, das er zeitweise selbst betriebsfertig und bewegte sich, als sei seine gesetzliche Gesundheit nie gestört gewesen und ein Mord von ihm nie wieder zu befürchten.

Wer der Herr ist noch immer entwundigt und doch nicht kennt denn doch für die Dauer nicht. So ist denn der Münzing, die Entmündigung aufzuheben, beim Gericht in Hamm gestellt. Die Ungerechtigkeitsfähigkeit hat ihre Schuldigkeit getan, die Ungerechtigkeitsfähigkeit kann geben. Es gibt Müttern, die fühlisch, wie man sieht, doch noch zu einem guten Ende kommen. Wohl uns!

Die wichtigste aller sozialen Fragen.

Mit sehr viel Temperament und Schärfe hat der Berliner Oberbürgermeister in der Ansprache zur Eröffnung des zweiten bürgerlichen Städtejages in Köln gegen den lästigen bürgerlichen Charakter der Gesetzgebung im Reich und in den Bundesstaaten Front gemacht und zum einmütigen Zusammensetzen gegen diese Bestrebungen aufgefordert. Bis jetzt entspricht der Einfluß des Städtejages noch nicht der Zahl, die hinter ihm steht, aber die Macht mußte erkämpft werden.

Wie können es durch verstärkte Schlägerei, Fest und Nachtwacht, welche auch nachholt, was vielleicht

gewisse verabschiedet und zurückgeblieben ist. Wie können es dadurch, daß wir eine geschlossene Masse bilden, die beim Anprall zusammenhält, in der der eine für den andern und dann auch wieder der andere für den einen einsteht.

Es wäre sehr erfreulich, wenn dieser Geist, den Herr Vermuth predigt, in die deutsche Stadtverwaltung einzöge und wenn die städtischen Kommunen nicht nur im Kampfe für die Selbstverwaltung, sondern auch in der Abwehr einer Gesetzgebung, die die wirtschaftlichen und kulturellen Interessen der Städte zugunsten des platten Landes benachteiligt, ihren Mann ständen.

Dann wäre eine gewisse Garantie dafür geboten, daß der Vorsitzende des Stadttages auch nicht mehr so trübe Betrachtungen darüber anzustellen brauchte, daß die Anregungen und Wünsche dieser Korporationen bei der Regierung und den gesetzgebenden Körperschaften auf lange Ohren stoßen. Er erinnerte an die Verschlässe, die der dritte Stadttag 1911 in Posen gefasst hat:

In Posen berieten Sie über zwei wichtige Probleme der Reichsgesetzgebung, die Abgrenzung der Reichswahlkreise und die Arbeitslosenversicherung mit ihrem Begleiter, dem Arbeitsnachweis. Viel gütiger Wille ist inzwischen auf diese letztere, die wichtigste aller sozialen Fragen aufgewendet. Über was nicht die Städte im Rahmen ihrer eigenen Befugnis dafür haben leisten können, ist ungetan geblieben. Die Reichsgesetzgebung hat sich ihnen versagt.

Der Oberbürgermeister der größten deutschen Stadt, dem auch die höchstwürdigen Scharsmacher wohl nicht nachsagen werden, daß er sozialdemokratische Verhöhnung betreibe und daß ihm die kleinste Kenntnis der sozialen Lage der Arbeiterschaft abgehe, nennt die Arbeitslosenversicherung die wichtigste aller sozialen Fragen. Das ist ein Triumph, den wir der Regierung gegenüber immer wieder ausspielen können, wenn wir auch erwarten müssen, daß sie sich in ihrer Haltung nach wie vor mehr durch die Rücksichten auf den Vorteil des großen Unternehmertums als durch die sachverständigen Darlegungen des Berliner Oberbürgermeisters und ehemaligen Reichschaufelstellers wird bestimmen lassen.

Selbst an der Arbeit. Amtlich wird bestätigt, was schon in rechtstreibenden Blättern angekündigt wurde, daß die schlesisch-lörringlichen Rektoren in Zukunft wieder, wie bis zum Jahre 1903, auf der halb ihres Landes eingestellt werden sollen. Die "Norddeutsche Allgemeine Zeitung" teilt mit:

Auf Grund der Ministerialerichtverteilung 1914 hat vom Herbst dieses Jahres ab die Einstellung alter in den Reichslanden auszuhedenden Rektoren in Kreisstellen außerhalb von Elsass-Lothringen zu erfolgen. Diese Verordnung bestand bereits vor 1903 und wurde in diesem Jahre durch die Ministerialerichtverteilung 1903 verschwimmen aufgehoben.

Damit ist wieder eine Forderung der preußischen Feinde schlesisch-lörringlicher Autonomie erfüllt. Sie wurde seinerzeit in unmittelbarem Zusammenhang mit der Bayern-Affäre erhoben, aber damals hieß es, daß die Regierung eine derartige Rückwärtssiedlung ablehne. Wahrscheinlich ist es der eifrigsten Eindeutschungsarbeit des Herrn v. Dassow zu verdanken, daß man nun doch zu dem Ausnahmestand, wie er bis zum Jahre 1903 gehörte, hat zurückkehrt.

Die "Festigung" des bürgerlichen Besitzes. In der Kommission zur Erledigung der ersten Regelung des Wiederaufbaus gab der Justizminister zugleich im Namen des Landwirtschaftsministers zur Frage der gesetzlichen Regelung und entsprechenden Bindung des bürgerlichen Besitzes die Erklärung ab, die Staatsregierung sei bereit, eine dem Biedermann entsprechende Festigung des bürgerlichen Besitzes mit allen Kräften zu fördern. Im Rahmen dieses Gesetzes sei indes diese Lösung praktisch unausführbar, es müsse vielmehr an die Anerkennungserhebung angeknüpft werden. Es hande sich also darum, ein gebundenes Anerkenntnis zu schaffen. Material dazu sollte die Vorbereitung dazu führen, eine Vorlage zu gestalten, die als neuer Abschnitt dem Geschehen noch eingesetzt werden könnte.

Entzug der Wehrpfeuer. Der Wehrbeitrag wird für Frankfurt a. M. insgesamt 38 200 000 Mark ergeben, also drei Millionen mehr, als die anfängliche Schätzung erwartet ließ. Die Einkommensteuer für 1914 erhöht sich um rund 1 Million Mark gegen 1913.

Kredit der russischen Zollmann. Die russische Regierung hat der Duma einen Gesetzentwurf auf Einführung eines Zolles auf ausländisches Getreide in Finnland unterbreitet. Der früher angemessene Getreidezoll, der sich gegen die deutschen Einführer richtet, erstreckte sich nicht auf Finnland. Wie der russische

Handelsminister bei der Beratung der schlägigen Vorlage mittelte habe die deutsche Getreide Einfuhr in Finnland genutzt und dort alles russische Getreide verdrängt. Die Ausdehnung des Getreidezolls auch auf Finnland wurde von verschiedenen Seiten befürwortet, schließlich wurde aber die Vorlage mit großer Mehrheit angenommen.

Zusammenfassung zwischen Sozialdemokraten und Regierung in der badischen Kammer. Die 2. badische Kammer lehnte Dienstag gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Freisinnigen die direkte Wahl für die Kreis- und Bezirksverwaltungen ab. In der Debatte beschuldigte Genosse Frank den Minister Bodman, die Sozialdemokratie beleidigt zu haben durch den Vorwurf, ihr fehle der im Verwaltungsetat vorgesehene Gemeinsinn; der Minister verlehrte aber die Verfassung durch die Nechung der politischen Gewissensfreiheit. Der Minister antwortete, die Sozialdemokratie sei für die staatliche Verwaltung untauglich wegen ihrer Verunsicherung der Monarchie und wegen ihrer revolutionären Politik; sie wolle ja auch den Massenstreit.

Einführung der nationalen Einheitsschule in Hessen. Die Zweite Kammer lehnte die sozialdemokratische Forderung auf Einführung der nationalen Einheitsschule ohne konfessionellen Religionsunterricht ab, nahm aber dafür einstimmig den national-liberalen Antrag Damm an, der die Einführung der nationalen Einheitsschule auf der Grundlage der obligatorischen Volkschulen mit konfessionellem Religionsunterricht fordert. Gegen das Zentrum wurde ferner die Aufhebung aller Vorschulen beschlossen.

Nationalliberale Parteilage. Die jungliberalen Vereine Badens tagten am Sonnabend und Sonntag in Karlsruhe. Auch die jungliberalen Vereine Württembergs und der Pfalz waren vertreten. Rechtsanwalt Wilhelm Frey betonte in seinem Referat über die Lage des Reichsverbandes, der Partei in Köln müsse durch sein Votum den Vorstoß des allliberalen Reichsverbandes gegen den jungliberalen ein Ende bereiten. Der Vorsitzende des Reichsverbandes, Kaufmann Stuttgart, sprach gegen eine Auflösung der jungliberalen Vereine.

In Neuwied trat am Sonnabend die nationalliberale Partei der Rheinprovinz zu einer Tagung zusammen. Der Vorsitzende des rheinischen Provinzialverbandes, Professor Moldenhauer-Köln, hob unter Beifall in seiner Rede hervor, es müsse endlich mit der Parteipräzision innerhalb der Partei Schluss gemacht werden und künftig keine Disziplin innerhalb der Partei gehalten werden. Interessant war auch die Mitteilung des Geschäftsführers, daß das Zentrum eine Annäherung an die Nationalliberalen verübt. Es habe in den letzten Jahren längst nicht mehr die frühere leidenschaftliche Sprache gegen den Liberalismus geführt. Ein Antrag auf Auflösung der beiden Reichsverbände wurde mit großer Mehrheit abgelehnt.

Die Reichstagssatzungswahl in Lubian-Wehlau ist auf Sonntag, den 16. Juli, festgesetzt worden. Als konservativer Kandidat wurde Amtsrat Schrewe (Kleinholz-Lapian) aufgestellt.

Württemberg.

Von Durazzo zurückgeschlagen.

Nach den gegenwärtig vorliegenden Meldungen scheint kein Zweifel mehr, daß der Angriff der Aufständischen auf Durazzo für diesmal tatsächlich zurückgeschlagen ist. War nicht unter der "persönlichen Leitung" des Fürsten — das hat sich als ein Märchen herausgestellt —, aber dank der getroffenen Verteidigungsanlagen und der wenigen Geschüze, die sich im Besitz der französischen Verteidiger befanden. Eine Wiener Meldung besagt: Nach einem gelungenen Abend in Durazzo ausgegebenen Telegramm sind die Aufständischen auf der ganzen Linie gescheitert und das Geschütze eröffnet. Um 5 Uhr morgens überschritten die Aufständischen die Brücke über die Lagune und griffen die Stadt gleichzeitig von den Hügeln her an, welche sie offenbar schon in der Nacht bejeckt hatten. Um 5½ Uhr begab sich der Fürst in Begleitung des Hofmarschalls v. Trotha und Ekrem Bey's Libohoto zu Pferde nach der Kaserne, wo sich gerade die letzten Matrosen zum

Über die Kämpfe am Montag wird der "Schles. Tag." aus Durazzo in Ergänzung der bisherigen Meldungen noch berichtet:

Der erste Angriff der Aufständischen erfolgte auf der ganzen Linie längs der Küste. Oberst Thomson ließ die Verschanzungen befreien und das Geschütze eröffnen. Um 5 Uhr morgens überschritten die Aufständischen die Brücke über die Lagune und griffen die Stadt gleichzeitig von den Hügeln her an, welche sie offenbar schon in der Nacht bejeckt hatten. Um 5½ Uhr begab sich der Fürst in Begleitung des Hofmarschalls v. Trotha und Ekrem Bey's Libohoto zu Pferde nach der Kaserne, wo sich gerade die letzten Matrosen zum

Soel und sie gehen unbedacht über den Hof, jede mit ihrem Willen auf dem Arm. Sara hat Soel noch nicht angeschaut, sie kann sich nicht dazu entschließen und weiß daher nicht, wie Soel aussieht oder woran sie denkt. Aber sie fürchtet ihre Blicke, und sie ist froh, daß sie schweigt. Die hellen Morgenröte, die sie auf sie herabfällt, macht stumm.

Und nochmals sie zu wenden begonnen haben, singt Soel auf ihre eigene Art: zergelnde Laute ohne Melodie. Da begreift Sara, daß Soel nichts Besonderes gemerkt hat, und während die Strahlen von den Eulen schwämmen und dampfend in die süße Früh hineinprasseln, gibt sie sich ihren heimlichen Gedanken hin.

Aber als sie beide einmal gleichzeitig denimer in das große Reitereck Iceren, fragt Soel: "Wie hast Du Dich denn gestern amüsiert?"

"Denke," antwortete Sara ausweichend, "gut!"

"Ja, ich hörte wohl, als ihr herkam." "Na," denkt Sara.

Aber Soel fügt nur hinzu: "Deshalb braucht Du doch wirklich nicht rot zu werden, ja, ja!"

Sobald das Pferden und der Morgenmühle vorüber sind, soll Sara die Zimmer säubern. Es ist ihr heute nicht lieb der Wiesenbauerin zu begegnen. Sie gibt sich daher die äußerste Mühe mit allen Ecken und den anderen Ecktheilheiten, damit die Hausmeister nichts findet, das ihr Veranlassung zu einem bösen Wortie geben könnte.

Es gibt einen Ruh in ihr, als die Wiesenbauerin einfällt. Sara hört sie nicht kommen, denn die Türen stehen offen, und Sara geht in lautlosen Pantoffeln. Und sie steht sie auch nicht, doch merkt sie an sich selber, daß sie nun gerade hinter ihr steht.

Die Wiesenbauerin besiegt sich verschiedenes. Sara kann ihre Bewegungen hören; es ist ihr, als obgere sie so lange. — Nun räuspert sie sich! Sara erträgt und lehrt ihr ständig den Rüsten zu, während sie sich sieberhaft stellt.

Soeben die Hausmeister entfernt sich, und Sara wendet sich so viel, daß sie ihr kräftiges, scharfes Profil zu sehen bekommt. Erleichtert nimmt Sara auf.

Soeben lehrt sie Frau jedoch zurück und sagt: "Hör, Sara, ich möchte etwas mit Dir besprechen."

So, nun kommt es.

"Sie, unser Garten ist ein wenig vernachlässigt, und nun habe ich gedacht, daß Du das übernehmen könnten. Du wirst so bald dazu finden. Du bist ja sehr tüchtig!" sagt sie, so freundlich es nur möglich ist, hinzut.

Da lehrt Sara sich schnell um und antwortet froh: "Ja,

das kann ich gut!"

Gamble erschien, und dann zur Geschäftsführung am Rande der Stadt, wo die leichte Verteidigungslinie vorbereitet wurde. Oberst Thomson um 6 Uhr gefallen war, übernahm Major Adema das Kommando in der Stadt. Um 8 Uhr wurde des italienischen Torpedobootes "L. P. N." zur Erkundung des Torpedobootes vertrieben, daß die Aufständischen große Zahl die Söhne und Kinder der Stadt besetzten. Der Angriff wurde sowohl von der Seite des Meeres, wie der des Gebirges her beobachtet und die Kugeln flogen bis zu den Landungsstellen. Um 8½ Uhr wurde die Aufständischen vor dem gut gelegenen Geschützfeuer durch.

Italienische und österreich-ungarische Matrosen schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die bei dem französischen Kanal eingerichtet waren. Um 10 Uhr gingen zwei österreichische Torpedoboote nach San Giovanni d'Medua, um dort befindliche Matrosen zur Verstärkung heranzubringen. Die Aufständischen gaben den ganzen Tag von Zeit zu Zeit sowohl vom Gebirge her wie auch von den Sümpfen Schüsse ab. Die Verbündeten schafften die Verbündeten zu zwei italienischen Verbündeten zurück, die

Siedlungen eingenommen. Ein großer Teil der Russlandischen in Transcaucasien sich nach der Besetzung der Stadt durch Achmed bei sich den Hülfsten.

Näherung der Rebellen?

Wien, 17. Juni. Wie die "Albanische Korrespondenz" aus Valona meldet, unternahmen die Regierungstruppen in der Provinz am Unterlauf des Semeniflusses in drei Gruppen einen Angriff gegen die nördlich des Flusses stehenden Aufständischen. Diese zogen sich nach dem Kloster Ardenica zurück, das eine ausgezeichnete strategische Position bildet. Drei Gruppen der Regierungstruppen sollen nunmehr die Aufständischen dort konzentrisch angreifen. Unter den Regierungstruppen herrscht Mangel an Verpflegung und Sanitätsmaterial.

Durazzo, 17. Juni. Gestern früh 8 Uhr zogen sich die Rebellen zurück. Dieser Rückzug wird auf die Ankunft von Verstärkungen zurückgeführt, die zu Wasser und zu Lande einraten und bereits die Stadt Kroja besetzt haben sollen.

Wien, 17. Juni. Die Verluste der Angreifer müssen namentlich infolge des Geschützfeuers sehr groß sein. Der Führer der Rebellen, Hodscha von Rybela, wurde verwundet und nach Durazzo gebracht. Gerüchte verlaufen, dass er sei von den Anhängern des Fürsten unter der Führung von Uzis eingekommen wären. Heute ist die Verteilung der Truppen aus Durazzo gegen die Hügel von Rastbul beobachtigt. Fünf Dörfer im Gebiete von Kurbitz, die sich im Aufstand befinden, haben sich gegen Rybela unterworfen. Von Skutari sind neuerlich 500 Männer aus und 500 Soldaten nach Aliasse abgegangen, um die dort zusammengetroffenen regierungstreuen Truppen zu verjagen und den Angriff gegen die Aufständischen zu erneuern.

Rom, 17. Juni. Gestern nachmittag um 2½ Uhr hat die vom Herzog der Abruzzen befahlene Schiffsdivision, bestehend aus den Panzerkreuzern "Elena", "Roma", "Napoli" und "Vittorio Emanuele", den Hafen von Genua verlassen und ist nach Albanien abgedampft.

Das neue Ministerium Viviani.

Der neue französische Ministerialrat hält Dienstag Vormittag im Ellysee eine Sitzung ab, in der die Fassung der ministeriellen Erklärung genehmigt wurde.

In der Erklärung sagt die Regierung, daß sich die Autonomie nur auf eine ausschließlich republikanische Mehrheit stützen will und sich weigert, direkt oder indirekt die Unterstützung der reaktionären Parteien anzunehmen. Sie versichert, daß ihr nächstes Werk die Unabhängigkeit, die noch vor dem Budget genehmigt werden müsse. Dann aber werde sie von dem Senat über die Vorlage, die von der Kammer bereits angenommene progressive Steuer auf das Kapital einzuführen fordere, abstimmen lassen und den Senat gleichzeitig bitten, diese Vorlage in das Finanzgesetz von 1914 einzufügen.

Die Regierung sagt in der Erklärung weiter, sie werde es als eine ihrer höchsten Pflichten betrachten, in der von der Republik seit so vielen Jahren verfolgten und unterdrückten Politik zu bearbeiten. Wir werden, heißt es, das Bündnis entwischen, das fruchtbar ist an glücklichen Erfolgen, erprobt und gesiegelt durch die Zeit und die Sympathie, welche zwei Völker verbinden, die alle beide am Frieden hängen. Die vollkommene Übereinstimmung, die zwischen uns und einer mächtigen Nachbarschaft besteht und der jüngst erfolgte Besuch, beträgt nicht nur unsere Beziehungen zu anderen Regierungen, sondern schüpft nicht nur aus diesem Bündnis, dieser Einigung und diesen guten Beziehungen Kraft, es schöpft sie aus sich selbst.

Das Parlament hat das Gesetz vom 7. August 1913 über die Verlängerung der militärischen Dienstzeit angenommen. Die Verordnung desselben war heftig und lang, aber das Gesetz ist angenommen. Das Gesetz genügt nicht für sich allein, um die Verteidigung des Landes zu sichern. Die Regierung wird Ihnen kurzum eine Gruppe von Vorlagen einbringen, unter denen die wichtigsten sind: eine Vorlage über die militärische Vorbereitung der Jugend und über die Neugestaltung der Reserve. Diese Vorlagen begradigen, die Dienstzeit einer Nation zu verstärken, die das allgemeine Recht arbeit und stets darum bedacht ist, ihre Freiheiten und ihre Würde zu schützen. Erst nach Annahme und Anerkennung dieser Wirklichkeit gezeigt hat, wird die Regierung, indem sie gleichzeitig die Ergebnisse, die Erfahrung und die Erfahrungen der nationalen Verteidigung berücksichtigt, eine Reihe von Vorschlägen können. Bis dahin wird die Regierung unter der Kontrolle des Parlaments in der genauen und lokalen Anerkennung des Gesetzes fortfahren.

Die Erklärung des Kabinetts bestätigt die Notwendigkeit einer Wahlreform in Übereinstimmung mit der republikanischen Partei und beiden Kammern. Die Regierung wird gleichzeitig die Verteidigung des Patriotenstaates sichern. Sie will eine Republik, die ebensoviel von der Verfolgung ihrer Gegner entfernt ist, wie von der Schwäche, aus der die Feinde Nutzen ziehen könnten.

In der Kammer wurde nach lebhafter Debatte folgende von Breton, Greghuter und Genossen im Namen der Radikalen und republikanischen Sozialisten und der übrigen linksrépublikanischen Gruppen eingebrachte Tagesordnung mit 370 gegen 187 Stimmen angenommen: Die Kammer spricht der Regierung ihr Vertrauen aus in der Überzeugung, daß diese auf einer Einigung der Republikaner beruhende Politik und Reformen befähigen und sich auf eine ausschließlich republikanische Mehrheit stützen wird. (Verbotener Beifall auf den Bänken der Republikaner.)

Im Senat fand die Verlesung der Ministererklärung durch den Justizminister Großstegelbauer Bévenet-Martin statt. Es war nur eine kurze Sitzung. Die Stelle, in der der Wille der Regierung ausgedrückt wird, ausschließlich mit einer republikanischen Mehrheit zu regieren, wurde von der äußersten Linken durch Burse unterstrichen. Die Stelle über das Dreijahresgesetz wurde unter diesem Schreiben angehört. Clemenceau brachte Zustimmung aus, die Linke spendete Beifall, einige Vertreter der Rechten lachten ironisch.

Die Schweizer Bankenkrise. Die Krise in den Schweizer Kantonalbanken hat eine weitere Verschärfung erfahren. In Umlauf namentlich Geschäftsviertel vor einem neuen finanziellen Zusammenbruch der dortigen Kantonalbanken um, die in der letzten Zeit unter großen Verlusten infolge von verschuldeten Spekulationen und ungünstigen Kapitalanlagen zu leiden hatte. Die finanzielle Lage des Instituts gilt als vollkommen erschüttert. Ein Direktor der Bank, ein Würtemberger namens Neudorffer, dem man die Schuld an den unvorteilhaften finanziellen Transaktionen zuschreibt, ist bereits in Haft genommen worden. Auf die Klage von dieser Festnahme hin erfolgte ein Run auf die Kasse der Bank. Da das Unternehmen vom Staate garantiert ist, so ist dieser verpflichtet, das Defizit zu decken. Man fürchtet aber, daß sich der Staat, um diesen Verpflichtungen nachkommen zu können, gezwungen sehen wird, erhebliche Steueraufschlagnen einzuführen.

Verhaftung eines angeblichen Anarchisten. In Odessa wurde kurz vor der Ankunft der Zarenfamilie ein Anarchist, der sich fälschlich Schleschow nannte, im Hotel Passage verhaftet. Da er starken Widerstand leistete, wurde er in Ketten gelegt. Die Verhaftung erfolgte auf Antrag der Moskauer Staatspolizei. Auf dem Hof des Hotels wurde ein bombenartiger Gegenstand gefunden und zur Untersuchung dem Artilleriedepot übergeben. Der "bombenartige Gegenstand" deutet darauf hin, daß eine Polizeischarte im Spiele ist.

Verschwörung gegen den Präsidenten von Peru. In Lima ist ein revolutionärer Anschlag gegen den Präsidenten Doctor Guillermo E. Billinghurst entdeckt worden. Der Präsident erhielt durch einige Berater Kenntnis von dem gegen ihn geplanten Anschlag und überraschte an der Spitze einer Kavallerieabteilung die Verschwörer, die alle gefangen genommen wurden. Nur einer der erbittertesten Feinde des Präsidenten konnte rechtzeitig entfliehen. In Lima selbst ist alles ruhig, starke Kavalleriepatrouillen durchstreifen die Stadt.

Die revolutionäre Bewegung in China. Aus Shanghai wird gemeldet, daß die Gouverneure der Provinzen Honan, Shantung und Kiangsu von der Zentralregierung in Peking davon in Kenntnis gesetzt worden sind, daß sich eine neue Boxergruppe unter dem Namen "Allgemeine Buddhisten-Gesellschaft" gebildet hat und daß sie diese Verbindung mit alter Macht unterdrücken sollen. Voilaufsig besteht noch keine Gefahr.

Parteianangelegenheiten.

Stadtoberbürgermeisterwahlen in Baden. Am Karlsruhe, 16. Juni, wird gemeldet: Bei den gestrigen Stadtoberbürgermeisterwahlen der dritten Klasse wurden 2699 sozialdemokratische und 1311 bürgerliche Stimmen abgegeben. Die Wiedereröffnung der bisherigen 21 sozialdemokratischen Mandate ist damit gesichert. Die Sozialdemokraten gewannen gegenüber der vorigen Wahl 526 Stimmen. Die gegnerischen Stimmen nahmen um 110 zu.

Die Bürgerausschuswahl in Freiburg i. Br. hat in der dritten Wählerklasse den alten Bestand der Parteien niedergebracht; die Sozialdemokratie ist bei einer von 80 auf 88 Prozent gesiegten Wahlbeteiligung mit 1650 Stimmen dem Zentrum um vier Dutzend Stimmen voraus und verzehnfacht einen Wählerzumachs von 200 Stimmen sowie sieben Mandate von insgesamt 18.

Die erste Meldung stammt möglicherweise nicht aus Karlsruhe, sondern aus Mannheim.

Schlesien und Posen.

Wansen, 17. Juni. Der Typhus greift weiter um sich. Bisher wurden Typhuskrankungen aus den Ortschaften Krausenau, Thursangwih, Brosewih, Gaulau und Wischwih gemeldet. Insgesamt sollen etwa neunzig Personen in der Umgebung von der Krankheit befallen sein. Fünfzig Kranken sind bereits in Isolierbaracken des Orlauer Kreiskrankenhauses untergebracht. — Bekanntlich soll die Seuche durch ausländische Lohnarbeiter eingeschleppt sein. Die deutschen Steuerzahler können ja die Kosten für die Bekämpfung der Seuche und Heilung der Erkrankten bezahlen. Und alles nur einzige und allein darum, weil die Arbeiter billige und willige Arbeitskräfte brauchen.

Brieg, 17. Juni. Beim Baden in der Oder ist der etwa 23 Jahre alte Sohler Max Blefe aus Libben i. Schl. Dieser hatte Montag abend mit drei Kollegen eine Kahnfahrt auf der oberen Oder unternommen. Gegen 9 Uhr badete W. und nach ein junger Mann der Gesellschaft an einem sandigen Bühnenfelsen an Abrahamsgarten gegenüber der Unterförsterei. Beide kamen nicht schwimmen. W. verschwand plötzlich im Wasser, tauchte noch einmal auf und versank wieder. Ob er an einer Stelle geriet oder ob er einem Schlaganfall erlag, kann noch nicht festgestellt werden, da die Leiche noch nicht gefunden wurde. Der Ertrunkene sollte im Herbst bei der Kavallerie eintreten. — Nach ein zweites Opfer forderte die Oder. Ein etwa 25 Jahre alter Kühwärter aus Schüsseldorf, dessen Name noch nicht feststeht, der aber aus Oberschlesien stammt und bei Gussbesitzer Neitsch in Schüsseldorf tätig ist, kam mit einem Bein in die Meierei Schütt im Badanstalt an der Promenade. Obwohl ihn sein Freund auf die Warnungsstufe aufmerksam machte, die das Baden in der freien Oder nur schwimmen gestattet, er auch als Fremder von Herrn Meier darauf aufmerksam gemacht wurde, ging er doch in den Strom. Er schwamm auch ein gutes Stück bis in die Nähe der oberhalb der Schwimmanstalt befindlichen Buhne. Dort griff er plötzlich mit den Armen in die Luft und verschwand laullos in dem Strom. Mehrere Badegäste sprangen sofort nach und dem Sohne des Herrn Meier gelang es in kurzer Zeit, den Körper zu bergen. Das Gesicht war blau angelassen, jedes Leben entschwunden. Ein hingeholter Arzt stellte den Tod fest, angestrengte Wiederbelebungsversuche waren erfolglos geblieben. Jedenfalls ist der Badearns werte einem Kampf über Schlaganfall zum Opfer gefallen.

Miebitz-Salzbrunn, 17. Juni. Kann das der Raubmörder Lipnick sein? Am Montag wurde hart am Laisbach im Gebüsch versteckt eine ungewöhnliche Leiche gefunden, die schon mehrere Wochen dort gelegen haben muß, denn vom Gesicht und den Händen war nichts mehr zu sehen als die Knochen. Neben der Leiche lag ein Revolver, in dem sich noch vier scharfe Patronen befanden; demnach scheint Selbstmord vorzuliegen. Der Unbekannte, welcher dem besseren Stande angehören scheint, trug einen modernen grauen Jackenanzug, marineblaue Leibzücher, schwarze steife Hut und neue Schnürkrause mit Lachspitzen. Legitimationspapiere waren nicht vorfindbar. Uhr, Portemonnaie mit Inhalt und noch diverse Sachen befanden sich noch in den Taschen. Da man in dem Toten den Raubmörder Lipnick vermutet, dürfte die Leiche einer genaueren Untersuchung unterzogen werden. Lipnick war bekanntlich nach dem Weißsteiner Raubmorde mehrere Tage in der Gegend.

Gubau, 17. Juni. Unter dem Verdacht der Blutschande wurde der Arbeiter Schatz von hier dem Gerichtsgefängnis eingeliefert. Schwarz, ein kleiner kleiner und schon vielfach vorbestrafter Mensch, soll sich schon seit Jahren an seinem jetzt 18-jährigen und obendrein noch schwach entwickelten Kinde vergangen haben. Auf dem Wege zur ersten Vernehmung unternahm er einen Fluchtversuch, der jedoch mißglückte.

Im Raum bis ins Wasser gesunken ist in der Nacht vom Sonntag zum Montag ein hiesiger Brauergeselle, wie es heißt, aus verschüchterter Liebe. Ein anwesender Marine-soldat sprang ihm nach und brachte den Lebensmüden, der bereits beträchtlich viel Wasser geschluckt hatte, nach längeren Versuchen ins Bewußtsein zurück. Vielleicht hat das frische Bier die unerwiderte Liebe abgeschafft.

Glogau, 17. Juni. Vom Blitz erschlagen. Ein schweres Gewitter ging Dienstag nachmittag zwischen 4 bis 5 Uhr über Glogau nieder. In der Zuckerfabrik Berbau, im Elektrofritzwerk Glogau und noch an verschiedenen Stellen hat der Blitz eingeschlagen. In einer Anzahl an der Oberstraße am Oberer Spielende Knaben schlug der Blitz und töte den Knaben. Ein Monat von der Gehaltsstrafe zwei andere wurden betroffen. So ein Gewitter hat Glogau seit länger Zeit nicht zu vergezten gehabt.

Herner schlug der Blitz in das häusliche Wasserwerk auf dem Dom ein. Der Elektromotor wurde fast völlig zerstört, so daß das Wasserwerk bis zur Reparatur des Motors still stand. — Ein Kind verlor auf der Straße eine 80 Jahre alte Frau verlor. Er erhielt das 1½ Jahre alte Kind in seinem Arme. — Dann wurde die 24-jährige Tochter Petrusa Nehrling wegen vorjährigen Kindesmordes zu zwei Jahren drei Monaten Gefängnis und drei Jahren Erwerb verurteilt. — Dienstag stand der 10-jährige Knabe Paul Bräde aus Klemm wegen Notruf vor den Schranken. Er halle sich schwer an einem 15-jährigen Dienstmädchen eines Bauerngutsbesitzers in Klemm verirrt, sie mit Totschlag bedroht, wenn sie ihm nicht zu Willen sei und es später dem Dienstherren melden. Das Mädchen ist für ihr junges Leben unglücklich gemacht worden. Petrusa erhielt zwei Jahre einen Monat Gefängnis und drei Jahre Erwerb. — Der Arbeiter Wenzel Sorunjo aus Blaustock erhielt wegen sahlosigen Meinungs vier Monate Gefängnis.

Glogau, 17. Juni. Das Schwurgericht begann am Montag seine Verhandlungen. Der Tischlergärtel Heinrich Wauall aus Göhrde hatte am 22. Februar gegen 3 Uhr früh in Freiburg in angrenzenden Zustände eine 80 Jahre alte Frau vergrault. Er erhielt das 1½ Jahre alte Kind in seinem Arme. — Dann wurde die 24-jährige Tochter Petrusa Nehrling wegen vorjährigen Kindesmordes zu zwei Jahren drei Monaten Gefängnis und drei Jahren Erwerb verurteilt. — Dienstag stand der 10-jährige Knabe Paul Bräde aus Klemm wegen Notruf vor den Schranken. Er halle sich schwer an einem 15-jährigen Dienstmädchen eines Bauerngutsbesitzers in Klemm verirrt, sie mit Totschlag bedroht, wenn sie ihm nicht zu Willen sei und es später dem Dienstherren melden. Das Mädchen ist für ihr junges Leben unglücklich gemacht worden. Petrusa erhielt zwei Jahre einen Monat Gefängnis und drei Jahre Erwerb. — Der Arbeiter Wenzel Sorunjo aus Blaustock erhielt wegen sahlosigen Meinungs vier Monate Gefängnis.

Schweidnitz, 17. Juni. Neuer Stationsname. Mit Gültigkeit vom 1. Juli erhält der im Direktionsbezirk Breslau an der Strecke Schweidnitz — Charlottenbrunn gelegene Bahnhof dritter Klasse "Hausdorf-Wüstewaltersdorf" die Bezeichnung "Hausdorf (Kreis Waldeburg)".

Görlitz, 17. Juni. Als gestern verstarb eine Tochter zu Tage gefordert. Im Lichtenauer Bergwerk "Glückauf" wurde der am 10. Mai verunglückte Aufseher Tierold als Leiche geborgen. Er war zur Unterkunft entstellt, nur an seinen Kleidern erkannte man ihn. Die anderen beiden Bergarbeiter Menzel und Lucas sind bis jetzt noch nicht gefunden.

Görlitz, 17. Juni. Zwölf Jahre Buchhaus für den Gattenmörder. Das hiesige Schwurgericht verurteilte Dienstag nach mehrstündigem Verhandlung den Tischler Füll aus Thiemendorf, der am Ostermontag seine Frau mit einer Axt erschlagen hatte, wegen Totschlags zu zwölf Jahren Buchhaus und zehn Jahren Erwerb.

Görlitz, 17. Juni. Schon wieder ein Kind zum Fenster hinausgeschüttet. Am Sonnabend abend stürzte das ca. drei Jahre alte Mädchen des Hausdiener Stephan am Stock hoch ab und blieb tot liegen. In einem unbewachten Augenblick, als das Kind unten ihm bekannte Stimmen hörte, kleerte die Kleine auf das Fenster, verlor dabei das Gleichgewicht und stürzte auf die zwei Stock tiefer sich befindlichen Lichtensteiner herab. Die Eltern konnten ihren Liebling nur tot wieder in Empfang nehmen.

Großenberg, 17. Juni. Von einem Gänsefleck verletzt wurde das zwei Jahre alte Mädchen des Kaufmanns Nöller in Schwerin. Das Kind war beim Spielen im Hof von einem bösaugigen Gänsefleck angefallen und zu Boden geworfen worden. Von den Fliegenschlägen des wilden Tieres erhielt das Kind Verletzungen im Gesicht, namentlich an den Augen, die recht bedenkliche Folgen hatten. Der ganze Körper des Kindes war braun und blau, so daß es sofort in ärztliche Behandlung gegeben werden mußte.

Nürnberg a. d. O., 17. Juni. Vor den Augen der Mutter zu Tode gefahren wurde ein 1½-jähriges Mädchen im benachbarten Wiesau. Das Kind, ein Mädchen des Fleischers Bullmann, das auf der belebten Dorfstraße spielte, lief direkt in einen den Wagen kommenden Wagen hinein. Die Mutter mußte sehen, wie Vorder- und Hinterrad dem unglücklichen Kind über den Kopf gingen. Die Verletzungen waren so schwer, daß es bald starb.

Mindau, 17. Juni. Das verhangnisvolle Bad im Grubenloch. In Friedrichshain badeten die Schulknaben Wulff und Rothe in einem Grubenloch. Plötzlich ging Wulff, wahrscheinlich infolge eines Schlaganfalls, unter und kam nicht mehr über die Wasseroberfläche. Sein Kamerad Rothe, der den Vorgang bemerkte, reiste sich ans Ufer und geriet dort in solche Angst, daß auch er starb.

Wolstein, 17. Juni. Die gestohlene Egiestenz. Am Grabe seiner ersten Frau erschoss sich der Werkmeister Schip von hier auf dem neuen evangelischen Friedhof. Er stand im 59. Lebensjahr und war in leichter Zeit stellungslos. In einem an die Polizei gerichteten Abschiedsbrief teilte er mit, daß er die Tat aus Mahrungsorgeln verübt habe.

Ein zweiter Selbstmord mit den gleichen traurigen Ursachen wird uns aus Posen gemeldet. Dort machte der Maschinendarbeiter Leo Henschke seinem Leben ebenfalls freiwillig ein Ende. Not, hervorgerufen durch lange Arbeitslosigkeit und Armut drückte ihm eine Flasche Lysol in die Hände, mit deren Inhalt er sich in seiner Wohnung vergiftete, nachdem ein Versuch seine achtjährige Tochter ebenfalls zu vergiften, misslungen war.

Und trotz der fast täglich vorkommenden Vergewaltigungen aus Hunger und Not soll bei uns für jeden bis in das hohe Alter hinein gesorgt sein.

Ostrowo, 17. Juni. Raubmord im Bahnhof. In der Garderoberie des hiesigen Bahnhofs wurde gestern ein noch unbekannter Fremder ermordet und beraubt aufgefunden. Der Tat verdächtig ist ein gewisser Woschisch Grzeczyk, der verhaftet wurde. Ein zweiter Verdächtiger ist wahrscheinlich nach Russland geflüchtet.

Scholten, 17. Juni. Der Tod in der Tauchegrube. Ein fünfjähriger Sohn des Arbeiters Strzegynski in Scholten nördlich beim Spielen aus und stürzte in eine auf dem Hof befindliche Tauchgrube, von deren Schüttdecke er ein Brett entfernt hatte. Da der Unfall nicht sofort bemerk wurde und diese nicht zur Stelle war, kam das Kind darin um.



Reuschestr. 7

Rudolf Kreuzberger

Nur möglichst vollständige Räumung der Saisonartikel ist Zweck und Ziel dieses sensationellen Verkaufsergebnisses.

Die grenzenlose Billigkeit wird das Tagesgespräch bilden.

Erstes Angebot:

Herren-Kleidung.

Jakett- u. Sportanzüge

früher bis M.	19.50	jetzt M.	13.50
" "	23	" "	19.50
" "	45	" "	28

farbig, blau und marengo,

früher bis M.	58	jetzt M.	38
" "	68	" "	48
" "	85	" "	58

Cutaways u. Westen

früher bis M.	25	jetzt M.	17.50
" "	35	" "	23.50
" "	48	" "	34.50
" "	62	" "	42.50

schwarz und marengo,
Mein nächstes Insertat bringt Kleidung für junge Herren und Knaben zu wirklich spottbilligen Ausverkaufspreisen.

Jakette u. Westen

marengo u. schwarz statt Mk. **21** Ausverkaufspreis Mk. **11.75**

Sommer-Paletots u. Ulster

früher bis M.	23	jetzt M.	14.50
" "	33	" "	19.50
" "	42	" "	27.50
" "	58	" "	38.50
" "	72	" "	48.50
" "	90	" "	58.50

Auf alle Rock-, Smoking- u. Frack-

Anzüge **20%** Rabatt in bar.

Auf alle Winter-Paletots

und Ulster

25% Rabatt in bar.

Ein Posten fehlerhafte

Hochsommer-

Kleidung

für Herren und

Knaben, Stück

95

Pfg.

Hochsommer-Kleidung

Die horrend billigen Preise grenzen fast ans Unmögliche.

Jakette u. Joppen	Leinen, Lüstre, Imit. Rohseide, mod. blau, schwarz				
Serie VI	Serie V	Serie IV	Serie III	Serie II	Serie I
Mk. 10.75	7.50	5.95	4.75	3.50	1.95

Anzüge in Panama, Leinen, Tennis, gestreift, blau, sandfarbig.

Ausverkaufspreise Serie IV **17.75** Serie III **14.75** Serie II **11.75** Serie I **8.75**

1 Posten bunte Oberhemden hervorragende Qualität, aparteste Muster, mit losen Manschetten alle Größen Ausverkaufspreis Mk. **2.95**
 1 Posten bunte Garnituren, Serviteur und Manschetten mod. Muster, Ausverkaufspreis **95 Pl.**
 1 Posten weiße Herren-Manschetten Ausverkaufspreis Par **45 Pl.**
 1 Posten Herren-Kragen neueste Formen Ausverkaufspreis 3 Stück **95 Pl.**
 Hosenträger in Gummi und Stippe, kolossal billig, Serie III **75 Pl.** Serie II **45 Pl.** Serie I **35 Pl.**
 Krawatten Regatta — Diplomaten — Blader Serie VI Serie V Serie IV Serie III Serie II Serie I
1.75 **1.25** **95 Pl.** **75 Pl.** **45 Pl.** **25 Pl.**

1 Posten Taschentücher in weiß und bunt gebrauchsfertig, geschmackvolle Kanten, weiß $\frac{1}{2}$ Dutzend **55 Pl.**
 Batist mit bunter Kante Serie II **1.25** Serie I **95 Pl.**
 Reine Leinen mit bunter Kante $\frac{1}{2}$ Dutzend Mk. **1.95**
 1 Posten Herren-Socken in Seide/Seide u. Baumwolle Serie III **65 Pl.** Serie II **45 Pl.** Serie I **25 Pl.**
 Herren Sporthemden weiß Panama, m. Schillerkragen Ausverkaufspreis Stück Mk. **3.75**
 Knaben-Sporthemden moderne Streifen Ausverkaufspreis Stück Mk. **1.45**
 Serviteure mit Schillerkragen Ausverkaufspreis Stück **65 Pl.**

Beginn:
Donnerstag,
den 18. Juni
früh
8 Uhr.

Auf alle regulären Herren-Artikel **10%** Rabatt.

Riesengosten bunte Westen

Serie III Serie II Serie I
3.85 **2.85** **1.85**

Westen aus guten Herrenstoff-Resten Mk. **1.25**

Schleifstücke u. Hausjaketts zu fabelhaft billigen Ausverkaufspreisen mit **25%** Rabatt

1 Posten Morgenjaketts aus wolligen Stoffen mit geschmackvoller Garnitur Ausverkaufspreis durchweg Mk. **6.75**

Livreekleidung mit **25%** Rabatt Berufskleidung für alle Zweige der Industrie, enorm billig!

1 Posten weiße Kellner- u. Konditor-Jacken Ausverkaufspreis Mk. **2.75**

1 Posten Friseur-Mäntel mod. Körper mit farbigem Kragen Ausverkaufspreis Mk. **3.45**

1 Posten blaue Monteur-Blusen u. Hosen aus dauerhaftem Haustuch Stück **95 Pl.**

Hunderte Gummimäntel weltberühmte Marken Serie V **29.75** Serie IV **25.75** Serie III **20.75** Serie II **15.75** Serie I **10.75**

Bozener Lodenmäntel aparte Formen, oliv, grau und braun Ausverkaufspreise Serie IV **25.75** Serie III **19.75** Serie II **14.75** Serie I **10.75**

Loden-Pelerinen Serie III **14.75** Serie II **9.75** Serie I **5.95**

Von grösstem Interesse! Hosen

Serie VI Serie V Serie IV
Regulärer Wert bis 25. 18.50 13.50

Jetzt Mk. **15.75** **11.75** **8.75**

Serie III Serie II Serie I
Regulärer Wert bis 9.50 6.75 4.—

Jetzt Mk. **6.75** **4.25** **2.95**

1 Posten Herren-Mützen Stück **45 Pl.**
 1 Posten elegante Knaben-Südwester Stück **75 Pl.**
 1 Posten Westengürtel Stück **50 Pl.**
 Herren-Stöcke aparte Neuheit für $\frac{1}{2}$ des wirklichen Preises Serie III Mk. **2.45** Serie II Mk. **1.95** Serie I **75 Pl.**

Regenschirme bedeutend unter Preis.

Enorm billig!

Strohhüte für Herren und Knaben Serie III Serie II Serie I

für Herren u. junge Herren Serie III Serie II Serie I

1.50 95 Pl. 50 Pl. 3.95 2.95 1.95

Einsatzhemden torrend billig Jetzt Mk. 1.75

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 17. Juni.

Polizei und Arbeiterschaft.

Dieser Gegenstand kann in Breslau nicht so leicht von der Tagesschreibung verschwinden. Er soll erneut behandelt werden und zwar in einer öffentlichen politischen Versammlung Sonntag, den 21. Juni, vormittags 11 Uhr.

Bei gutem Wetter tagt diese Versammlung im Garten des „Bergkellers“, Kleinschlastrasse 33. Bei Regenwetter wird eine Versammlung im Bergkeller-Saal abgehalten und eine zweite im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Margaretenstrasse 17.

Redner sind: Reichstagsabgeordneter Dr. Oskar Cohen aus Berlin, der Vertreter Nordhauses im Reichstag, und Redakteur Reinhold Darß in Breslau.

Genosse Cohen ist einer der bekanntesten sozialdemokratischen Juristen. Er wird die Sache vom allgemeinen Standpunkte aus behandeln; Genosse Darß dagegen wird mehr die Dinge Breslauer Herkunft zum Gegenstande seiner Erörterungen machen.

Genossinnen und Genossen, sorgt schon jetzt für Massenbesuch.

Der „politische“ Transportarbeiterverband.

Die Breslauer Verwaltungsstelle des Transportarbeiter-Verbandes ist politisch! Zu dieser Ansicht bekannte sich am Dienstag auch die vierter Strafkammer des Breslauer Landgerichts, nachdem das Schöffengericht im März 1914 die gleiche Ansicht vertreten hat. Gegen das Schöffengerichtsentscheid ist Verfassung eingezogen worden, die aber verworfen wurde.

Bekanntlich haussuchte die Polizei Ende Januar 1913 im Transportarbeiter-Verbandsbüro und beschlagnahmte unter anderem ein Protokollbuch und einige Mitgliedsbücher. Außerdem fand sich auch ein Kronzeug, der Kurettengestellte Franz Hellmann, der früher Verbandsmitglied war und auch der Ortsverwaltung angehört hat. Im Protokollbuch will man verschiedene Eintragungen entdeckt haben, die angeblich darauf schließen lassen, daß die heisige Verwaltungsstelle ein durchaus selbständiges Gebilde sei, mit der sozialdemokratischen Partei in engster Verbindung stehe und ihr sogar Geldmittel habe zufließen lassen. In den Versammlungen — das befand die Partei — sei für die Partei agitiert worden, und dann beständen im Verbande solche Beschlüsse für die Eisenbahner, die Partei und deutlich erkennen liegen, daß deren Zahl durch die Einrichtung des Verbandes auf die Gesetzgebung verbessert werden soll. Tatsächlich hat die Verwaltungsstelle niemals aus Verbandsmitteln die Partei unterstützt, und mit den Eisenbahnern hat die Breslauer Ortsverwaltung nicht das Mindeste zu schaffen, das für diese eine besondere Machtstellung besteht, die durch einen besonderen Sekretär von Berlin aus geleitet und verwaltet wird.

Das Schöffengericht hatte gegen neun Mitglieder der heisigen Gruppe des Deutschen Transportarbeiterverbandes je 5 Mark Geldstrafe, gegen zwei Mitglieder je 15 Mark Geldstrafe festgesetzt, weil sie als Verbandsmitglieder eines „politischen Vereins“ es unterlassen haben, die Sitzungen und Versammlungen des Vereins dem Polizeipräsidium einzutreten.

Das Urteil wurde damals im wesentlichen wie folgt begründet: „Die heisige Verwaltungsstelle habe einen aus fünfzehn Mitgliedern bestehenden Vorstand, und das sei ein ziemlicher Mitgliederkreis lediglich für die Verwaltung. Für die Tatsache, daß die Gruppe ein eigenes Vereinsleben führe, sprechen ihrer Bekämpfung. Die heisige Gruppe sei sogar ein sehr blühender und tatkäfiger Verein. Daß eine gewisse Abhängigkeit vom Berliner Hauptvorstande besteht, mit dieser Ausföhrung keinen Abbruch. Auch der Name „Ortsverwaltung“ habe das Gericht nicht treffen können. Im Protokollbuch sei wiederholt von „Verbandsleitung“ die Rede, womit bewiesen sei, daß sich die Mitglieder der Verwaltung offenbar selbst als Vorstandsmitglieder eines Vereins fühlen. Schwieriger sei die Frage zu beantworten, ob sich die Gruppe politisch betätige. Es sei richtig, der Transportarbeiter-Verband diene zunächst in erster Linie wirtschaftlichen Zwecken. Aber er tritt auf das politische Gebiet über und dadurch wird ein wirtschaftlicher Verein politisch. Er müsse sich dann auch gefallen lassen, wenn er den Beschuldigungen des Reichstagsgesetzes unterworfen werde. Das den Verband auf den Staat und seine Gesetzgebung einen Einfluß ausüben sollte, gebe aus den Rechtsgrundsätzen für die Eisenbahner her vor, und diese Statuten habe man auf einem Verbandsfest der Transportarbeiter beschlossen. Das Zeugnis des Hellmann sei bezeichnend dafür gewesen, wie es in Wirklichkeit um das Gewerbeverhältnis der Gewerkschaft der Transportarbeiter zur Partei bestellt sei. Nach Hellmanns Verbindung werden die Verbandsmitglieder in jeder Versammlung vom Vorstandssitz aus aufgefordert, die Partei tatkräftig zu unterstützen.“

Die euregio Beweisaufnahme vor der Strafkammer zeigte im großen und ganzen dieselben Erörterungen und Befürdungen wie die vor dem Schöffengericht. Sowohl wurde aber fest klipp und klar erwiesen, daß sich nämlich das in der Gegebenheit Urteil des Schöffengerichts in der Hauptrichtschaft nicht auf Vorwissen aus dem Zeugnis Hellmann wie die des Präsidentenmissers nicht rückt, um der Hand des beschlagnahmten Protokollbuchs heben es mit Dingen zu tun, die ins Jahr 1912 zurücktreten, jedenfalls vor dem August 1913 im Verbande geschehen sind. Ganz abgesehen davon führt sich das SchöffengerichtsUrteil auf Tatsachen, die als irtümlich bezeichnet werden müssen, z. B. daß die Eisenbahner als Mitglieder des Transportarbeiter-Verbandes in Frage kämen.

Die Verteidigung lag diesmal in den Händen des Justizrats Felsberg und des Rechtsanwalts Bandmann. Herr Felsberg beschäftigte sich schriftmäßig im allgemeinen mit der Frage, ob es gerechtfertigt ist, dem Deutschen Transportarbeiterverband, einer rein wirtschaftlichen Organisation, politische Belastungen zu unterstellen. Er kam zu dem Schluss, daß der Transportarbeiter-Verband ebenso wenig politisch ist, wie der Deutsche Richterbund, der Deutsche Anwaltsverein, der Stenographen- oder der Liederkranzverein, die — wie Herr Felsberg überzeugend nachwies — alle mehr oder weniger einen Einfluß zu gewinnen versuchen auf die „Aktion der Gesetzgebung“. Und das geschieht nicht der Politik wegen, sondern um den Mitgliedern aller dieser Gruppen und Vereinigungen wirtschaftliche oder sonstige Vorteile durch rechtsgerichtliche Festlegungen zu sichern. Warum ersicht man ausgerechnet den Transportarbeiter-Verband als politisch, der doch im Grunde nichts weiter an-

steht als den wirtschaftlichen Schutz seiner Mitglieder aus rechtlicher Grundlage? Die Aussöhnung der Befürderter ist deshalb fiktiv, weil man nicht sagen kann, daß der Transportarbeiter-Verband in mitteleuropäischer Sicht einrichten wolle. Es müsse sich berücksichtigen werden, daß alle wirtschaftlichen Verbände mit Einschluß des Transportarbeiter-Verbandes auf dem Vereinigungsrecht ruhen. Eine gewisse mittelbare Einwirkung auf die Gesetzgebung ist unvermeidlich, wenn der Verband darüber wacht, daß das Koalitionsrecht nicht geschmälert wird, weil es ja den Staat bedeutet, auf dem die wirtschaftlichen Verbände stehen. Herr Heilberg kann zu dem Ende: Es ist ganz und gar ungut, den Transportarbeiter-Verband zu einer politischen Versammlung zu stimmen.

Rechtsanwalt Bandmann untersuchte recht schriftmäßig die Frage, ob es sich bei der heisigen Gruppe um einen selbständigen Verein oder um einen Zweigverein handelt, der in seinem Schaffen und Wollen stark abweichen möge von den Weisungen des Berliner Hauptvorstandes. Von einem selbständigen Verein könnte nicht gesprochen werden. Die Angeklagten sind auch keine Vorstandsmitglieder, sondern Bedienstete des Berliner Hauptvorstandes.

Die Strafkammer als Verfassungsinstanz kam, wie schon erwähnt, zur Verwertung der Verfassung. Die Kammer entschied so ähnlich in allen Punkten den Urteilsgründen des Schöffengerichts bei und bestimmt dabei unter anderem auf Urteil des niedrigen Oberlandesgerichts.

Dieses Urteil gegen den Transportarbeiter-Verband, der „politisch“ sein soll, wird nicht nur jedem organisierten Arbeiter völlig unverständlich bleiben; aber es entspricht durchaus den Ansichten, die jetzt in gewissen Kreisen gegen die Gewerkschaften vertreten sind. Ob als politisch erklärt oder nicht, der Transportarbeiter-Verband wird nach wie vor seiner hohen Aufgabe gerecht werden, allezeit für das wirtschaftliche Wohlbefinden seiner Mitglieder mit allen Kräften zu wirken. Es ist auch überzeugt davon, daß ihm bei dieser wirtschaftlichen Kulturarbeit in den Reihen seiner Vertragsgenossen immer neue Heizer und Wirkmänner erscheinen werden. Der Transportarbeiter-Verband steht, was er bisher getan hat.

Handfertigkeits-Unterricht für Knaben.

Die städtische Schuldeputation macht bekannt:

Um diejenigen Kinder der städtischen Volksschulen und höheren Schulen, die ihre Sommerferien hier verbringen müssen, möglichst der den Gefahren des Wüstgangs und des Straßenlebens zu schützen, wollen wir auch in diesem Jahre während der Sommerferien nach dem beigebrachten Planen in verschiedenen Teilen der Stadt vor sachverständigen Lehrern Handfertigkeitsunterricht bis in Schulen teils im Parken — an einer Arbeitsstelle (Fr. VII) in Metallarbeiten — an einer anderen (VIII) in Hobelbankarbeiten — völlig kostenlos den reisenden Knaben erteilen lassen. Auch Werkzeuge und Rohstoffe werden unentgeltlich gewährt.

Die Unterrichtszeit ist auf normaltag von 1 bis 5½ Uhr und 9½ bis 12 Uhr festgelegt, und zwar sofern auf den Arbeitsstellen I bis V je 4 Abteilungen für Schnitzarbeit und je 4 Abteilungen für Papparbeit, auf den Arbeitsstellen VI — Taschenstrasse 29/31 — aber nur 4 Abteilungen für Papparbeit, VII — Michaelisstrasse 78/80 — 4 Abteilungen für Metallarbeit und VIII — Kleinschlastrasse 2 — 4 Abteilungen für Hobelbankarbeit gebildet werden. Die Zahl der Schüler einer Abteilung soll etwa 25 betragen.

Die 1. Schnitz-, Papp-, Metall-, Hobelbankarbeit-Abteilung hat auf jeder der 8 Arbeitsstellen Montag, Mittwoch u. Freitag von 7 — 9½ Uhr vorm. die 2. Abteil. 9½—12
— 3. Dienstag, Donnerst., Sonnabend. 7 — 9½ —
— 4. — — — — 9½—12 —
Unterricht.

Wir ersuchen, die Schüler vom 11. Lebensjahr an, namentlich auch solche, die bereits an früheren Verbrägen teilgenommen haben, auf diese Gelegenheit zu bedenken und anstreben, Feierabendzeitung rechtzeitig und wiederholend zu beschränken, besonders noch am vorletzten Schultag vor den Ferien, aufmerksam zu machen, ihnen alles Erforderliche genau mitzuteilen und diejenigen, die mit elterlicher Erlaubnis am Unterricht teilnehmen wollen, anzuhören, sich Sonnabend den 4. Juli 1914, vormittags 8—11 Uhr, in der der Schule nächst genannten Arbeitsstelle dem im Plans genannten Lehrer vorzustellen, der die Auswahl treffen und die erforderlichen weiteren Anweisungen erteilen wird. Die betreffenden Lehrer selbst, sowie die Schaffner werden die sich einfinden den Schüler nach den gewählten Unterrichtsräumen weisen.

Bei den Volksschulen kommen nicht nur Schüler der 1. und 2. Klasse, sondern auch vor der Entlassung stehende Schüler der 3. Klasse in Frage.

Jeder Schüler hat ein kleines und einen Bleistift mitzubringen. Jedes Teilnehmer ist vorweg Pflichtig, regelmäßiger Besuch und gesittetes Verhalten zur Pflicht zu machen.

Wir ersuchen, die Knaben noch besonders darauf aufmerksam zu machen, daß die von Ihnen gefertigten Arbeiten Ihr Eigentum bleiben.

Schluß des Unterrichts in sämtlichen Arbeitsstellen 2. Freitag, den 24. Juli 1914.

Plan.

Nr.	Arbeitsstelle (Platz)	Namen der Lehrer für Pappen	Schnitzen
1.	Sadowastraße 71	Hoffmann Bruno, Schiemann Franz Rector	
2.	Kreuzstraße 17/25	Hoffmann Alois Egger Karl	
3.	Jahnstraße 5	Wolf Oskar Roher Reinhold	
4.	Mathiasstraße 5	Steuer Karl Walchert Paul Leichte Holzarbeit und Schnitzen	
5.	Arleinsstraße 9 (weites Klassenzimmer)	Uher Anton Neumann Hermann	
6.	Taschenstraße 29/31	Creuter Fritz	Metallarbeiten
7.	Michaelisstraße 78/80 (weites Klassenzimmer)	Schubert Josef, Rector	
8.	Kleinschlastrasse 2 (weites Klassenzimmer)	Goebel Bruno,	Hobelbankarbeiten

* An unsere Leser! Wegen eines Maschinenschadens konnte am Dienstag ein Teil der Volkswacht (Stadtmauer) erst am späten Nachmittag an die Leser ausgetragen werden. Wir bitten, das zu entschuldigen.

* Raub in den Blaue-Hofmann-Werken. In der Maschinenfabrik der Blaue-Hofmann-Werke auf der Grundstraße verunglückte am Montag nachmittag ein Arbeiter von der Anderstrasse. Er wurde von einer Schleuderwelle gequält und an der linken Körperseite schwer verletzt. Samariter der Feuerwehr schafften den Verunglückten ins Allerheiligenspital.

Vom Fliegerangriff.

Wenn das Wetter so bleibt, wie es gegenwärtig ist, dann haben vom Sonntag ab nicht nur die Breslauer, sondern auch ein großer Teil der Bewohner unserer, als auch der Nachbarschaften Gelegenheit, über drei Tausend Flugzeuge der verschiedensten Konstruktionen vorbeiziegen zu sehen. Die Breslauer haben dabei einen Vorsprung, denn hier treffen alle Flugzeuge ein und von hier aus beginnen sie sich auf die Reise, die wir gestern auf der Karlsallee verzeichneten. Außerdem kommt wie in den letzten Tagen wiederholt einen Doppeldecker in den Lüften beobachten. Mit dem Eintritt aller Flugapparate vermehrten sich ganz natürlich die Probesläufe in den letzten Tagen der Woche, weil die Flieger ihre Apparate ausprobieren wollen. Gemeinsam zur Teilnahme sind bis jetzt bestimmt sechzehn Militär- und 21 Zivilflieger, die auf 20 Doppeldeckern, 3 Albatrosen, 1 Gothaubau und 10 verschiedenen Eindeckern fliegen werden.

Wie uns das Bureau der Städtischen Straßenbahn mitteilte, verkehrten die Wagen am Sonntag, den 21. 6. vorm. bereits von morgens 2, 30 Uhr ab nach dem Flugplatz in Gondau, und zwar auf folgenden Straßen: Kaiser-Wilhelm-Strasse über Hörschener Strasse nach Pöppelsdorf, Eichener Tor über Hauptbahnhof nach Pöppelsdorf, Uhland-Tor über Pöppelsdorf, Zoologischer Garten über Lessingstraße nach Pöppelsdorf, und Gedwigstraße über Michaelisstraße, Eberttor und Kaiserschmiedestraße nach Pöppelsdorf.

Die Heuernte im städtischen Marshallbetrieb.

Man schreibt uns:

Die Stadt Breslau besteht an den Stadtgrenzen mehrere Dörfer, die zum Teil den Gewerbedarf für den städtischen Markt stellen. Zur Erledigung dieser Gewerbe werden Marshallbedienstete bestimmt und sonst Frauen der Marshallangestellten angeworben. Die Männer haben bei ihrer regelmäßigen Tätigkeit seit 2 Stunden Mittagspause. Bei der Heuernte kommt es aber vor, daß man um 11 Uhr erklärt: „Sie und Sie gehen heute nachmittag zur Heuernte, Anteil 1 Uhr“. Wenn nun der Betreffende bereits 1½ Stunde Nachmittagweg hat und vielleicht die Pöppelsbach wohnt, so muß er eben auf sein Mittagessen verzichten, um rechtzeitig um 1 Uhr in Morgenau zu sein. Es kommt aber hinzu, daß das laufende Frühstück bei so kurzer Zeit auch in der Heuernte geleistet werden muß. Die Kleidung ist deshalb bald durchdröhnt und ohne Mittag geht es zum Heu machen, um dort wieder besonders herangemommen zu werden. Wenn der Mann dann endlich der städtische Vertrieb wird, so ist in diesem Falle die Geslogenhheit der preußischen Farmer anzusehen, die in der Ernte einen Aufschlag gern erhält. Wenn dann endlich er kommt, dann läuft er nach der Heuernte arbeitet keinen Pfennig mehr als sonst.

Die Frauen erledigen früher, bei einer Arbeitszeit von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags 1,90 Mark täglich. Dabei muß man den Frauen möglichst eine Stunde Mittagszeit geben, um sie gegen früher um 7 Uhr anstatt um 8 Uhr zur Arbeit antreten. Den Frauen ist erlaubt, die kleinen der Aufsicht bedürftigen Kinder an die Arbeitsstelle mitzubringen. Man bedenkt die Lage einer solchen Mutter. Sie muß das Geschäft für die Familie übernehmen, die älteren Kinder zur Schule fertig machen, dann die Kleinsten in den Wagen packen, und wie es vielleicht der Fall ist, eine Stunde lang zur Arbeitsstelle fahren, um dort um 7 Uhr einzutreffen. Warum beläßt man es nicht bei dem Arbeitslohn?

In den Sitzungen des Arbeiterausschusses wurde einem Familienvater mit zahlreichen Kindern wiederholt vom Magistratsvertreter bemerkt, daß er besondere Ursache habe, sich zu setzen. In einer Eingangs an die Deputation kritisiert dies der Ausschuss als ungehörig und gebremst, dabei den Ausdruck: „Gott Sonnabend gestattete sich zu sagen ist“. Wegen des Ausdrucks „gestattete sich“ wird der Ausschuss verwirrt. Man sollte nach dieser Leistung der Deputation meinen, daß im Marshallbetrieb besonders seine Umgangsformen herrschen, aber man höre zum Beispiel: Eine Gruppe Arbeiterinnen habe das Signal der Beendigung der Arbeit überhört. Der Ausschuss meinte deshalb zu einem Vorsteher: „Nein, Sie die Pölische und bringen Sie die Nester auseinander“, oder „Die Frauen sollen sich einen Lustballon anschaffen, um rechtzeitig zur Stelle zu sein ist.“ Es werden noch mehr Widersprüche angeführt; aber wie wollen uns beschreiben und erwarten, daß der Magistrat schließlich eine Änderung eintragen läßt?

Neben die Beleuchtung bewohnter Grundstücke hat der Polizeipräsident unter dem 19. Juni eine Verordnung erlassen, die am Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft getreten ist:

In jedem bewohnten Grundstück sind alle für die gemeinschaftliche oder öffentliche Benutzung bestimmten Räume, Eingänge, Flüre, Treppen usw. bis zu den obersten bewohnten Stockwerken, auch die Zugänge zu bewohnten Gärten, Hof- und Hintergebäuden, vom Eintreten der abendlichen Dunkelheit bis spätestens aber in den Monaten November, Dezember u. Januar von 4½ Uhr nachts an

Oktober und Februar " 5½ " " 6½ " " 7½ " " 8½ " "

September und März " 6½ " " 7½ " " 8½ " " 9½ " "

April und August " 7½ " " 8½ " " 9½ " " 10½ " "

Mai, Juni und Juli " 8½ " " 9½ " " 10½ " " 11½ " "

bis mindestens 10 Uhr abends ausreichend beleuchtet, wenn das Grundstück nicht in dieser Zeit dauernd gegen die Straße abgeschlossen wird. Räume der oben genannten Art, die durch Tagessicht überhaupt nicht oder so wenig erleuchtet werden, daß Stufen, Treppenabsätze, Türrahmen usw. nicht deutlich zu erkennen sind, müssen auch vor Eintritt der Dunkelheit während des ganzen Tages beleuchtet werden.

In gleicher Weise sind ausreichend zu beleuchten die Eingänge, Einfahrten, Flüre, Gänge, Treppen usw., ferne Gebäude, gewerbliche Anstalten und Arbeitsstätten, Schuhfabriken und die dazugehörigen Gärten, Vergnügungs-, Versammlungs- und Vereinsanstalten, und die dazugehörigen Büroräume. Die Beleuchtung hat solange zu dauern, wie Menschen beschäftigt werden, ebenso aufzuhalten, oder als Gäste in den öffentlichen Räumen beobachten, oder die Versammlungen, Vorträge und Bergesungen dauernd. Für die Beleuchtung haben die Eigentümer, Besitzer, Nutznießer, Verwalter der Grundstücke oder deren Stellvertreter für die Beleuchtung in Schönheitsfestsälen und den dazugehörigen Gärten, in Vergnügungs- und Vereinsanstalten, deren Inhaber zu sorgen.

Zurückschreibungen gegen die vorstehenden Bestimmungen werden, soweit nicht allgemeine Strafgesetze im Anwendung standen, mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder im Unterordnungsfall mit entsprechender Haft geahndet. Die Polizeiverordnung vom 18. Dezember 1888 über die Beleuchtung der Treppen und Fluren bewohnter Grundstücke im Stadtbezirk Breslau verliest hierauf ihre Gültigkeit.

Die Breslauer Handwerkskammer.

Die schlechte Lage — entrüstete Meister.

Am Dienstagabend der Landesversicherungsanstalt trat am Dienstag die 24. Vollversammlung der Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Breslau, die vom Kammervorstehenden Schlossermeister Fritsch (Waldenburg) geleitet wurde. Die Abstimmung war sehr umfangreich.

Zuerst berichtete Syndicus Dr. Pötschke über das Geschäftsjahr 1913. Das Jahr 1913 war ein Jubiläumsjahr zur Gründung an die Freiheitsschläge, und gleichzeitig feierte Kaiser Wilhelm sein 25-jähriges Jubiläum. Für das Handwerk war es aber ein sehr trübes Jahr. Besonders hatte das Handgewerbe einen Stoffland erlebt, wie er seit Jahrzehnten nicht vorgekommen ist. Aber nicht nur das Handgewerbe, auch alle anderen Berufe lagen darunter. Solange die Handwerkskammer bestand, war eine solche wirtschaftliche Krise nicht dagekommen. Die Gewinnappelle läbte als Unternehmungen, so daß nur wenig Arbeitsgelegenheiten vorhanden war. Die Hoffnungen, die man für das Jahr 1913 gehabt hatte, sind leider nicht in Erfüllung gegangen. Trotz alledem war die Tätigkeit der Handwerkskammer eine gesegnete. Es sind Wünsche und Anliegen von den Handwerkern gestellt worden. Die Innungsverbände hatten den Wunsch, Etikett und Stimme in der Handwerkskammer zu erhalten. Dieser Wunsch konnte aber nicht erfüllt werden.

Die Zahl der Innungen hat sich im Berichtsjahr nicht verändert. Es gibt im Regierungsbezirk 282 freie Innungen und 127 Zwangsinnungen. Die Innungen haben vielfach das Bestreben, sich in Zwangsinnungen umzuwandeln; sie müssen aber, bevor die Innungen größere Bezirke umfassen, zu dieser Sache in der Ministerialen einverstanden sein. Die Innungen lassen möglichst nicht über den Rahmen ihres Bezirks hinausgehen.

Neben den Gesellenprüfungen sind von den Behörden Beschwerden eingegangen. Die Prüflinge würden zu wenig theoretisch geprüft. Die Prüfungsmaster glaubten vielfach, wenn der Lehrling nachwissen kann, daß er in der Fortbildungsschule Fortschritte gemacht hat, so genüge das vollständig und Fragen brauchten an ihn nicht gerichtet werden. Das sei aber nicht richtig; die Lehrlinge seien trotzdem auch theoretisch zu prüfen. Allerdings ist die Forderung an die Handwerkskammer gestellt worden, eine Grenze der Lehrlingshaltung zu stellen. Die Frage sei noch mehr erörtert worden, und die Handwerkskammer habe sich in vorerst ein end in Sime ausgesprochen. Trotzdem ist Dr. Pötschke der Ansicht, daß da, wo ein Übermaß von Lehrlingen gehalten wird, eine Einschränkung eintreten müsse. Die Fortbildungsschule und Fachschulen haben sich gut entwidet. Nach der ausgenommenen Statistik gibt es im Bezirk 68 Fortbildungsschulen und Fachschulen. Die Zahl der Lehrkräfte beträgt 510, davon sind 13 hauptamtlich und 527 nebenamtlich tätig. Praktischen Unterricht erhalten 72 Lehrlinge. Die Zahl der Lehrlinge beträgt 1150; außerdem werden noch 2174 Arbeitsbüchern unterrichtet. Es gilt noch im Bezirk 8 Innungsschulen mit 600 Schülern, worin 29 Lehrkräfte unterrichten. Dr. Pötschke fordert zum Schluß die Hoffnung aus, daß in Zukunft die wirtschaftliche Lage des Handwerks sich bessern und möglichst berücksichtigt werden möge. Die Ausführungen wurden mit Beifall aufgenommen.

Der nächste Punkt betraf die Wahl eines Vorstandsvorsitzenden. Schornsteinfeger-Obermeister Ewaldnieliewitz hat sein Amt niedergelegt. An seiner Stelle wurde Fischer-Obermeister Frettschneider gewählt.

Dr. Transfeld berichtete über das erste Geschäftsjahr der Verbindungsstelle. Ein Erfreuliches konnte er allerdings nicht berichten. Die Verbindungsstelle hat sich zur Aufgabe gestellt, auch kleinen Handwerkern die Möglichkeit zu schaffen, sich bei Vergabe von staatlichen und Gemeindearbeiten zu beteiligen. Es habe sich aber herausgestellt, daß die Handwerker in der Berechnung noch nicht sehr gern seien und da nach vielfach noch höher, als der angemessene Preis für die zu verdingende Lieferung. Innerhalb war es der Verbindungsstelle möglich, einige Lieferungsverbänden Arbeiten in Höhe von 250 000 Mark zu vergeben, wobei allerdings der Löwenanteil, nämlich 200 000 Mark, für Lieferung an das 6. Armeekorps für Uniformen usw. enthalten sind. Dr. Transfeld ermahnt, nicht immer laut zu protestieren, wenn alles nicht am Schärchen geht. Die Verbindungsstelle arbeitet erst seit einem Jahre und man könne mit einem Sieb nicht alles erreichen. An der Aussprache betonten die Herren Breitbachmeier und Meyer, daß dem Mittelstand innerhalb Verpflichtungen gemacht werden, wenn es aber dazu kommt, etwas in die Tat umzuführen, dann haperte es.

Herr Pilzeder sprach dann über eine Angelegenheit, welche die Männer schneiderei, die Putzmacher und das Frisieren betraf. Es gibt Mädchen, die das Putzmaiden und die Frisierschneiderei erlernen, um es in Haushalt zu verwenden. Solche Mädchen sind nicht als gewerbliche Personen anzusehen und unterscheiden deshalb auch nicht den Vorschriften zur Regelung des Lebelschweins. Die Kantone beantragten, die Vollverordnung soll beschließen, daß die Personen, die nur den Haushalt ein Handwerk erlernen, bei der Handwerkskammer zur Kontrolle anzumelden sind.

Zum weiteren wurde ein Antrag eingereicht, daß die Werkstatt nicht beendet Arbeitszeit die Werktätigkeit nicht aufzutunnen haben. Die Gerichte haben entschieden, daß solche Raumungsarbeiten gewerbliche Arbeiten sind und sie deshalb innerhalb der Arbeitszeit getan werden müssen. Nach beendet Arbeitszeit sollen die Lehrlinge ihre Ruhe haben. Der Regierungspräsident hat versucht, daß die Arbeitszeit durch die Aufzähmung nicht überschritten werden darf und diese Bestimmung in den Lehrvertrag aufgenommen werden soll. Zuletzt gab es noch Vorschläge über das Lehrlohnrecht, daß es sich kaum noch lohne, Lehrlinge zu holen. (Na, na!) Zuletzt erziehe man keine Staatsbürger mehr, sondern Bürger und Vogabunden. Und das alles, weil die Lehrlinge auch pünktlich Fehlerstellen haben sollen! Der Meister habe kein Recht mehr über den Lehrling. Man werde den Handwerkern Gnade hin, damit sie davon sagen können.

Der Regierungsbürokrat war über diese Rede erstaunt. Er hörte nicht geglaubt, daß in diesem Kreise eine solche Sprache geführt werde. Die Gerichte haben Handwerker bestraft, weil sie die Lehrlinge über die Arbeitszeit beschäftigten. Die Regierung wollte die Handwerker vor Strafe schützen.

Der Obermann der Gesellen-Auszücker, Major Schönbäcker, erklärte, daß eine solche Bestimmung durchaus notwendig ist. Es gebe Fälle, wo Lehrlinge über die Gebühr ausgenutzt werden. Den müsse ein Datum entgegengesetzt werden.

Auf Antrag des Schneidermeisters Neumann wurde beschlossen, die Vorlage zwar anzunehmen, sie aber nicht direkt dem Lehrvertrag anzugliedern, sondern an den Lehrvertrag anzuhängen. Der letzte Punkt betraf die Gesellenprüfungsvorprüfung für das Schuhhandwerk usw.

Die unzufriedenen Handwerker.

Die Handwerker klagen fortgelebt, daß es ihnen schlecht geht und die ganze Mittelstandsreihe von oben ihnen garnicht geholfen habe. So hörte man's auch am Montag auf dem preußischen Tischertage in Breslau. Vertreter der Stadt, der Handwerkskammer, der Fortbildungsschule, der

Kunstgewerbeschule und des Postbaums waren anwesend, und hatten damit Gelegenheit, aus erster Quelle die Wünsche und Beschwerden der Handwerker kennen zu lernen.

Zuerst sprach der Fortbildungsschullehrer Günwald über die Bedeutung der Meisterprüfung. Die größte Kürzungshandlung hatte jedoch ein Vortrag des Tischlermeisters und Stadtverordneten Mühlbach über: "Das Handwerk ist, wie es ist, und wie es sein sollte". Er sang recht klaglieder über die Schwäche der Kollegen, die nicht den Willen haben, sich zu organisieren und zur Hebung des Handwerks beizutragen. Er wies auf andere Berufsklassen hin, die es durch ihre Einigkeit erreicht hätten, daß alle ihre Wünsche befriedigt wurden, besonders der Bund der Handwerke, die organisierten Arbeiter, der Beamtenstand usw. Die Handwerker, wenn sie sich in ihre großen Massen zusammenschließen, könnten ebenso machtbefindend sein. Dann würden sicherlich die Regierung und die gesetzgebenden Körperchaften die Forderungen erfüllen. Nunmehr sei der zweit: Teil des Gesetzes über die Sicherung der Bauordnung nicht in Kraft getreten. Eingehend schilderte Mühlbach, wie nötig es sei, dieses Gesetz einzuführen. Der Bauschwindel stehe nach wie vor in hoher Blüte. Neben den organisierten Selbsthilfe müsse die Staatshilfe eintreten.

Herr Otto Krause zog dann in einem Vortrage über die Fortbildungsschule und die Vorrichten über das Lehrwesen her. Er beklagte sich über die Bedeutung der Meister. Die Vorrichten über die Haltung von Lehrlingen gingen zu weit. Man werde jetzt schon bestraft, wenn Lehrlinge und jugendliche Arbeiter nicht zum Frühstück oder zur Besser angehalten werden. Der Gewerbeinspektor habe eine sehr strenge Kontrolle aus. Die Fortbildungsschule sei nicht das, was sie sein sollte. Das Maizeinzen werde als verunreinigt und der künstlerische Unterdruck bevorzugt. Die Fortbildungsschule müsse Hand in Hand mit dem Handwerk gehen, sonst sei die Schule für das Handwerk ohne Wert.

Krause hielt Tischler-Obermeister Frettschneider einen Vortrag über die bisherigen Erfahrungen der Lieferungsverbände. Er kannte nichts Entsprechendes her. Bei den Mäzenenbauten in Görlitz hätten sich die Breslauer Lieferungsverbände betreut, seien aber nicht berücksichtigt worden. Trotzdem seien nur etwa 1000 Gewinn von zehn Prozent verlangt, seien die Preise als zu hoch erachtet und die Großhändler bevorzugt worden.

Es erobt sich nun über die gehörten Vorträge eine summenlose Aussprache, woran sich die Breslauer Vertreter und die Vertreter von Görlitz usw. beteiligten. Wie ein toter Aden zog sich durch die Verhandlungen die Unzufriedenheit mit der Regierung und den Behörden. Es wurde zum Beispiel ausgeführt, was nicht uns der Meister ist, wenn Erfolg dadurch nicht erreicht werden. Die Behörden achten nicht darauf. Man sagt uns nur schöne Worte, aber es bleibt alles beim Alten. Der Bremener Vertreter beklagte sich über die Gefangenarbeit. Wenn schon gewerbliche Arbeit im Gefängnis und in Zuchthäusern hergestellt werden müsse, so sollte man doch wenigstens die Maschinen ausschalten. In den Lieferungsverbänden würde bemerkt, wenn den Behörden der Preis zu hoch erscheine, dann sollte man doch wenigstens anstreben, ob etwas nachgelassen werden könnte. Dem Bremischen soll geblossen werden; man sehe aber nicht, daß mit dem Versprechen ernst gemacht werde. Das Ergebnis der Beratungen wurde in drei Entschließungen zusammengefaßt.

Falsche Dreimarkstücke und Zehnpfennigstücke

hat der Maurergeselle Karl Jeché im Oktober 1913 in den Verkehr gebracht. Dazu bediente er sich als Helfer folgender Personen, die am Dienstag auch wegen Münzerbrechen vor dem Breslauer Schmiedgericht standen. Die vermeintliche Arbeiterin Klara Heinze, geb. Schütze, der Arbeiter Robert Hermann und der Schlosser Kurt Kupke aus Schmiedefeld, der jedoch freigeprägt und aus der Haft entlassen werden mußte. Jeché ist ein Schmied mit Zuchthaus vorbestrafter Mann, der vor Jahren schon einmal unter falschem Namen vom Görlitzer Schmiedgericht wegen Münzerbrechens zu einer hohen Gefängnisstrafe verurteilt worden ist. Die übrigen Angeklagten, ausgenommen Kupke, sind ebenfalls recht erheblich vorbestraft, teilweise mit Zuchthaus.

Die Geschworenen sprachen die Angeklagten außer Kupke schuldig. Dem Jeché, Hermann und Kupke wurden mildernde Umstände verlegt. Die Urteile lauteten: gegen Jeché auf fünf Jahre Zuchthaus, zehn Jahre Chorverlust und Entlassung von Polizeiaufschluß, gegen die Geschworenen auf ein Jahr und sechs Monate Gefängnis, gegen Hermann auf drei Jahre Zuchthaus und sechs Jahre Chorverlust, gegen Kupke auf drei Jahre Zuchthaus und sechs Jahre Chorverlust. Gegen die letzten Angeklagten wurde ebenfalls Polizeiaufschluß nach verbüchter Strafe als zulässig erklärt. Die Strafen sind so bemessen worden, wie sie der Staatsanwalt beantragt hat.

* Neben Ohnes Erben, die plötzlich eine so traurige Bevölkertheit erlangt haben, wird jetzt berichtet. Direktor Löffler habe in der Niederschlesianstadt des Professors Mann in Breslau Aufnahme gesunden. Man macht jetzt auch darauf aufmerksam, daß der technische Direktor zweifellos in der Lage hätte sein müssen, das Geschäftsgesetz seines kaufmännischen Kollegen zu prüfen, da er lange Zeit hindurch Leiter der Kommanditgesellschaft Ohnes gewesen ist und damals auch den Firmenlauf selbstständig geleitet hat. Vor allem aber wird darauf hingewiesen, daß eine sachgemäße Prüfung der Bücher schon sehr zeitig auf die Spur der Bummengagements hätte führen müssen, da Kassaposten in den Beiträgen, wie sie sich bei den halbmonatlichen Abrechnungen mit den Börsenkommisionen ergaben, unmöglich aus der Bezahlung von Zinnausfällen herzühren könnten. Es ist sicherlich somuch recht sonderbar in dem Geschäftsgesetz der Ohnes Etzen. Die Arbeiter und Arbeitnehmer dieser Aktiengesellschaft können auf jeden Fall erklären, daß sie im Betriebe sehr peinlich beaufsichtigt werden.

Gegenüber der letzten Erklärung des Direktors Löffler durch die er das frühere Eingehändnis seiner Verleihungen widertritt, hält der Aufsichtsrat an seiner Darstellung fest, daß er ohne jede Kenntnis an den Manipulationen Löfflers geblieben ist. Es bleibt abzuwarten, was die Untersuchung durch die deutsche Treuhand-Gesellschaft ergeben wird.

* Neubau an der Westendkolonie. Hinter der Westendkolonie auf dem Gelände des Schießstandes wurde bereits im vergangenen Jahre zu militärischen Zwecken ein Wagenhaus errichtet. Jetzt wurde mit dem Neubau eines zweiten Wagenhauses begonnen. Der Neubau hat zweckentsprechend eine ungewöhnliche Größe. Er ist 96 Meter lang und 21 Meter breit. Das dreigeschossige Haus besitzt ein Erdgeschoss und zwei Obergeschosse. Alle Zwischenwände und das Dach werden in Eisenbeton mit inneren Stäben ausgeführt. Das Gebäude wird mit schwerem Biegelrohrgussmodell aus einfacher Büchse mit Seileblierung hergestellt. Die Ausführung der Betonarbeiten geschieht durch die Firma Karl Brandt, die der Maurerarbeiten durch den Maurer- und Zimmermeister Paul Metzlich.

* An der Rosenthaler Straße ist bei den Arbeiten, die dort zum Bau der neuen Brücke ausgeführt werden, am Dienstag früh zwischen 7 und 8 Uhr ein kleiner Unfall passiert, ohne daß hierbei Arbeiter zu Schaden gekommen wären. Durch die Welle des Wassers wurden von der einen, aus Spanplatte elagierter Langseite einige Bohlen nach der schon ausgedampften und ausgetrockneten Baugruben gedrückt. Arbeiter waren bei Eintritt des Unfalls nicht in der Baugruben beschäftigt, sie waren kurze Zeit vorher zu einer anderen Arbeit geschickt worden.

Zum Olymptreffen.

Der Sieger Wilhelm Krumbiegel ist an Stelle von Olympiade Christensen als Führer für die Hanse-Taube der Deutschen für Abstiss in Hamburg genommen worden. Krumbiegel hat im diesjährigen Prinz-Heinrich-Flug den Prinz-Heinrich-Preis gewonnen. — Am Spätnachmittag des Dienstags sind in Bremen noch ein Abstiss-Toppeldecker und eine Hanse-Taube eingetroffen. — Mittwoch früh ist um 7 Uhr 7 Minuten der Flieger Lautsch auf seinem Q.V.G.-Doppeldecker in Bremen eingetroffen. Er war um 1 Uhr 39 Minuten in Johannishafen aufgestiegen. Gestern Nachmittag ist in Johannishafen Unteroffizier Stielaff, der bei dem Olymptreffen eine Albatros-Taube steuern sollte, mit seinem Beobachter Hauptmann von Alst abgestürzt; beide wurden schwer verletzt und liegen im Krankenhaus, scheiden also aus der Konkurrenz aus.

* Neben dem Krematorium, das in Breslau errichtet werden soll, hat am Dienstag wieder einmal der Bauausschuß der Stadtverordneten-Versammlung verhandelt. Nach dem Plan der Bauverwaltung soll das Krematorium in Gräbschen links an der Oppauer Landstraße errichtet werden. Der Bauausschuß erklärte sich damit einverstanden.

* Im Bade schwer ertrunken. Eine auf der Schrotgasse wohnende Frau ertrank am Dienstag früh, als sie ein Bad in der Badeanstalt auf der Krullstraße nahm, so schwer, daß sie Sanitätsleute der Feuerwehr ins Allerheiligenshopital schaffen mußten.

* Der Schlag auf der Promenadebank. In der Nacht zum Sonntag ist einem Fleischer, der auf einer Promenadebank am Waldeck eingeweckt war, seine Nadeln abgestohlen.

* Die Schafe in einer Badeanstalt. Am Sonntag nachmittag ist aus einer Helle das Portemonnaie einer Dame mit 2 Mark und aus einer zweiten Helle ein anderes Portemonnaie mit 1,20 Mark gestohlen worden.

* Großer Anzug. In der Nacht zum Dienstag ist der Fuerwelder auf der Westendstraße am Hause Nr. 60 eingedrungen und abgezogen worden. Der Fuerwelder gelang es jedoch den mutmaßlichen Täter zu fassen.

* Den Verleihen gespielt. Am Sonntag vormittag lag auf dem Bürgersteig der Gartenstraße ein Schlosser anschließend bestimmtlos. Ein Rutscher sollte ihn misshandelt haben. Sammertier schafften den Mann ins Banzel-Hauste-Krankenhaus. Als aber der Arzt keinerlei äußere oder innere Verletzungen feststellen konnte, schlug der Mann die Augen auf, erhob sich und ging davon.

* Die Feuerwehr und der Bieneuschwarm. Am Dienstagmittag gegen 1½ Uhr ließ sich auf einem Baum vor dem Grundstück Voßauerstraße 52 ein Bienenschwarm nieder. Da die Gefahr bestand, daß Strengländer von den Bienen gestochen werden könnten, wurde die Feuerwehr herbeigerufen. Es machte den Bienenmännern aber ziemliche Schwierigkeiten, den Bienenschwarm aus dem Baum aufzufangen, und es ging ohne Sicherheitsmaßnahmen nicht ab. Da der Eigentümer der Bienen nicht zur Stelle war, wurde der Schwarm auf die Hauptwache der Feuerwehr geschafft. Nach geüblichen Vorschriften wird der Eintritt eines Bienenschwärms dessen Eigentümer, wenn nicht der ursprüngliche Eigentümer, dem Schwarm gefolgt ist oder innerhalb vierzehn Tagen nachweist, daß der entflohen Schwarm ihm gehört.

* Ein Schauspieler zertrümmert. Das Schauspieler im Hause Schneidebrücke 48 wurde am Sonntag mittag von einem unbekannten Täter zertrümmert.

Neueste Nachrichten.

Wolkenbruch.

Mainz, 17. Juni. Gestern sind in der Westgemarkung von Mainz, im Vorort Gonzenheim, schwere Wolkenbrüche niedergegangen. Das Wasser stand in einigen Straßen einen Meter hoch. Vierzig Häuser stehen unter Wasser, einige mussten wegen Einsturzgefahr geräumt werden. Bei der Vorort- und Staatsbahn ereigneten sich drei Dammrutsche. Weite Strecken sind unterbrochen.

20 Stunden von der Außenwelt abgeschnitten.

London, 17. Juni. 200 Bergleute wurden gestern durch einen Stoß in den Kohlengruben von Northampton 20 Stunden lang eingesperrt. Die Rettungsmannschaft arbeitete mit siebenter Anstrengung ununterbrochen, bis es ihnen gelang, einen Durchbruch zu schaffen und die Eingeschlossenen zu befreien.

Im Kampfe mit einer Geisteskranken.

Paris, 17. Juni. Ein aufsehender Vorfall hat sich zwischen Polizisten und einer Geistesgekrüppel gestern in dem Vorort Neuilly abgespielt. Da die Geisteskranke seit drei Tagen kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben hatte, versuchten Polizisten in ihre Wohnung einzudringen. Die Geiste schob jedoch von ihrem Zimmer aus mit einem Revolver auf die eindringenden Beamten, von denen einer einen Streisschuh im Gesicht erhielt. Da die Krante drohte, auch auf ihre Nachbarn zu schießen, nahm man zu einem modernen Mittel seine Zuflucht. Ein Polizist mit einer Gasflasche bewaffnet und durch einen Stahlhelm geschützt, näherte sich dem Zimmer und schob zwei Gaspatronen ab. Durch die entstehenden Gase wurde die Geisteskranke sofort betäubt. Nun sprengten die Beamten die Tür und ihren Bemühungen gelang es bald, die Bewußtlose wieder zur Besinnung zu bringen. Die Krante wurde einer Anstalt gegeben.

Im Gewittersturm abgespürzte Motorräder.

Rambouillet, 17. Juni. Während eines heftigen Gewitters, das gestern über die Umgegend niederging, sahen Einwohner einer kleinen, 18 Kilometer entfernten Ortschaft, daß sich plötzlich ein Meteor an der Luft überschlug und auf das Feld niederschlug. Als man zur Unfallstelle eilte, fand man den Apparat völlig zerbrochen vor. Die beiden Männer, die sich im Meteor plan befanden, war es gelungen, sich aus den Trümmern zu befreien und, da sie anscheinend keine Verletzungen erlitten hatten, sich zu entfernen. Man glaubt, daß es sich um zwei Aviatiker fremder Nationalität handelt. Eine Untersuchung ist in die Wege geleitet worden.

Schwere Explosionskatastrophen.

Petersburg, 17. Juni. In einer Zellulosefabrik in Moskau in der Nähe des Taganschen Gefängnisses fand gestern eine furchtbare Explosion statt, die das ganze Fabrikgebäude in ein Flammenmeer hüllte. Unter den Arbeitern brach eine Panik aus. Bisher konnten aus den ersten teilweise gelöschten Trümmern vier tote Arbeiter hervorgezogen werden. 16 Personen haben tödliche Brandwunden erhalten. Insgesamt sollen fünfzig Arbeiter den Tod bei der Katastrophe gefunden haben.

Genua, 17. Juni. Gestern nachmittag um 1 Uhr explodierte in Genua in der Nähe von Genua die dortige Dynamitfabrik. Der Knall war so gewaltig, daß er viele Kilometer weit vernommen wurde. Einwohner hat man drei Tote und über 20 Verwundete gefunden. Die Rettungsarbeiten dauern fort.

Kleine Breslauer Nachrichten.

* Für nächstes Bureau sollen die der Stadt gehörigen Häuser Blücherplatz 14 und 15 umgebaut werden. Die Kosten sind auf 106 000 Mk. berechnet. Der Bauausschuss hat am Dienstag dem Umbau zugestimmt und empfiehlt noch, in die Häuser einen Fahrstuhl einzubauen.

Vereine und Versammlungen.

* Achtung, Bezirksführer! Die Abrechnung der Bezirksführer des sozialdemokratischen Vereins Breslau ist Montag, den 22. Juni, abends 8 Uhr, in den bekannten Distriktslokalen. Die Kontrollarken und die unverlaufenen Beitragssmarken sind mitzubringen. — Der Vorstand.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

Mitteilungen aus den Direktionsbüros
* Schauspielhaus. Heute Mittwoch und die folgenden Tage geht durch das Berliner Theater-Ensemble die Posse "Wie einst im Mai" in Szene. Das allabendlich gutbesuchte Haus spendet stets dem lustigen Werke und der flotten Biedergabe lebhafsten Applaus und verlangt stürmisch die Wiederholung der bekannten Schlager. — Der Villentraum findet täglich von 10 bis 2 Uhr an der Kasse des Schauspielhauses statt.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Neumarkt. In unserer Distriktsversammlung sprach Genosse Th. Müller-Breslau über "Den neuen politischen Kurs". Er schilderte, wie alle bürgerlichen Parteien unterstützt vom "Vater Staat" bemüht sind, überall der Sozialdemokratie ein Bein zu stellen. In gewissensloser Weise wird gegen "sozialen", "Arbeiter", "Sänger" und "Jugendbewegung vorgegangen. Durch dieses Vorgehen wird sich ein gut organisierte und reichende Arbeiter niemals entmutigen lassen, sondern versuchen, die uns noch fernstehenden Arbeitskinder und Schwester der Partei zu führen. Das ist die beste Antwort. Alle Anwesenden versprachen, fleißig achtieren zu wollen. Unter Verschiedenem wurden einige Distriktsangelegenheiten geregelt. Auch wurde bekannt gegeben, daß am 26. Juli ein Gewerbeschäfts fest, jedoch ohne Lingua, im Saal des Herrn Dr. Endenberger stattfindet. Zum Schlusse der gutbesuchten Versammlung bemerkte der Vorsitzende, daß die Mitglieder sich zu den nächsten Wahlveranstaltungen etwas mehr Bünlichkeit aneignen sollen. — Der Frauenabend findet am Sonntag, den 21. d. M., abends 8 Uhr, bei Herrn Schreck, "Weißer Adler", statt. Ein männliches und zahlreiches Erscheinen erwartet die Frauenträgerin.

Schleifen und Rosen.

Bentzin, 17. Juni. Schreckliche Minuten durchbares Gescheh ereignete am Montag Nachmittag kurz nach 1 Uhr aus dem heigen Napoleon-Lazarett, das sowohl die Insassen des Lazarets als auch die Bewohner der Kirchvorstadt in Schreden brachte. Aus dem Lazarett des dritten Stockes im Mittelpunkt hing ein Kranken, bei mehreren Männer (Krank) und Wärter an den Händen festhielten. Alles Bemühen, den Mann hochzuziehen, war vergeblich und so verging eine lange Minute nach der anderen. Inzwischen versuchte man mit Leitern von unten in der Luft schwappenden Menschen zu erreichen, doch vergeblich. Die Männer, die den in Gefahr Schwappenden festhielten, waren der Erhöhung nahe. Nunmehr versuchte man mit einer Leiter aus dem zweiten Stockwerk das Rettungsversuch, doch auch dieses mißlang; und nachdem etwa 10 Minuten vergangen, sauste der Kranke zu Boden, wo der Unglücksche mit zerschmetterten Gliedern aber noch lebend lag. Die Zölle des Verunglückten blieben in den Händen der haltenden Männer, die alles taten, um den Unglückschen zu retten, leider vergeblich. Sofort verbreiteten sich allerhand Gerüchte über diesen bedauernlichen Vorfall. Von der einen Seite wird behauptet, daß es sich um einen Geisteskranken handele, der aus dem Fenster gesprungen,

von der anderen Seite wieder behauptet, daß es sich um einen Unfall handelt, der aus dem Fenster von außenhand entstanden sein soll. Das Unglück hätte verhindert werden können, wenn eine Rettungsschleier vorhanden gewesen wäre, oder wenn man die Feuerwehr zu Hilfe gerufen hätte. Der Unglückliche ist wenige Minuten nach dem Todt gestorben.

Dippel, 17. Juni. Kommunale Kraftwerke. Sechzehn Kreise der Provinz Schlesien haben beschlossen, ein kommunales Kraftwerk Oppeln als Aktiengesellschaft zu gründen, an der sich auch die Provinz beteiligt. Von dem Kraftwerk sollen der nördliche Teil des Regierungsbezirks Oppeln und einige benachbarte Kreise Mittelschlesiens mit elektrischem Strom versorgt werden.

Oppeln, 17. Juni. Ein neunsacher Brandstifter. Die Brände in Doméhlo, Neuhammer und Chrzymcz im Kreis Oppeln haben nunmehr ihre Aussicht gefunden. Gelegentlich des am Freitag und Samstag vorher Woche an den Brandstätten stattgefundenen Losaltermittels hat der in Past befindliche Gelegenheitsarbeiter Paul Stach aus Judenberg-Doméhlo gestanden, sämtliche neun Brände allein angelegt zu haben. Als Motto gibt er "Freude am Feuer" und Trunkenheit an.

Nabizian, 17. Juni. Den eigenen Vater tödlich misshandelt. Der 28jährige Arbeitler Allmas geriet mit seinem Vater in Streit. Wegen der Trunkenheit machten dem jungen Manne auch die Schwester Vorwürfe. Er fiel über sie her und schlug auf sie ein. Der 73jährige Vater riß ihm den Stock aus der Hand. Der Sohn überwältigte den Vater und warf ihn mit voller Wucht zu Boden, so daß der Greis am Sonntag den schweren inneren Verletzungen erlag. Wieder ein Totschlag, der auf das Konto des Altholz zu buchen ist.

Probstdorf, 17. Juni. In der Badeanstalt ertrunken. In der biesigen Badeanstalt an der Promenade ist der 15 Jahre alte Schüler der hohen Präparandie, Wissenski, ein in Hochschlesien, beim Baden ertrunken. Er war, obgleich er nicht schwimmen konnte, versehentlich in das Schwimmbecken gegangen. Mehrere seiner Mitschüler bemerkten zwar, daß er unterging, und riefen den Bademeister. Leider kam die Rettung zu spät. Der junge Mann konnte nur als Leiche aus dem Wasser gezogen werden.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochnags von 12-1 Uhr mittags Schriftliche Kunst und nur ausnahmsweise erstellt.

M. Ohlau. Nein, daß Bezugssachen-Verzeichnis wird nur auf ein ganzes Jahr abgeschlossen.

Breslau, 16. Juni. Festgestellt von der Marktuntersuchungskommission für Getreide. Nr. 100 Katalognummer
Weizen, gute Qualität der reifen Früchte 20,40 — 20,60 Mk.
Körner bestmöglich 16,00 — 17,10
Hörse bestmöglich 15,80 — 16,00
Hafer und Butterkerne der reifen Früchte 14,60 — 15,00
Butterkerne, gute Qualität der reifen Früchte 24,50 — 25,00
Koehlsen bestmöglich 21,60 — 22,00
Reuterkerne der reifen Früchte 17,00 — 17,60
Reis 6,20 — 7,00
Raps 8,80 — 4,20
Dinkel 1,80 — 2,20
Breslauer Weizmarkt.

Preis je kg. per 100 Kilogramm mit Sack brutto Weizenzehl 00 fett. 24,00—25,00 Mk. Mönchsmühle 00 fett. 24,50—25,00 Mk. Mönchsmühle 00 fett. 24,00—24,80 Mk. Mönchsmühle 00 fett. 11,00—11,80 Mk. Weizenzehl 00 fett. 10,60—11,00 Mk.

Wasserstands-Meldungen der Oder.

Stadt	Wasserstand	Reisse	Wdg.	Orte	Wdg.	Breslau	Gif.	Steine
17. 6. 11,60	0,83	2,17	0,40	3,80	[1,30]	4,40	2,02	0,00
16. 6. 11,74	0,93	2,23	0,2	3,80	[1,05]	4,48	2,07	0,88
Wochend 11,68	0,98	2,12	0,42	2,46	[2,07]	4,07	2,38	1,64
*) Auslandshöhe 1. Reihen 3,50; für 2. Reihen (Ober-) Ohlau-Niederung 3,27.								

Wetternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Nach Wetz. Ortszeit d. M. C. S. + 87 Min.	15. Juni		16. Juni		17. Juni	
	Am. Uhr	Abend	Am. Uhr	Abend	Am. Uhr	Abend
Luftdruck (h)	+ 24,2	+ 20,6	+ 17,6	+ 23,6	+ 18,8	+ 18,9
Luftdruckmindestdruck	747,9	747,4	747,6	747,6	747,7	747,8
Luftfeuchtigkeit (%)	9,7	11,7	11,0	10,2	11,0	11,6
Wind (m/s)	4,9	6,6	7,4	4,7	7,7	8,1
Windrichtung	O	W	NO	W	SW	SW
Wetter	wolzig	wolzig	besser	wolzig	wolzig	besser

Die Reduktion auf Meeresspiegel sind 13,1 mm hinzugefügt.

Versammlungen und Vereine.

Mittwoch, den 17. Juni: Tanzordner. Abends 9 Uhr im Bär auf der Orgel, Kupferschmiedestrasse.

Strehlen. Kartell. Donnerstag abend 8 Uhr bei Knoll. Bielg. Kombinierte Funktionär-Sitzung. Donnerstag abend 8 Uhr im Wintergarten.

3072
45 netto
Guttentag's Spezial-Anzug

nach Mass gefertigt

bis zu einem Brustumfang von 108cm, darüber hinaus entsprechend höher, in elegantem, ein- oder zweireihigem Jackett-Fasson, aus diversen hochmodernen farbig, sowie auch einfarb-blauen, gut strapazierstofsen gefertigt.

Tadeloser Sitz verbürgt!

S. Guttentag
Altbüßerstrasse 5, I.—III.

Vom Waisenhaus zur Fabrik
In schmuckem Einband
Preis 1 Mark
Geschichte einer Proletarierjugend.
Von Georg Heinrich Dikreiter.

Der neueste Band aus der "Vorwärts-Bibliothek".

Zu beziehen durch:
:: Buchhandlung Volkswacht. ::

Rieiner Anzeiger

Unter dieser Rubrik kosten je drei Worte 10 Pfennige. Abonnenten haben gegen Gutschein 5 Worte frei. Das erste Wort kostet. Schriftart bestimmt der Verlag. Geforderte Abweichungen bedingen Zellenpreis.

Kauf und Verkauf
Gut erhaltenen Automobilen zu verkaufen. Michaelstr. 65, Seitenfl. II, rechts. 13044

Ein Sportfahrrad billig zu verkaufen. Döhl, Sternstr. 68a. 13034

Vorhof-Handlung, gute Lage, verkaufen. 700 Mk. bald zu verkaufen. Offerten unter 2. 100 an die Expedienten der Volkswacht. 13065

Kinderwagen, tabellös, Sammelmutter, Kindergärtner, billig zu verkaufen. Hant, fröhliche Offerten unter 2. 100 an die Expedienten der Volkswacht. 13066

Arbeitsmarkt
Gebrauchsgegenstände, Chromschüssel in allen Sorten, Gruben und Farben, stein verzögert, Gutsbüchse, Sandalen, Arbeitschürze, Blechdosen, gebrauchte Fabrikpreise, bei Rieiner, Michaelstr. 65, Seitenfl. 2. 13067

Arbeitsmarkt
Gebrauchsfähigkeit. Junger Mann, Witze 30er Jahre, sucht auf einige Stunden zusätzlicher Beschäftigung, sehr geeignet für Kinderwagen, tabellös, Sammelmutter, Kindergärtner, billig zu verkaufen. Hant, fröhliche Offerten unter 2. 100 an die Expedienten der Volkswacht. 13068

Abonnenten und Leser der "Volkswacht" können ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und die Ausführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie unterstützen die "Volkswacht" auch dadurch, daß sie bei ihren Einkäufen die Inserenten der "Volkswacht" berücksichtigen und sich bei ihren Einkäufen auf die "Volkswacht" beziehen. Durch alles dies wird die "Volkswacht" aktiv unterstützt.

1. 2. 3.

**Sozialistische Erziehung
im Hause :: von Käte Dunker.**

Preis 40 Pf.

Zu beziehen durch Expedition und Kolporteurs.

Wasch-Musseline

entzückende Muster für Kleider, Blusen, Bade-Anzüge Mtr. 22.

Klara Rutschke

Albrechtstr. 49, I. Etage.

Manzentod

der Erfolg unbedingt sicher. Drogierie Rutschke, Wilhelmstr. 82.

2912 Schlesischer Sektor

Drogierie Rutschke, Preisstrasse 27.

1875

Frack-Smoking-, Schrödiansüge Verleih-Institut

J. Wolff

Ohlauer Strasse 64

Eing. Telefon: 4322.

Wasch-Musseline

entzückende Muster für Kleider, Blusen, Bade-Anzüge Mtr. 22.

Klara Rutschke

Albrechtstr. 49, I. Etage.

Aalkoholfreies Spelschau.
Pomona Centrale Bone-Bote
Centrale Bone-Bone
Märzstr. 44 I. 2. 5841

Aalkoholfreie Getränke.

= **Bilz-Sinaloo** =
Bier & Brause. Geländebrunnen, Matthäustr. 123, Eisena.
Stonapla., A. Salzstr. 12 (Brause).
Lindner, Max, Ottostraße 1.
Thomas Brause, Hubenstr. 84, Telefon 2311.

Bäckereien und Konditoreien

Reiter, August, Bierlandstraße 5.
Fleisch, Carl, Oberstraße 29.
Dorle, Emil, Grünstraße 21.
Dellmann, W., Petersstraße 1.
Franz, Wilhelm, Bismarckstraße 33.
Krause, Arthur, Reichenstr. 34 (ar. Paul.)
Ahn, G. M., W. Ritter, Oberstraße 19.
Pattl, Theodor, W. Ritter, 21 (ar. Paul.)
Marxolle, Hotel, Marktstraße 3.
Baur, Th., Friedhof-Kavirstraße 50.
Wüller, Otto, Seelenstr. 20.
Schmid, Max, Margaretenstr. 15.
Sommer, Hof., Hofstr. 83.
Weiß, Wilhelm, Reichstr. 22, neu übern.
Negan, Jul., Strelauerstraße 8.

Badeanstalten.

Wirsching, W., Neue Gasse 14.

Badewanne 1.

Hilmann, Dr., Taunusstraße 178, 54. M.

Bandagisten

Ruthe, Karl, Gartenstr. 54, Tel. 1014.
Rein, Joh., Schmiedebach 17/18.

Betten u. Bettfedern.

Weder, Oskar, Lützowstraße 41, Tel. I. II. III.
John, Max, Rubensstraße 10.

Gesell, Hans, Anderssonstraße 2.
Lößler, L., Bierkeller, 54. M.

Betten- u. Bettfedern-Reinigung.

Gilling, A., Neuerstr. 2, Ecke Gartenstr.

Bier-Brauereien, Bier-Verleger

Blauer Adler, Schubertstraße 57, Tel. 7. John
Hans-Peter, Kettner, Rüde, Rüde.
Brauerei Sacrau, E. S.

Brauerei „Zum Nussbaum“
eigentl. Goebel, Laff. m. F. H.

Eggen, W., Bierkeller 14.

Nenoschöf-Brauerei, Frei, Gasse n.

Grüber-Döllat, Weissestr. 64, Pausius.

Hopf & Hörlke Jubiläums-

Biere.

Olbrer, Max, Friedhof-Wilhelmstr. 45.

Kern, Josef, Götterstraße 3.

Leibnitz, Peter, Friedhof, 14. Bierbrenn-
straße, 1. Teil, Amerikaner 161mtr. 96.

Peintzsch, Bierbrenn, 1. Teil, 1. Bierbrenn.

Reitner, Bierbrenn, 1. Teil, 1. Bierbrenn.

Menzel, G., Kurfürstendamm 6. G.

Witsch, Paul, Wilsbach, 53.

Edel, Franz, Jr., Unterstraße 76.

Wegel, O., Friedhofstraße 99.

Wiegner, F.W., Brauerei, Neumarkt.

an der Grenze Friedhof 131, Friedhof 132.

Bier-Apparate, Kohlensäure.

Schumann, W., Tannenstraße 11.

Götsche, Paul, Schmiedebrücke 53.

Billard-Fabriken

Keiseria Gasse, C. Löbner, 42.

Blumenhandlung.

Gege's Blumenhandlung, Wiesenstr. 20.

Bügel- und Reparatur-Anstalt

Glo, W., Bierstr. 16, Tel. 3704.

Bürsten-Fabriken

Wichtner, W., Dienststr. 31, grüne u. rote Mat.

Göpfer, Al., Eberlesestr. 1, heiz-
kamin-Zähne, Gräbschenstr. 14, am.

Dorens, Eduard, Westendstraße 53.

Café

Café Germania, Adelshof 63, Ecke Ecke.

Café Befreiung, Bärenstraße 21.

Keller, Friedrich, Café Adelshof 58.

Vogel's Café, Ring, Friedhofstr. 6.

Café Villmar, F. Böckel, Adelshof 65.

Carnevals-Artikel, Maskenverleihung.

Rud. Osk. Schlüter (Hermann) Theaterkostume

Zum Faust! Masken-Versandhaus

Kohlenstr. 14.

Damen-Konfektion

Tidener, Möbelaus, Sonnenstr. 42.

Drogen und Farben

Hilf-Joh., Friedhof 121, Adelshof, 11.

Eugen-Drogerie, Bierstraße 22.

Zora-Drogerie, Adelshof 47, Ecke Straße.

Werner-Alles-Drogerie, Bierstraße.

Höder, Carl, Kleinkönigstr. 24, Tel. 6298.

Hohe, G., Ulfenstr. 18, Weißstraße

Gern, Erna, Bierstraße 31, Tel. 12861.

Robert-Drogerie, Bierstraße 68/70, Tel. 5551.

Elisabeth-Drogerie (Dietrich), Weißstraße 22.

Wein, Wein-Drogerie, Bierstraße 41.

Karlskirchen-Drogerie, Bierstraße 35.

Wolff, Walter, Bierstraße 15.

Witt, W., Weißstraße 104.

Zehn, Erna, Königsstraße 18.

Welt-Drogerie, Gräbschenstraße 86.

Eisen- u. Stahlwaren

Eggel & Seif, Friedhofstraße 30.

Wörle, O., Bierstraße 170, Adelshof.

Stein, August, Friedhofstraße 93/95.

W. Ziegler, W., Raff., Friedhofstraße 75.

Engwaren- u. Werkzeughandl.

Götz, W., Bierstraße 91/93, Tel. 2162.

Fahrräder und Motorräder

Schwarz, B., Fahrräder, Rü-

der, am. Friedhof, Ecke

Geschenke u. Wäsche

Götz, W., Bierstraße 22, Friedhofstraße 24.

Wolff, Carl, Friedhofstraße 24.

</

2. Beilage.

Preußisches Abgeordnetenhaus.

94. Sitzung vom 16. Juni.

Vizepräsident Dr. Pöschl eröffnet die Sitzung um 11½ Uhr mit folgenden Worten:

Unser verehrter Herr Präsident hat am Sonnabend die Sitzung nur mit Aufsatz oder Redete leiten können. Auf dem Wege nach Hause ist er dann erneut erkrankt. Erfreulicherweise ist aber gestern nachmittag eine Besserung eingetreten. Ich bin überzeugt, daß die Mitglieder des Hauses an der Erfrischung den herzlichsten Anteil nehmen und gleich mit die Hoffnung und den Wunsch hegen, daß er bald wiederhergestellt und gesund und frisch wieder an unseren Sitzungen teilnehmen möge. (Lebhafte Zustimmung.)

Alterspräsident von Strombeck (Zentrum) schlägt vor, daß die beiden Vizepräsidenten den Exkranke besuchen und ihm die herzlichsten Wünsche zur baldigen Wiederherstellung übermitteln. (Lebhafte Zustimmung.)

Vizepräsident Dr. Pöschl: Ich darf wohl annehmen, daß das Haus mit diesem Vorschlag einverstanden ist.

Ich habe Ihnen dann noch eine traurige Mitteilung zu machen. Der Abg. Bleiß (Fortschritts-Partei) ist gestorben. Er gehörte dem Hause seit 1903 an. Er hat an unseren Abgeordneten viele Regen genommen und ist auch einige Jahre lang Lebensmitglied des Hauses gewesen. Die Mitglieder haben sich zum Andenken an den Verstorbenen von *längst* erhoben. Ich stelle das fest. Wir treten jetzt in die Tagessitzung ein.

Nur der Tagesordnung steht nur der Bericht der Geschäftsausführungskommission über den Antrag Braun und Benossen (Soz.) betreffend

Einstellung eines Rechtsstreitverfahrens gegen den Abg. Dr. Liebknecht.

Die Kommission beantragt, den Antrag abzulehnen.

Berichterstatter Kanzow (Fortschritts-Partei): Das ehrengerichtliche Verfahren steht sich auf Beleidigungen des Abg. Dr. Liebknecht gegen den Zaren und die preußische Regierung. Er hat dabei u.a. von dem „Blutzaren“ gesprochen. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Vizepräsident Dr. Pöschl bittet, derartige Kurze zu unterlassen, weil sie eine Wiederholung der Beleidigung sind.

Abg. Adolf Hoffmann (Soz.): Es ist unsere Überzeugung!

Vizepräsident Dr. Pöschl: Sie brauchen nicht jeder Überzeugung hier Ausdruck zu geben!

Abg. Adolf Hoffmann (Soz.): Aber das Recht dazu habe ich!

Berichterstatter Kanzow (Zentrum): Ich bitte um eine Strafverfahren gegen Abg. Dr. Liebknecht o. d. weil weder ein Strafantrag noch ein solcher der preußischen Regierung vom Tage; auch sei es zweiseitig, ob die Begegnungen von Rusland verbürgt sei. Daraus hat der Oberstaatsanwalt Vorlesung gemacht, ehe ergerichtlich einzutreten. Aber auch das ehrengerichtliche Verfahren wurde abgelehnt. Das Kommergericht hat dann aber 1911 das Verfahren eröffnet. Das Haus hat die Einstellung des Verfahrens seinerzeit beschlossen, weil ein ehrengerichtliches Verfahren auch unter dem Begegnung eines staatsgerichtlichen Verfahrens gemäß Art. 51 der preußischen Verfassungssatzung, sollte, wie der Vertreter der Regierung ausdrücklich anerkannte. Am 1. Mai 1911 hat das Haus den Antrag der Kommission Einstellung des Verfahrens mit 121 gegen 16 Stimmen in unanständiger Abstimmung angenommen. Damals führte ein konservativer aus, daß er gegen den Kommissionsantrag aussprechen. Die Provinz hielt durch den Zoll-Brau durchdringen worden. Aber in diesem Falle handelte es sich lediglich darum, daß Herr Brau als Zunge vernommen werden sollte. Der konservative Abgeordnete wies ferner auf eine Neuerung des Abg. Braun, des früheren Präsidenten hin. Der freikonservative Abgeordnete führte aus, die Neuerung sei in den letzten Jahren in solchen Fällen nicht richtig interpretiert worden. Die übrigen Parteien führten dagegen aus, es sei kein Grund vorhanden, von der bis herigen Praxis abzugehen. Auch jetzt hat in der Kommission der Berichterstatter beantragt, das Verfahren einzustellen. Man sollte nicht ohne zwingenden Grund von der Provinz trennen, die im Reichstag auch ebenfalls immer ausgespart wurde. In einer Erklärung des Abg. Liebknecht habe dieser darauf hingewiesen, daß kein staatsliches Interesse gefährdet und sein Kapitolverbrennen vorliege. Die Neuerung des Präsidenten Simon bezog sich auf einen besonderen Fall, der mit der polnischen Erhebung der damaligen Zeit im Zusammenhang stand. Der Ausdruck war auch jetzt darin einig, daß Persönliches vollständig auszuschieden habe, aber die große Mehrheit stellte sich auf

Geschichtskalender.

18. Juni.

1849 Sprengung des Stumpfparlaments durch die Soldaten.
1913 Ende des Mailänder Generalstreiks.

Aus aller Welt.

Die Unwetterkatastrophe in Paris.

Die Wasserhose, die Montag zwischen 5 und 7½ Uhr unter Bls und Donner über Paris sich ergoß, hat beträchtlichen Schaden verursacht und große Unglücksfälle herverursacht. Zahlreiche Keller waren überschwemmt, und an mehreren Stellen tratene Erdbeben ein. Feuerwehrleute arbeiteten eifrig, um die in die mit Wasser gefüllten Gruben gefallenen Personen zu bergen.

Die drei größten Erdbebenen standen auf dem Platz St. Augustin, dem Platz St. Philippe du Roule und dem Boulevard Haussmann statt. Auf dem Platz St. Augustin verschwand eine Automobilrutsche vollständig in der Erdbebenung. Ein Steinblock zerstörte den Wagen; der Chauffeur und eine in dem Wagen stehende Frau wurden getötet. Auf dem Platz Philippe du Roule platzte der Hauptkanal, und das Wasser ergoß sich in die Grube. Auch an mehreren anderen Orten platzten Kanalisationstrohre, wodurch der Untergrundbahn unterbrochen wurde. Am Bahnhof St. Lazare mußte der Untergrundbahnverkehr gleichfalls infolge von Überschwemmung eingestellt werden. Auf dem Platz Philippe du Roule erstreckt sich die Erdbebenung über 150 Quadratmeter. Viele Personen halten sich während des Gewittersturmes vor einem Weinladen aufgestellt, wurden aber durch den Strom mitgerissen. Es ist unmöglich, in die Grube hinabzusteigen, da das Wasser aus den gebrochenen Röhren mit der Gewalt eines Gießbaches herabstürzt. In dem Stadtviertel herrscht völlige Dunkelheit, da Elektrizität und Gas abgeschnitten sind. Die ganze Nacht über wurde an dieser Unglücksstelle gearbeitet, um weiteren Gefahren vorzubeugen. Die Einsatzstelle, die viele Quadratmeter groß ist, befindet sich unmittelbar neben der Filiale des „Credit Lyonnais“. Im Laufe der Nacht wurden die wichtigsten Papiere des Bankinstitutes geborgen, weil das Haus einzufallen droht. Der Unterdirektor des Bankinstitutes behauptet, geschen zu haben, daß viele Personen, meistens Frauen und Kinder, in den Abgrund versunken sind. Feuerwehrleute haben mit bewundernswerten Eifer die ganze Nacht hindurch gearbeitet. Es gelang ihnen, vier Personen aus dem Wasser zu retten. Die wahre Zahl der

Toten, die noch unten liegen, wird man jedoch erst dann erfahren, wenn das Wasser vollständig ausgepumpt ist und man mit den Aufräumarbeiten beginnen kann.

Der Blitz schlug in einen auf der Fahrt befindlichen Dampfer der Pariser Schiffsahrtsgesellschaft und tötete mehrere Personen zu Boden, ohne sie ernstlich zu verletzen. Ein Chouette-Roi schlug der Blitz in einen Neubau, auf dem sich etwa zwanzig Männer befanden; zwei von ihnen wurden getötet, acht schwer verletzt.

Der Präfekt des Seine-Departements, Delamare, erklärte einem Berichterstatter, daß die vorgesommene Unglücksstunde schlechtlich durch das Verhalten der Kanalisationströme verursacht worden sei. Wir leben, bemerkte der Präfekt, aus einem wie von Mauwürmern unterhöhlten Boden. So befinden sich zum Beispiel unter diesem Raum von wenigen Quadratmetern zwei Kanalisationstrohre, ein riesiges Gasleitungstrohre, Druckluftstrohre usw. Kein Wunder, daß der Boden unter dem Druck der einbrechenden Wassermassen einzubrechen.

Das Versinken des Automobils

auf dem belebten und eleganten Platz St. Augustin wird folgendermaßen geschildert: Es war 6½ Uhr abends. Trotz des lurchbaren Gewitters schwamm es vor Automobilen. Plötzlich erklang von der Höhe des Platzes ein schreckliches Geschrei, und man sah, wie die Fußgänger entsetzt aneinander flüchteten. Leben der Schutzhölzer, wo mehrere Straßenbahngleise sich kreuzten, öffnete sich der Hardt am plötzlich und ein rotes Auto verschwand mit einem Schlag in dem Abgrund. Der Boden schwankt unter den Füßen der Flüchtenden, der ganze Platz schien zu wanken, wie die Oberfläche eines bewegten Meeres. Eine Mailcoach, die mit zahlreichen Fahrgästen vom Himmel kam, begann im Boden zu versinken und schreidend ergripen die Insassen des Wagens die Flucht. Zu dem Auto, das tief in dem Erdloch liegt, haben sich im Laufe der Nacht Feuerwehrleute mühsam durch gebrochene Gastrohren hindurchgearbeitet. Der Chauffeur und eine Dame, die in dem Automobil fuhr, sind als Leichen hervorgezogen worden. An dieser Stelle ist das Unglück durch das Platzen eines Kanalisationstrohres erfolgt. Dieses Rohr liegt, wie der Mainz meldet, unmittelbar über dem Tunnel der Untergrundbahn, die hier in großer Tiefe vorübergeht.

13 Personen ertrunken.

Auf dem Donjep in der Nähe der Stadt Kremenchuk hat sich ein schweres Bootunglück ereignet. Zwölf Boote, in denen sich 40 Arbeiter befanden, kamen zum Kentern und 13 Personen fanden den Tod in den Fluten.

Abg. Dr. Friedberg (Matt.): Ein sachlicher Einwand auf den sozialdemokratischen Antrag lehnen wir ab: "Es gibt etliche Richter. Wir haben keine Verantwortung, dem Recht vorauszugreifen. Wenn wir von sozialdemokratischer Seite solche Angriffe gegen dieses Haus und damit gegen die Richter dieses Hauses gerichtet werden, wenn der Abg. Adolf Hoffmann diesen Hauses die schmähesten Angriffe macht, kann dieser Unterschied, der Abg. Haenisch dem Hause vorwirkt, daß sein Angriff auf Verhalten schmackhaft sei, dann hat die sozialdemokratische Partei kein Recht, sich zu beschweren, daß sie nicht kolossal behandelt wird. Können Sie sich darüber wundern, wenn Sie sich nicht scheuen, Ihnen die schmähesten Verleumdungen entgegenzuwerfen? Gebhabtes wiederholtes Bravos bei den konservativen Parteien. Värmt bei den Soz. Unter diesen Verhältnissen halten wir es für überflüssig, in eine Polemik mit diesen Herren einzutreten. (Lebhafte Bravos bei den konservativen Parteien. Värmt bei den Soz.)

Ein Schlussantrag wird unter dem Vorsitz des Sozialdemokraten angenommen.

Abg. Adolf Hoffmann (Soz.): Man will dem Abgeordneten Liebknecht mit den Anwälten entscheiden, damit er nicht, wie im Falle Eisenach-Schuster, in Alten hineinziehen kann und Ihnen Ordnungssicherung ausdeilt. (Dr. Värmt rechts.)

Abg. Waldeck (sofortig, v. d. Soz.): Nur geschätzungsweise! Durch den Schluß der Debatte sind wir verhindert, die Art und Weise der Antragsbearbeitung der Sozialdemokraten und die damit geäußerten persönlichen Angriffe zu missbilligen. Wir sehen aber in diesem Verhalten keinen Bruch, von der langjährigen Praxis des Hauses abweichen und eine Diskussion herauszuwickeln, wie wir sie heute mit Wiederholung erlebt haben. (Vorwurf v. d. Soz.)

Abg. Haenisch (Soz.): Meine allerdingssärfältigen Aussführungen haben nicht mit einem Worte eine Schmähung des Abgeordnetenhauses enthalten, sie waren nichts anderes als eine Antwort auf die Bekleidung, die verschiedene Redner in der Kommission gegen meinen Freund Liebknecht ausgesprochen haben.

Abg. Altherr (Centr.): Ich schließe gegenüber dem Abgeordneten Waldeck: Wie wurde auf eine Anfrage gesagt, daß vorläufig von der sozialdemokratischen Volkspartei niemand sprechen wollte. (Hört, hört! links.) Anscheinend ist Herr Waldeck, als er sich wieder zu Worten melden, er: mit dem Ihnen gemeldeten zweiten sozialdemokratischen Redner auf die Rednerliste gekommen.

Abg. Waldeck (sofortig, v. d. Soz.): Wir hatten allerdings die Absicht, da wir der Geschäftsführer Rednung erlaubt haben, nicht mehr zu sprechen, nachdem unser Standpunkt bereits am Samstagabend im Plenum und später in der Kommission ausführlich dargelegt worden war. Nachdem die Meinlosigkeit aber zu solchen Weiterungen geführt hat, halten wir den dringenden Wunsch, dem Hause darzulegen, wie wir zur Sache und den hier gehaltenen Reden stehen. Nur dieser Situation heraus habe ich das Wort erbeten. Wir wurde mitgeteilt, daß ich auf der Rednerliste stehe. Gedauerlicherweise aber hat das Haus durch seinen Beschluss mir es unmöglich gemacht, zu sprechen.

Abg. v. Ditschur (Matt.): Ich habe in der Kommission erklärt, daß die Verhältnisse des Abgeordneten Hoffmann und Braun würden vom Vizepräsidenten ebenfalls zur Ordnung gerufen, weil sie dem Abg. Baumwoll auf seinen unrichtigen das Werk „Allgemeine Wahrheit“ angeführt haben. Auch hierbei war wieder das Haus in größter Beweahrung. (Soz. ganzes Verhalten des Hauses muß das Anerkennt des Wahlrechts zu bestehen, die aus den Abgeordneten in die jetzt folgen. (Durchsetzung der Meinung des Abgeordneten Hoffmann und Braun und später in der Kommission ausführlich dargelegt worden war. Nachdem die Meinlosigkeit aber zu solchen Weiterungen geführt hat, halten wir den dringenden Wunsch, dem Hause darzulegen, wie wir zur Sache und den hier gehaltenen Reden stehen. Nur dieser Situation heraus habe ich das Wort erbeten. Wir wurde mitgeteilt, daß ich auf der Rednerliste stehe. Gedauerlicherweise aber hat das Haus durch seinen Beschluss mir es unmöglich gemacht, zu sprechen.)

Abg. Adolf Hoffmann (Soz.) (persönlich): Da Herr von Ditschur erneut meinen Freund Liebknecht der herausfordernden Schmähung gezielt, muß ich Ihnen einen sehr klaren Verweis unternehmen. (Weitere Wahrheit und stürmische Rufe rechts.)

Abg. Adolf Hoffmann (Soz.): Herr v. Ditschur aber wird nicht zur Ordnung gerufen!

Vizepräsident Dr. Pöschl: Ich habe dem Abg. v. Ditschur selbstverständlich die Möglichkeit lassen müssen, da er hier angegriffen worden ist, das festzustellen, was er in der Kommission gesagt hat, ebenso wie der Berichterstatter die Ausführung des Abgeordneten Dr. Liebknecht gegen den Zaren hier wiederholen möchte.

Der Antrag wird gegen die Stimmen der Volkspartei, der Polen und Sozialdemokraten abgelehnt. (Abg. Hoffmann und Haenisch (Soz.) rufen dreimal laut „Nein!“ (Ruhe rechts.)

Vizepräsident Dr. Pöschl stellt mit, daß die nächste Sitzung um vier Uhr nachmittags abgehalten wird zur Entgegennahme der königlichen Verordnung, betreffend die Vertragung. Ferner erhielt der Vizepräsident die Ernennung, die erste Sitzung im Rehst auf den 10. oder 11. November anzuberufen und die Tagesordnung dafür festzusetzen.

Schluß 12½ Uhr.

Die unsittliche Werbungsaustellung. Schon vor einiger Zeit hatte die „Kölner Volkszeitung“ einen Entwurf ausstellen, der der Kölner Werbungsaustellung schmerz zum Schaden gereichen würde, angekündigt, wenn nicht einige Malereien und Skulpturen, die die Schönheit des menschlichen Körpers hervorheben, darstellen, von der Ausstellung entfernt würden; es handle sich vielfach um „grobsinnliche Illustrationen“. Daß es sich um einen wohlvorbereiteten literarischen Vorstoß handelt, zeigt jetzt ein ähnlicher Vorstoß der Kölner Presse. In einem Schreiben an den geschäftsführenden Vorstand der Ausstellung, Beigeordneten Rehorst, sagen sie: eine öffentliche Ausstellung sei kein Auskunftsamt für unerlässliche Gemüter mit eigenem Kunstgeschmack. Sie sei für alle Klassen des Volkes bestimmt, und Malereien und Skulpturen, die dem ästhetischen Gespüll der Allgemeinheit höhr prächen und ihr sittliches Empfinden verletzen, müßten besiegelt werden. Selbst in Köln mößt dieser Vorstoß der Schwarzen ohne Erfolg bleiben, wenn sich die Ausstellungslistung nicht schwer blamieren und ihren eigenen Grundsätzen nicht ins Gesicht schlagen will.

Der Flugapparat auf dem Dach. Die beiden Militärlieger Leutnant Schilling vom Feldartillerie-Regiment Nr. 51 in Straßburg und Oberleutnant Willig vom Infanterie-Regiment Nr. 125 in Stuttgart, die heute seih in Straßburg aufgestiegen waren, um einen militärischen Flugversuch vorzunehmen, streiften, während sie sich über dem Exerzierplatz in Cannstatt bei Stuttgart glitten und zur Landung niedergingen wollten, infolge dichten Nebels das Dach eines Hauses. Der Apparat verlor das Gleichgewicht und stürzte vom Hause herab, verlor sich aber beim Niedersausen glücklichweise in dem Geist einer Pappel. Die beiden Fliegeroffiziere, die keinen Schaden genommen hatten, wurden von der Berufsfeuerwehr aus ihrer unangenehmen Lage befreit und ebenso das Flugzeug geborgen. Der Apparat ist vollständig zertrümert während der Motor seinen Schaden erlitt.

Der Aeroplano als Nassersuhl. Eine interessante Welt wurde Montag nachmittag auf dem Flugfeld Aspern bei Wien ausgetragen. Der Pilot Kirschel weite, daß er sich während eines Fluges ohne Beihilfe selbst rasieren werde. Der Weltrekord betrug 500 Kronen. Zahlreiche Sportleute wohnten der Austragung der Welt bei. Kirschel stieg ohne Passagier bis zu 1000 Meter Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte umkreiste, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut, er schaffte einen Sprung von 1000 Metern Höhe auf. Während er den Flugplatz wiederholte, setzte er sich ein und rasierte sich. Er stieß inzwischen den Apparat mit den Kleinen Konchel flog ziemlich stabil, und nach 21 Minuten landete er. Der zweite Flug war sehr gut

95. Sitzung vom 16. Juni.

Am Ministerialsch: v. Loebell.

Vizepräsident Dr. Pösch eröffnet die Sitzung um 4½ Uhr. Auf der Tagesordnung steht nur: Entgegnahme einer königlichen Verordnung, betreffend der Verordnung, betreffend der Vertragung beider Häuser des Landtags.

Minister v. Loebell: Nachdem beide Häuser des Landtags sich mit einer mehr als 20-tägigen Vertragung einverstanden erklärt haben, habe ich dem Hause eine allerhöchste Verordnung vorgelesen (die Mitglieder des Hauses erheben sich von ihren Plätzen); die Sozialdemokraten sind nicht anwesend: Wir Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen verordnen hiermit aus Grund des Artikels 52 der Verfassung wie folgt: § 1. Beide Häuser des Landtages, das Abgeordnetenhaus und das Herrenhaus, werden bis zum 10. November 1914 mit der Wahlkarte vertragt, daß die zur Beratung der Entwürfe über das Grundstücksgebot, das Fidellkomiteegebot, das Fischereigesetz, das Wohnungsgesetz und das Kommunalabgabengesetz zusammengetretenen Kommissionen auch während der Vertragung arbeiten. § 2. Das Staatsministerium wird mit der Ausführung dieser Verordnung beauftragt. Urtümlich mit der allerhöchsten Unterschrift und beigedrucktem königlichen Siegel.

Neues Blatt, 16. Juni 1914.

Wilhelm I. R.

Ich habe die Ehre, dem Präsidenten die Abschrift zu überreichen.

Vizepräsident Dr. Pösch: Danach müssen wir unsere Arbeiten abbrechen. Über den Tag und die Tagesordnung der nächsten Sitzung haben wir schon in der gestrigen Sitzung Beschluss gefasst. Ich schließe die Sitzung.

Herrenhaus.

15. Sitzung vom 16. Juni.

Am Ministerialsch: Dr. Lenz.

Präsident v. Loebell eröffnet die Sitzung um 2 Uhr 15 Min. Das Gesetz, betreffend die Einziehung staatlicher Schiffs- fahrtsabgaben durch Gemeinden und Private, wird in der Fassung des Abgeordnetenhauses unverändert angenommen.

Die Besoldungs-Novelle.

Professor Dr. Hillebrandt-Breslau empfiehlt als Berichterstatter unverändert Annahme.

Finanzminister Dr. Lenz gibt einen Überblick über die Entstehung der Besoldungsordnung und weiß darauf hin, daß die vorliegende Besoldungs-Novelle zum Ausgleich der entstandenen Härten notwendig ist.

Herr v. Buch: Die Regierung hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß ihre Beamten angemessen bezahlt werden. Es steht aber nicht im Einklang mit der Verfassung, wenn in den Wahlkammern dauernd auf eine Gehaltserhöhung der einzelnen Beamtengruppen hingedrängt wird. Ohne Wahl und ohne Dual werden dort Gehaltserhöhungen gefordert, lediglich auf Grund der eingegangenen Petitionen. Und die Parteien laufen Wette, um sich bei den Beamten lieb Kind zu machen und ihre Stimmen bei den Wahlen sich zu sichern.

Damit schließt die Aussprache, und die Besoldungs-Novelle wird unverändert einstimmig angenommen.

Die Petitionen werden als Material überwiesen. Der Generalrat, betreffend die weitere Beschäftigung von Hilfsrichtern beim Oberverwaltungsgericht wird nach Empfehlung durch einen Regierungsvorsteher unverändert angenommen, ebenso eine Novelle zum Zuständigkeitsgesetz. Eine Reih' von Petitionen der Eisenbahndirektion und der Staatschuldenkommission werden zur Kenntnis genommen.

Der Minister des Innern, v. Loebell, verliest darauf die königliche Verordnung, durch die der Landtag bis zum 10. November vertragt wird.

Schluss nach 4 Uhr.

4. Deutscher Städtetag.

Am zweiten Verhandlungstage wurden noch einem Vortrag des Beigeordneten Rehorft-Köln über die Werkbund-Ausstellung die Verhandlungen eingeleitet durch Reservate über die Verbindung der Gemeinden mit dem Privatkapital zu wirtschaftlichen Unternehmungen. Es sprachen hierzu Regierungsrat Dr. Leonie-Straßburg und Oberbürgermeister Körte-Königsberg. Die Redner begründeten ausschließlich folgende Leitsätze:

Eine Verbindung von Städten und Privatkapital der wirtschaftlichen Unternehmungen wird für die deutschen Stadtdirektionen bei solchen Betrieben in Frage kommen, deren Leitung vorwiegend nach kaufmännischen oder industriellen Gesichtspunkten zu erfolgen hat. Besonders geeignet ist sie bei Unternehmungen, die den Umkreis einer Einzelmehrheit überdecken und in allen Fällen, in denen der Gemeinde bei eigenem Betrieb Schwierigkeiten entgegenstehen. Auf jeden Fall er scheint es wünschenswert, daß die Kommunalverbände in den gemeinsamen Unternehmungen die Führung behalten. Die nähere Ausgestaltung der rechtlichen Beziehungen zwischen Städten und Privatkapital hängt von der Lage des Einzel-

Die russischen Offiziersflieger freigegeben. Die beiden russischen Offiziersflieger, die am Sonntag vormittag bei Gingen im Kreise Lyck auf östpreußischem Gebiet landeten, sind freigelassen worden. Am Montag traf die Entscheidung ein, daß das russische Flugzeug und seine Besatzung freizugeben seien, worauf die Abreise der russischen Flieger erfolgte. Das Flugzeug selbst wird abmontiert werden müssen, da es infolge der Beschädigungen, die durch die Notlandung erfolgten, zugenommen nicht flugfähig ist.

Der sieghafte Prinz. Wir lesen in der Berliner Tribune: Im Grunewald-Stadion wurden kürzlich Armeekämpfer zum Auszug gebracht, die unter Offizieren und Mannschaften stattfanden. An diesen Kämpfen beteiligte sich auch ein jugendlicher Hohenzoller Prinz mit Namen Friedrich Karl, der Sohn des Prinzen Friedrich Leopold. Diesem Prinzen lag die schwere Aufgabe ob, den Beweis zu erbringen, daß den Angehörigen des Hohenzollerhauses kein Geist menschlicher Hartigkeit verschlossen ist, und daß sie allein halten, wo sie mit gewöhnlichen Sterblichen in Weltbewerben treten, können sie bestehen können. In Sportkreisen war man von der Überlegenheit des Prinzen in allen sportlichen Übungen von vornherein überzeugt. Es wurde als töricht angenommen, daß er alle jungen Offiziere, die sich mit ihm um den Kaiserpreis beworben, beim Fechten, Schwimmen und Laufen in den Schatten fallen werde. So ist es auch tatsächlich gekommen, zum großen Bedruß der Körner und Republikaner, die am liebsten die Monarchie als völlig überflüssig betrachteten möchten. Mit dem Hohenzoller Prinzen werden diese Freuden und unbefähigten Gefallen so leicht nicht fertig werden, schlägt es Sprößlinge aufzuweisen hat, die so herausragend tüchtig sind wie der Prinz Friedrich Karl.

Unter den Hauptfesten, die sich an den Weltkämpfen beteiligen, erregten keine Bewunderung, wie das "Berliner Tageblatt" berichtet, fünf Unteroffiziere, die mit vollem Gewalt am Rad arbeiteten und trotz der Belastung ihre Leidenschaft mit Schwung und Eleganz durchführten. Die liberale Presse hat im großen und ganzen keinen Grund, sich über diese Leistung besonders zu wundern. Sie selbst wird allerdings niemals in die Loge kommen, eignen welche Ehrgeiz mit Gewalt, d. h. mit Schwungskraft durchzuführen, daher wird sie aber häufig Gelegenheit haben, zu beweisen, daß es in einer solche Beleidigung das Geschäft des Erfahrens und Durchsetzens am erfolgreichsten endigen läßt.

Gestern in einer Grenzstadt. In der brandenburgischen Grenzstadt für Spülmaschine und für Güter bei Potsdam brach Dienstag nachmittag ein Schaden aus. Auf

solles ab. Der deutsche Städtetag spricht sich aber dagegen aus, daß auf dem Wege der Reichs- oder Landesgesetzgebung bestimmte Rechtsformen oder Normen für die Verbindung von Gemeinden und Privatkapital geschaffen werden."

Sie leiderten die gewaltige Bedeutung des Großkapitals vor allem in der elektrischen Industrie, die Notwendigkeit der Städte, bisch auf auszuhören zu arbeiten und die großen wirtschaftlichen Vorteile, die sich dabei notwendig herausschälen.

Allgemeines Interesse erregte es, daß Dr. von Oertel eine vom Ingenieur der Allgemeinen Elektricitäts-Werke, v. Lubowitz, ausgearbeitete Broschüre über Elektroindustrie vorlegen ließ, in der angeblich einwandfrei bewiesen werde, wieviel leistungsfähiger und billiger die private Elektrizitätserzeugung sei. In der sehr ausgedehnten Debatte platzten die Meinungen ziemlich heftig aufeinander. Neben zahlreichen Befürwortern der Leitlinie befand Oberbürgermeister Cuno von Hagen, daß diese für ihn völlig unannehmbar seien. Die kommunale Selbstverwaltung, von der man immer so viel redet, werde völlig preisgegeben. Der Einfluß der großen Unternehmungen sei bedauerlich. Überhaupt bis in diese Verlängerung hineingedrungen.

Genossen v. Lichtenau-Berlin führte unter gewisser Aufmerksamkeit aus: die Gegner der rein kommunalen Betriebe müssen erst beweisen, daß die Städte mit einem Elektrizitätswerk schlechter arbeiten als die Privatbetriebe. Die städtischen Betriebe sind nicht nur in der Höhe ihres Kapitals, sondern auch in der sozialen Gestaltung ihrer Tarife den Privatwerken ebenbürtig oder überlegen. Es stimmt auch bedenklich, daß die gemischtwirtschaftliche Unternehmung immer nur für solche Betriebe propagiert wird, die große Gewinne versprechen. Das andere ist: den Gemeinden überlassen. (Heiterkeit und Beifall). Trotz aller vorsichtigen Berichte wird doch immer die Gemeinde praktisch durch den Privatkapitalismus überbietet werden. Denn diese behalten doch weiter die wirkliche Leitung. Nur die städtische Regie befindet vor der Umsturzung durch den Elektrizitätswerk; nur sie sichert den Bereich den Einfluß, den der Besitz so großer Werke auf zahlreichen Gebieten gewährt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Gemeinden, wenn sie sich in gemischt-wirtschaftlichen Unternehmungen einzulassen, auf ihr Selbstverwaltungsrecht verzichten, zu Gunsten der Aktiengesellschaften. (Lobhafter Beifall) Nach weiterer Aussprache wurden die Leitlinie mit einigen Änderungen gegen eine beträchtliche Minderheit angenommen: unter dieser Minderheit befanden sich auch die etwa 25 sozialdemokratischen Vertreter. — Große Bedeutung haben die Leitlinie nicht, da sich ja jede Stadt nach ihren besonderen Verhältnissen und vor allem nach dem wirtschaftlichen und politischen Einfluß, der sie befreit, richten wird. — Damit waren die Verhandlungen des deutschen Städtetags beendet.

Gewerkschaftliches.

Die klugen Leute von der Grundstraße.

Sie hören das Gras wachsen. Die Schlesische Zeitung, das Bruderschaft aller Volksbedürftigen, der Arbeiter und der Industriellen, läßt sich berichten, daß die "Strelle" wegen der Festigkeit der Firma fast den Kopf verloren haben und jetzt in ihrer "verletzten" Lage nach Gewaltmittel greifen, die die Hoffnunglosigkeit des Streiks in ein großes Licht rücken". Das schlägt der kluge Schreiber aus einem Zirkular des Holzarbeiter-Verbandes, in dem dieser alle Zahlstellen Deutschlands auferfordert, offene Stellen für die ledigen Holzarbeiter unter den Ausgebrochenen anzugeben.

Trotz der Streiken von der Grundstraße die einschärfsten Regeln des wirtschaftlichen Kampfes nicht lernen, haben sie gleich am Anfang der Bewegung gründlich bewiesen. Der Schlesischen Zeitung aber kann man ihre Unrisenheit auf diesem Gebiete nicht einmal über nehmen. Woher sollte sie es wissen? Sie ist dem Arbeiterleben fern. Aber gerade deswegen sollte sie nicht über Dinge reden, die sie nicht versteht. Das Abschieben der ledigen und unabhängigen Arbeiter während eines Lohnkampfes ist eine ganz selbstverständliche Maßnahme, die seit einem Jahrzehnt bei jeder größeren Bewegung angewendet wird und in den weitauß meisten Fällen den Sieg der Arbeiter ermöglicht hat. Dadurch werden erheblich die Kosten der Gewerkschaft entlastet zum Vorteil der Familienbüro. Zweitens verringert sich die Zahl der Kämpfenden, und der Nutzen dieses Umstandes dürfte auch der Schlesischen Zeitung einleuchten. Drittens aber ist es auch ein sehr schwerwiegender Schlag gegen die belästigte Firma. Hier werden damit gerade die Straße entzogen, die für den Betrieb wertvoll sind. Es ist also keine von der Hoffnunglosigkeit der führenden Firma, sondern ein ganz selbstverständliches Vorgehen. Jeder Kenner würde sich wundern, wenn die kämpfenden Organisationen nicht zu diesem Mittel griffen.

Den Ruf "Großfeuer" erteilt die Potsdamer Feuerwehr mit dem Automobilprize und allen verfügbaren Geräten zur Brandstelle, ebenso die Feuerwehren der Umgebung. Da das Wirtschaftsgebäude, dessen Dachstuhl in Brand geraten war, von den übrigen isoliert steht, hofft man, den Brand auf seinen Entstehungsort zu beschränken, so daß eine Gefahr für die in der Anstalt untergebrachten Kranken nicht besteht.

Ein Knabe vom Adler gerastet. Seit vierzehn Tagen wird in Achholz in Südtirol der vierjährige Sohn des Bauern Andrea vermisst. Daß der Knabe ins Wasser gefallen oder abgestürzt ist, wird nicht für wahrscheinlich gehalten. Dagegen nimmt man in Achholz an, daß der Knabe von einem Adler oder einem Greifvogel erfaßt und in sein Nest an ungewöhnlichen Felsen getragen worden ist. Man hat seit einiger Zeit wiederholt Adler und Lämmergeier in diesem Gebiete in der Luft freien gelehren, und am Tage des Beleidwunders des Knaben bemerkte man einen dieser riesigen Raubvögel auf einer Fichte, die in der Nähe der Stelle steht, wo der Vater das Kind zurückgelassen hat.

Der Unteroffizier mit den 5 Bräten. Eine rege Verstärkung auf dem Gebiete des Heereschwindels erfuhrte der Unteroffizier Ernst Jakob vom Holzischen Kürschnersregiment, der sich vor dem Kriegsgericht der 5. Division als Angestellter verantworten hatte. Der Angeklagte hat es verstanden, ungeschickt seit dem Jahre 1910 auf Kosten seiner jüdischen Bräute gut zu leben und verschwämmt sozialistischen Passioen zu huldigen. So brachte er es fertig, nach und nach vier Mädchen und sogar deren Väter um zum Teil recht beträchtliche Summen zu pressen, immer unter der Vorlage, er brauche das Geld zum Kauf von Möbeln und zur Verkleidung der Hochzeit. Eines der Mädchen ist von ihm in andere Umstände gezwungen. Als die letzten Bräte zu sehr auf Heirat drängten, setzte sich der Angeklagte mit einem Getreiseverkäufer in Verbindung, der ihm eine fünfe Bräte mit einem Vermögen von mindesten 18 000 Mark verschaffte. Der Angestellte wartete aber den Erfolg des Getreiseverkäufers nicht ab, sondern destruierte. Um einen Selbstmord vorzutäuschen, legte er seine Kleider an einem Flußufer nieder. Er floh nach Holland, lebte aber bald nach Deutschland zurück, wo er verhaftet wurde. Das Urteil gegen den Angeklagten lautete auf drei Jahre Gefängnis, fünf Jahre Arbeitsdienst und Ausflug aus dem Derete.

10 000 Mark erbeutet. Bei einem Einbruch in die Villa des Apothekers Dr. Reh in Falkenstein i. L. erbeuteten die Täuber 10 000 Mark Bargeld. Die Einbrecher entlaufen unerkannt.

Die Firma freilich wundert sich nicht; ihr ist recht unhörlich. Daher das Gesetz, daß die Arbeit auf Kommunen von der Arbeit ferngehalten und jetzt gar aus der Heimat vertrieben werden sollen. Ja, hat sie denn die 1000 Arbeitswilligen nicht auch aus der Heimat gerissen? Oder haben diese fahnenen Hilfskräfte überhaupt keine bleibende Stellung im Lande? Eigentlich, wie geschildert die Herren sein wollen, wenn ihr Geldbeutel in Gefahr kommt. Was diese Stadtkräfte aber eigentlich beabsichtigen sollen, sagt höchst offenbar dieser Satz: Für die Streikenden sollte dieses Anstreben (des Verbandes) eine Mahnung sein, daß sie sich recht bald wieder ihre Arbeitsstelle sichern, ehe es zu spät ist.

Das ist der Verlust. Die Firma glaubt im Trieben schen zu können. Sie wird sich gründlich vertrödnen. Jetzt in der Städte sind nicht seinen Bildern in den Rücken lassen. Vorläufig muß sich also Herr Eichberg noch mit den willigen Elementen behelfen, so gut es geht.

Und es geht ganz gut. Was an Arbeitswilligen wirklich vorhanden ist, ist ein beharrungsstarker Haufen junger, erfahrener Burschen, denen wenig an willkürlicher Arbeit liegt. Sie sind der Schieden der Meister. Die Firma mögt sich frappiert, ihre Arbeiter anderwärts unterzubringen, weil ihre 1000 wichtigsten Kräfte nichts fertig bringen. Damit hat sie aber kein Glück, denn die Arbeiter sind bis nach Belgien und Niederlande hin auf dem Posten. Streikarbeit wird eben nicht verrichtet. Die vertriebenen Versuche, durch den Verband der Industriekräfte und durch Zusätzliche in etwa 100 Bürgerlichen Zeitungen kundbare Leute heranzuholen, sind gründlich schlagschlagen. Eigentlich wurde eine starke Kolonne Arbeitswilliger vom Arbeiterverband abgeschnitten.

Die Verhältnisse sind also für die Ausgesperrten noch sehr günstig. Wenn sie den notwendigen Anordnungen ihrer Verhältnisse folgen, dann müssen sie siegen. Der Schaden, den die Firma den Gewerkenverträge heute haben, ist ungemeinlich, und auch sie werden trotz ihrer reichen Mittel nicht mehr lange aushalten, wenn sie nicht zu Grunde gehen wollen. Hoffentlich besinnen sich die leidenden Personen darüber, daß ein magerer Vergleich besser ist als dieser seltene Prozeß. — Die Arbeiter können warten.

Deutsches Reich und Ausland.

An die Delegierten zum Gewerkschaftskongress in München. Die Delegierten werden ersucht, beim Eintritt in München sofort im Empfangszimmer am Hauptbahnhof zu melden, daß das Mandat abzugeben und die Delegierten- und Wohnungskarten in Empfang zu nehmen.

Das Lokalkomitee.

Der freie Sonnabendnachmittag in der Textilindustrie. Die Deutsche Textilarbeiterverband hatte im Januar an den Reichstag eine Petition mit nahezu ein Viertel Millionen Unterschriften gerichtet, in der für die Arbeiterinnen in der Textilindustrie der freie Sonnabendnachmittag gefordert wurde. Am 11. Juni ist beim Vorstand des Verbandes vom Direktor des Reichstags die Antwort eingegangen, daß infolge Schlusses der Session die Petition nicht mehr zur Erledigung im Plenum des Reichstags gelangen könnte.

Gegen diese Forderung wendet sich die Konvention sächsisch-thüringischer Färbereien und der Verband der deutschen Webereien und Webstühle für baumwollene Gewebe, denen sich neue Firmen in Zittau, Löbau und Reichenau anschließen, sowie der Verband der Arbeitgeber der sächsischen Textilindustrie und endlich die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände.

Die Petitions-Kommission beantragt daher: Der Reichstag möge beschließen: Die Petition dem Herrn Reichsanzler zu kennzeichnen zu überweisen.

Die Forderung, gestellt auf eine breitere Basis, wird wieder kommen und zwar mit der doppelten und dreifachen Zahl an Unterschriften. Derweil werden aber die Textilarbeiter und Arbeitnehmer nicht ruhen. Agitation und Auflösung muß noch intensiver geleistet werden als bisher. Arbeiterinnen müssen in diesem Kampfe an erster Stelle stehen. Um ihre eigene Sache handelt es sich.

Arbeiterlassungen in der Gothaer Waggonfabrik. Sämtliche ledigen Arbeiter im genannten Betriebe erhalten ihre Rundgung, weil ein großer Mangel an Arbeitsaufträgen eingetreten ist. Verhandlungen mit der Direktion, die der Arbeiterausschuß in die Wege leitet, könnten an der Anordnung der Betriebsleitung nichts ändern. Es dürfen deshalb in Kürze 200-300 Arbeiter zur Entlassung kommen. In dem Betriebe wurde schon das ganze Jahr verfügte Zeit gearbeitet. Die Fabrik ist mit modernen Einrichtungen versehen und sehr leistungsfähig, etwa 900 Arbeiter.

Bankstraß in Chicago. Vor dem Gebäude der LaSalle Street Corporation in Chicago, einer großen Bank, die nach einer Unterstellung durch einen Staatskommissär (in den Vereinigten Staaten unterstehen alle Privatbanken einer Staatskontrolle) vorläufig geschlossen wurde, gab es erregte Szenen unter dem Publikum, das die Depots abheben wollte und die Schalter zu stürmen suchte. Direktor der Bank ist der sehr bekannte Mr. McCormick, der republikanische "Boss" von Chicago, der bei den letzten Wahlen zum Senator gewählt war, aber zurücktreten mußte, weil ihm Bestechung der Wähler in einem selben Wahlbezirk vorgeworfen wurde. Am Nachmittag umlagerte eine tausendköpfige Menge das Bankgebäude, die der Polizei einen regelrechten Straßenkampf lieferte.

Opfer der Hitze. Die gegenwärtig schwüle Hitze in Berlin hat bereits ihre Opfer gefordert. Auf dem Bahnhof Steglitz-Rummelsburg wurde der 74 Jahre alte Bauer Hermann Siebert aus Neulößnitz vom Hirschlag getötet. Der alte Mann stürzte zu Boden und starb nach wenigen Minuten, noch ehe ein Arzt zur Stelle war. — In Charlottenburg wurde der neunzehn Jahre alte Büroangestellte Walter Müller aus der Schillerstraße 76 vom Sonnenstrich getötet. Er stand in bewußtem Zustand im Krankenhaus Westend aufzuhalten.

Der unsichtbare "Simson". Im Münchener Schauspielhaus sollte zur Feier des 50. Geburtstages Frank Wedekind's des Dichters Tragödie "Simson" zur Aufführung kommen. Die Münchener Zensur hat aber die Aufführung aus Gründen der Sittlichkeit verboten.

Kleine Notizen.

— In einer Düsseldorf Maschinenfabrik wurden durch Umsitzer zweier Panzerplatten zwei Arbeiter tödlich verletzt.

— Bei der Explosion eines Kessels in der Zellfabrik der Firma Horn, G. m. b. H., in Köln wurde der Arbeiter Walter getötet, ein anderer schwer verletzt.

— Der Baumunternehmer Habach aus Hagen i. W. wurde beim Betreten eines Neubaus von einem herabfallenden Balken am Kopf getötet und war nach wenigen Minuten tot.

Unterhaltungs-Beilage

17. Juni 1914

zial.

von F. J.mann, Breslau.

hatten sich mit zimmenden, en, möglichst schnell an den Klang der die verhängten Glöckchen das Leben und Trennen. Es verdoppelte, als ob es nun die Menschen so eilig hätten als vorher. Beinahe bestürzt, wird das Drängen der Menschen, das Klingeln der Radfahrer, das unausgekoste Läuten der Straßenbahnen. Ein jeder will eben die kurze Mittagspause so gut als möglich ausnützen.

Vor der Ecke eines kleinen Restaurants in einer etwas zuwirren Straße steht eine Frau und liest die auf einer schmalen Tafel verzeichneten Speisen. Sie tritt dann in das Restaurant ein, und die Sicherheit, mit welcher sie auf einen der Tische zugeht, lässt vermuten, daß sie hier nicht fremd ist. Und so ist es auch. Seit Jahren schon nimmt Marie Schmidt hier täglich ihr Mittagessen ein. Vom Leben nicht verzerrt, ist sie auch nicht gewöhnt, große Ansprüche an dieses zu stellen. So kann sie also auch nicht enttäuscht werden und fühlt sich genau zuständig. Sie versteckt ganz das achtende Weib, das in dem Manne ihren Arbeitskameraden sieht.

So sitzt sie denn heute wieder hier und löst seit ihrer Suppe. Ein wenig nachdenklich wird sie, bemüht sie doch heute wieder ihren Tischschuh, mit dem gemeinsam sie seit einiger Zeit täglich ihr Mittagbrot einnimmt. Sie blauderten nach dem Essen immer noch ein Weilchen, und so hatte sich mit der Zeit eine Art Freundschaft herausgebildet. Deshalb war es verwunderlich, daß er, ohne irgend welche Nachricht zu geben, heute schon das vierte Mal wegblieb. Sicher war ihm etwas zugestochen. Sie wußte ja aber nur, daß er Georg Klammert hieß. Doch die Wohnung erfuhr sie bald bei den Mietleuten, und kurz entschlossen nahm sie sich vor, da der nächste Tag ein Sonntag war, ihn einmal aufzusuchen. — —

Kreundlich sah das Haus nicht gerade aus, in dem Herr Klammert wohnen sollte. Doch Peinen kannte Marie nicht, und so suchte sie denn in dem Hause, bis sie an einem Türschilder „Georg Klammert“ los. Sie klopfte, und ein nicht gerade freundliches „Herein!“ hieß sie eintraten.

Zu einem saukeren Stübchen schaute ziemlich geräuschvoll eine ältere Dame, die der fragenden Marie erzählte, daß Herr Klammert krank wäre und sie ihm schon vor der Krankheit die Wirtschaft besorgte. Nun müßte sie auch noch die Krankenpflege übernehmen, da Geld zu einer anderen Pflege wohl kaum vorhanden sei. Vor dem Krankenbett sah Marie dann ein vierjähriges Mädchen spielend auf dem Fußboden sitzen. Auf ihrem fragenden Blick erklärte die Dame, daß dies das Töchterchen Herrn Klammerts sei. In dem im Bett liegenden Manne erkannte Marie nur mit Mühe ihren Tischgenossen, denn Augen hatten ihn die paar Krankheitstage mitgenommen. Schwer atzend, beinahe röchelnd lag der Kranke, und alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß man es mit einem Scherkranken zu tun habe.

Mit Verwundern hörte Marie, daß ein Arzt noch nicht gekommen war, und sogleich machte sie sich auf den Weg, einen solchen um seinen Besuch zu bitten.

Der Doktor, ein freundlicher, alter Herr, konnte jedoch nichts Erfreuliches konstatieren. Eine schwere, schon sehr vorgegeschrittenen Lungenerkrankung blieb wenig Hoffnung, daß der Kranke wieder gesund werde. Es hängt viel von einer unsichtigen Pflege ab.

Das war nun eine schwierige Sache. Die Wirtschaftlerin war gar nicht geneigt, diesen verantwortungsvollen Posten anzunehmen. Sie sei arm und müsse suchen, etwas zu verdienen. Da versprach der Arzt, er werde eine Krankenpflegeinrichtung senden, und wirklich dachte es nicht lange, bis diese erschien und unsichtig die Pfeile des Kranken übernahm. — —

Als Abende nach beendeter Arbeit kam Marie, um zu sehen, wie es Georg Klammert ging. Dieser wurde täglich schwächer und ließ sein Ende alle Tage befürchten. Sein Töchterchen hatte nun schon Zuversicht in Marie gesetzt, und die er gewährte es viel Freude, mit dem munteren Mädchen zu scherzen.

Als Marie am Freitag abend wieder vorprach, hatte Georg Klammert fast ausgestanden. Nun war guter Mut teurer.

Niemand wußte etwas Näheres über den Besitzer. Die Wirtschaftlerin erzählte wohl, daß er einmal von seiner verstorbenen Frau gesprochen habe, er sonst wußte sie nichts von Verwandten. Das verhandende Geld langte knapp für die Verpflegungskosten; für das Mädchen klickt nich's übrig. Was sollte nun aus dieser werden?

Marie führte das Kind an diesen traurigen Abenden schon siebenwochen. Kurzerhand entschloß sie sich, es zu sich zu nehmen. Es würde schon für beide bringen. Die Behörde gestattete dies gern; sie war froh, der Sorge um das Kind Leid zu verhindern, das tagsüber mit den Kindern einer Nachbarin spielte und nur abends mit Marie zusammen war.

Drei Jahre waren seit dieser Zeit vergangen. Eine kurze Spanne Zeit nur, doch was hatte sich in diesem Zeitraum alles geändert.

Die ersten beiden Jahre war es noch im alten Geiste gegangen. Dann hatte der Chef, der Marie beschäftigte, gesagt, sie müsse billiger arbeiten; denn es bieten sich ihm täglich billigere, jüngere Gesellschafter an.

Eine böse Zeit kam nun. Um den Lohnniedergang auszugleichen, näherte sie jetzt auch zu Hause bis spät in die Nacht. Nur glücklich sich auch die gute Tat an ihrem Kameraden wieder aus. Ihr Trost an den langen Abenden, an denen sie wohnt, war das Mädchen.

Doch dann kam ein Tag, der das Unpläck vollends herausfeschwot. Eine kleine Erbteilung, von der sie hoffte, sie werde sich von selbst wieder legen, wuchs sie aufs Katastrophen. Aber immer wieder zwang sie sich zum Aufstehen. Sie durfte ja nicht lehnen, sie mußte arbeiten für sich und das Kind, das sie jetzt nicht mehr ein Fremdes war, sondern das sich ihr ganz Herz erobert hatte. Alli ihre Sorgen, ihre Freiheit verlor sie in dem Mädchen.

So verging der Sommertag, der Winter kam heran, und stärker machte sich die Krankheit geltend. Zu ihrem Süzen zu Zwischenräumen mußte Marie sich zu Bett legen. Da kam es oft wie Verzweiflung über sie. Mit Bangen dachte sie an die Zukunft des Kindes. Wie würde sich diese gestalten? Sie war sich ganz im Sterben, daß ihr selbst mir noch kurze Zeit vergönnt war zu leben. Wie würde dann für das Mädchen sorgen, das jetzt in ihrer Einsamkeit ihr Sonnenblümchen war? Werde es ihm nicht so ergehen, wie ich selbst? Ihr altes Leben war doch ein gretteres Vorbild dessen, was dieses Mädchen spät, wenn sie nicht mehr sein würde, erwarte. Das gleiche, einsame, freudlose Leben horchte ihrer. Und wurde sie dann im Kampf des Lebens besiegt?

Diese Gedanken seien immer öfter. Sie füllten sich fest in ihrem Kopfe. Aus dem Sutzen der Nähmaschine klang es ihr entgegen. Wie sie das peinige und sie vollends zerstörte und auftrieb! Das war schlimmer als Kummer und Krankheitsbeschwerden.

Heute besonders plagten sie diese Gedanken wieder. Merker als je warme Schauer, die den Körper durchwälsten. Grübelnd sah sie an der Maschine und stellte auf das Mädchen, dem die Müdigkeit schon die Augen zugeschlagen hatte. Die Dämmerung kam herauf. Langsam trocken die Schatten durch das Zimmer. Wie sonderbar ruhig das Kind war, so ganz anders als sonst Marie starrte in das Feuer des kleinen Ofens, dessen Tür geöffnet war, damit das Kind besser erwärmt würde. Müller wird es im Stübchen, und das Licht der glühenden Kohlen wirkt unheimliche, zuckende Scheine. Weise sieht die Uhr, sonst ist alles ruhig. Welch seltsame Gedanken da kommen! Ist es nicht, als würden aus der Glut Gestalten, Engel, die Frieden und Glück bringen? Da, das glühende Koblenzlecken, wie es aufzugeht, auf einmal eine bessere Lampe. Wie schwer der Kopf wird, als trocken etwas in die heraus und läßt die Glieder. Sie möchte schlafen, immer nur schlafen, wie reht denken brauchen. Das Kind, das dicht am Ofen liegt, bewegt sich unruhig, schlägt die Augen auf, schließt sie aber bald wieder. Auch Marie liegt es wie Blei in den Gliedern, die Augen fallen ihr zu. Im Kopf ist es so dumpf, und doch ist sie so froh im Herzen. Schlußt ihr doch die Gestalten aus den glühenden Kohlen zu gewünschen. Einen schönen, lustigen Reigen führen sie auf, und dann kommen sie, nehmen sie und das Mädchen in die Hand und sie tanzen beide mit und schweben fort, weg aus dem engen Stübchen.

Der Chef, für den Marie steht, wundert sich, daß sie, die sonst stets pünktliche, die fertige Arbeit heute nicht bringt. Als sie am Nachmittag noch nicht kommt, wird er ärgerlich und schlägt zu ihr hin. Der Vater findet die Tür verschlossen, und auf sein wiederholtes Klopfen kommt niemand. Als er die Haustür öffnet, wundert sich die, daß sie Marie, welche sonst schon zeitig an die Arbeit geht, heute noch nicht gesehen haben; auch das kleine Mädchen, dessen Lachen und Faulzen sonst früh durch das Haus schallte, läßt sich heute noch nicht hören. Die Nachbarn wissen, daß Marie in letzter Zeit oft fröhle; sie werden unruhig und lassen die leicht verschlossene Tür öffnen. Da finden sie die Leiter — stark und fest.

Die eigentümliche Lust, welche das Zimmer erfüllt, weist bald die Ursache: Die Klappe am Ofenrohr war vielleicht durch das spielende Kind geschlossen worden, die eigenen Füße stützten durch die geöffnete Tür ins Zimmer.

Aus der Geschichte des Mietshauses.

Von Arthur Immerly.

Die Geschichte des Mietshauses ist noch nicht so alt, wie viele wohl meinen könnten. Blickt man heut der Großstadt in den Straßen um und lädt seine Blicke über die hohen, vielfachigen Mietshäuser streifen, so kann er sich meist nicht denken, wie es eine Zeit gegeben haben kann, in der man ohne Mietsäfernen auskommt. Und doch liegt die Zeit noch nicht weit zurück, da der alte Haushalt allgemein anerkannt wurde: „Wer muß wohnen in ersterer Haupthaus, — der ist ärmer als ein Kartäusier“. Die Lebensverhältnisse und sozialen Zustände haben sich eben nach den Rottwendungen des Wirtschaftslebens geändert. Der große Umschwung in unserem Wirtschaftsleben, die mächtige Entwicklung von Handel und Industrie, die Großbürgertum und Komplizierung im Staatsleben hat es hervorgebracht, daß sich viele allgemein gute Gedanken

einer Verwandlung unterzogen müssen. Dieses Schicksal wurde auch dem Begriff der Geschäftigkeit.

Wenn man den Umschwung in der Entwicklung der Geschäftigkeit voll ermessen will, muß man sich die deutsche Stadt des Mittelalters mit ihren Rechten und Gesetzen vergegenwärtigen. In der mittelalterlichen Bürgerstadt hatte nur der Sitz und Stimme in der Gemeinde, der die örtliche Geschäftigkeit besaß. Einige grundlegende Gedanken dieses Rechts leben noch in unserem heutigen Kommunalrecht fort, und zwar in dem Privileg des Bauherrn. Die Erwerbung des Bürgerrechts war damals für den Stadtbewohner nicht so schwer, wenn man von den Schwierigkeiten abließ, die die Wildnis oder Zins zu machen in der Lage war. Jeder Bürger stand das Recht der Bodenleite zu, die für unbegrenzte Zeit galt, so daß der Besitzer sich ein Haus bauen konnte mit den Erschließungen, die er für sein Gewerbe benötigte. Der Bürger erhielt den Grund und Boden erblich und konnte ihn frei veräußern; er hatte die Pflicht zu bauen, sonst ging er seiner Rechte an der Bauweise verlustig. Ein Grundgesetz, das wie eine Handkette gegen unsere heutigen Bodenbesitzanten anmutet, sah im mittelalterlichen Vorrecht fest, daß Baupläne der Bebauung nicht entzogen werden dürften. So besaß in der alten deutschen Bürgerstadt mit verschwindenden Ausnahmen jeder Einwohner ein Haus, das er mit seiner Familie und dem Gesinde allein bewohnte. Jeder Einwohner, der nicht ansässig war, mußte die Nachteile des Landwesens tragen. Es ist darum zu verstehen, daß unsere modernen Vorstufen instinktiv die Heimats- und Haussiedelgkeit mit rechtes gleichstellten.

Aus diesem Gefühl heraus entstand die Einrichtung des sog. Teilebtes, der im 18. und 19. Jahrhundert in den Städten üblich war und der heute nur noch ganz selten in den Kleinstädten und auf dem Lande anzutreffen ist. Nach dem Tode der Eltern kam es vor, daß das Elternhaus geteilt wurde, so daß bei zwei Söhnen jeder die Hälfte bekam. Da sich diese Teilung auch oft auf einzelne Wohnungen insofern auf die Benutzung von Gegenständen bezog, entsprangen aus dieser Einrichtung zahlreiche Streitigkeiten, die aber sicher in keinem gewonnen wurden, als daß man in einem fremden Hause Unterschlupf gefunden hätte.

Während in dieser Zeit das Wirtschaftsleben träge in allen Bahnungen dahinschlich und auch das geistige Leben noch nicht das Wesen einer neuen Zeit spürte, die freudnachbarlichen Reiche im Westen und Süden in einer Periode des wirtschaftlichen und geistigen Aufschwunges. Langsam schlugen die Wellen dieses Lebens auch über die deutlichen Grenzen. Die Zeit der Renaissance machte das geistige Leben in Deutschland munter. Der weltliche Stil hielt Einzug in die deutschen Städte, kurb wie die ersten großen Geschäftshäuser auf dem Ringe neben den alten Bürgerhäusern ein eigenartiges Bild ergaben, so sehr es auch in seinen Tagen aus, als der weltliche Stil neben die idyllischen Häuser die neuen Kirchen und Paläste setzte, die in Italien und Frankreich schon längst die Städte erobert hatten. Dem deutschen Stadtbürger imponierte der großzügige Stil des neuen Hauses, und da füllten ein besseres Bürger in der Lage war, einen solchen Palast (im Stile der alten Zeit) allein zu bewohnen; so mußte er ihn eben mit anderen teilen. Besonders die gelehrten Berufe, der Magister, Advokat, der Ratsherr und die Beamten zeigten eine große Vorliebe für das neue Mietshaus. Als diese Berufe besonders der Beamtenstand, im 17. und 18. Jahrhundert zahlreicher wurden, mußten auch mit dem Wachsen der Stadt die Mietshäuser vermehrt werden, da für viele Beamtenkategorien die Geschäftigkeit nicht vorstellbar war. Wo es nicht vorhanden war, mußte es auf Befehl des Königs errichtet werden. Von den Hohenholzern waren es besonders der Soldatenkönig und Friedrich der Große, die trotz ihres Fleißerbezugs auf unbekanntem Grunde der Städte Kolonisten ansiedelten, sowohl nur herein wollten. Für den Kleinbürger und Gewerbetreibenden der Kolonisten wurde aber der erbzinsliche Besitz beibehalten. Jetzt begann die gemischte Parzellierung für große und kleine Beiderhäuser.

Das Mietshaus dieser Zeiten wurde aber nur von höchstens acht Parteien bewohnt. Wie kam es nun, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Entwicklung der Wohnungswirtschaft eine Richtung nahm, die zu dem Massenmietshaus, der „Mietshäuser“ führte? Wie kam es, daß nun jedes Einwohner von Groß- und Kleinstädten Mieter wurde? Obgleich die Städte an Ausdehnung gewonnen durch die Schleifung der Festungsmauern und die um die Stadt liegenden Feldgründstädte für die freie Bebauung zugänglich gemacht wurden, wuchsen die Mietshäuser immer höher, wurden breiter und größer. Zu gleicher Zeit trat aber auch eine enorme Steigerung der Wohnungsmieten ein, die ihren Grund in den verschiedensten Ursachen hatte, besonders aber in dem Bedürfnis nach Wohnungsmöglichkeit, in dem Wohnungsbedarf der immer zahlreicher den empöhlühenden Städten zustrebenden erwerbsuchenden Massen. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen für diesen Zug nach der Stadt brauchen hier nicht erörtert zu werden. Es genügt, wenn auf die Einführung der Freizügigkeit in Preußen, auf die Tätigkeit des Volksvereins, auf die Gewerbefreiheit des Norddeutschen Bundes und auf den allgemeinen Aufschwung des Wirtschaftslebens und die starke Vermehrung der Bevölkerung hingewiesen wird.

Alle Kräfte waren jetzt frei und auf allen Erwerbsgebieten tummelten sich Tausende und regten ihre Kräfte. Das Prinzip der Geschäftigkeit, das wohl schon schwach geworden, aber doch noch in vielen Köpfen spulte, wurde ein Hemmnis. Es wurde abgelegt, denn was man braucht, war Bewegungsfreiheit. Diese Strömung erreichte in den zweihundert Jahren ihrer Höhepunkt. In diesem Kampfe um das goldene Kalb vergaß man die politischen Rechte zu betätigen, die weit hinter der Entwicklung des Wirtschaftslebens zurückliegen und auch heute noch nicht erreicht sind. Der Grundbesitz wurde plötzlich sehr gering geschätzt; das freie Kapital dagegen bevorzugt. Ja, sogar aufstrebende Stadtgemeinden wurden von dieser Geringschätzung des Grundbesitzes ergriffen und veräußerten zu einem großen Teil ihren öffentlichen Bodenbesitz. Zu gleicher Zeit wurden in den Dörfern die Gemeindeliegenschaften ausgelöscht. Das gebundene Nutzungsrecht der alten Markengemeinschaft wird als Privateigentum unter die einzelnen Gemeinden verteilt. Die Folge davon war, daß die Eigentumsmöglichkeit vieler Kleinbauern auslöste. Wo aber das Land nicht mehr leben ließ, da wurde die Zuflucht zur Stadt genommen. Hier bot sich die einen arm, an harte Arbeit gewohnten Landleute nicht nur reichliche Arbeitsgelegenheit, sondern auch eine größere individuelle Freiheit. Die aus der Erde wachsenden Mietshäuser brachten nicht leer zu stehen.

Die Wohnungspläne und Bauprüfungen wurden biesen neuen Verhältnissen angepaßt, leider in den meisten Fällen ganz schematisch. Es entstanden die Kasernenviertel mit den grauen, kloslohen und einsdrögen Fronten. Die Mietshäuser entstanden, sozusagen fehlmäßig, ganze Straßen, ganze Viertel in einem und demselben Stil. Die Häuser hatten fast die gleichen Einrichtungen und Wohnungen und dienten — das trifft alles noch auf unsere Tage zu — zwanzig und mehr Parteien als Behausung. In Berlin entstandlich ein charakteristischer Typus, der auch bald von anderen Städten übernommen wurde: die Mietshäuser mit Vorderhaus und Hinterhaus. Zwei Erwägungen führten zu diesem Stil. Einmal war es die bessere Ausnutzung des Grund und Bodens, im Hintergrund, der aber mehr gehoben wurde, stand eine Gewichtung philanthropischer Art: die Hinterhäuser sollten mit dazu dienen, einen „Ausgleich der sozialen Gegensätze“ herbeizuführen. In dem Handbuch des Wohnungswesens vom Oberbaudirektor ist eine Darlegung des Berliner Bauplans von 1863 die Mietshäuser

9. Sitzung vom 16. Juni.

Am Ministerialsch: v. Loebell.
Vizepräsident Dr. Vorß eröffnet die Sitzung um 4½ Uhr.
Auf der Tagesordnung steht nur: Entgegennahme einer königlichen Verordnung, betreffend die

Beratung beider Häuser des Landtags.

Minister v. Loebell: Nachdem beide Häuser des Landtags sich mit einer mehr als 20-tägigen Beratung einverstanden erklärt haben, habe ich dem Hause eine allerhöchste Verordnung vorzulegen (die Mitglieder des Hauses erheben sich von ihren Plätzen; die Sozialdemokraten sind nicht anwesend): Wie Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen verordnet hiermit auf Grund des Artikels 22 der Verfassung wie folgt: § 1. Beide Häuser des Landtags, das Abgeordnetenhaus und das Herrenhaus, werden bis zum 10. November 1914 mit der Wahlperiode vertagt, daß die zur Beratung der Entwürfe über das Grundstücksgebot, das Fidelskommunalgesetz, das Fischereigesetz, das Wohnumsatzgesetz und das Kommunalabgabengesetz zusammengetretenen Kommissionen auch während der Beratung arbeiten. § 2. Das Staatsministerium wird mit der Ausführung dieser Verordnung beauftragt. Ursundlich mit der allerhöchsten Unterschrift und beigedrucktem königlichen Siegel.

Steuers Palais, 15. Juni 1914. Wilhelm I. R.
Ich hab' die Ehre, dem Präsidenten die Abschrift zu überreichen.

Vizepräsident Dr. Vorß: Danach müssen wir unsere Arbeiten abbrechen. Über den Tag und die Tagesordnung der nächsten Sitzung haben wir schon in der gestrigen Sitzung Beschluss gefaßt. Ich schließe die Sitzung.

Herrenhaus.

15. Sitzung vom 16. Juni.

Am Ministerialsch: Dr. Lenke.

Minister v. Wedel eröffnet die Sitzung um 2 Uhr 15 Min. Das Gesetz, betreffend die Eingziehung staatlicher Schiffsschäftsabschüsse durch Gemeinden und Privatleute, wird in der Fassung des Abgeordnetenhauses unverändert angenommen.

Die Befolbungsnovelle.

Professor Dr. Hillebrandt-Breslau empfiehlt als Berichterstatter unveränderte Annahme.

Finanzminister Dr. Lenz gibt einen überblick über die Entstehung der Befolbungsnovelle und weist darauf hin, daß die vorliegende Befolbungsnovelle zum Ausgleich der entstandenen Härten notwendig ist.

Herr v. Buch: Die Regierung hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß ihre Beamten angemessen bezahlt werden. Es steht aber nicht im Einklang mit der Verfassung, wenn in den Wahlkammern dauernd auf eine Gehaltsverhöhung der einzelnen Beamtengruppen hingedroht wird. Ohne Wahl und ohne Qual werden dort Gehaltsverhöhungen gefordert, lediglich auf Grund der eingegangenen Petitionen. Und die Parteien laufen weiter, um sich bei den Beamten siebzehn zu machen und ihre Stimmen bei den Wahlen sich zu sichern.

Damit schließt die Aussprache, und die Befolbungsnovelle wird unverändert einstimmig angenommen.

Die Petitionen werden als Material überwiesen. Der Geheimrat, betreffend die weitere Beschäftigung von Hilfsrichtern beim Überwachungsgericht wird nach Empfehlung durch einen Regierungsvorsteher unverändert angenommen, ebenso eine Novelle zum Zuständigkeitsgebot. Eine Reihe von Petitionen der Eisenbahnverwaltung und der Staatschuldenkommission werden zur Kenntnis genommen.

Der Minister des Innern, v. Loebell, verliest daraus die königliche Verordnung, durch die der Landtag bis zum 10. November vertagt wird.

Schluß nach 4 Uhr.

4. Deutscher Städtetag.

Am zweiten Verhandlungstage wurden nach einem Vortrag des Beigeordneten Rehorst-Söhn über die Weltkundausstellung die Verbündungen eingeleitet durch Reservate über die Verbindung der Gemeinden mit dem Privatkapital zu wirtschaftlichen Unternehmen. Es sprachen hierzu Regierungsstatthalter Leonie-Straßburg und Oberbürgermeister Kötzen-Steglitzberg. Die Redner begründeten ausschließlich folgende Leitsätze:

Eine Verbindung von Städten und Privatkapital der wirtschaftlichen Unternehmungen wird für die deutschen Städteverwaltungen bei solchen Betrieben in Frage kommen, deren Leitung vorwiegend nach Kaufmännischen oder industriellen Gesichtspunkten erfolgen hat. Besonders geeignet ist sie bei Unternehmungen, die den Umkreis einer Einzelmehrheit überdecken und in allen Fällen, in denen der Gemeinde bei eigenen Bedürfnissen entgegenstehen. Auf jeden Fall erachtet es wünschenswert, daß die Kommunalverbände in den gemeinsamen Unternehmungen die Führung behalten. Die nähere Ausgestaltung der rechtlichen Beziehungen zwischen Städten und Privatkapital hängt von der Lage des Einzel-

Die russischen Offiziersflieger freigegeben. Die beiden russischen Offiziersflieger, die am Sonntag vormittag bei Gingen im Kreise Pforzheim auf dem Gebiet landeten, sind freigelassen worden. Am Montag traf die Entscheidung ein, daß das russische Flugzeug und seine Besatzung freizugeben seien, worauf die Kreise drei russischen Flieger erfolgt. Das Flugzeug selbst wird abmontiert werden müssen, da es infolge der Beschädigungen, die durch die Notlandung erfolgten, zurück nicht flugfähig ist.

Der sieghafte Prinz. Wie lesen in der Berliner Tribune: Am Grünwaldstadion wurden kürzlich Amerikanerwörter zum Auftakt gebracht, die unter Offizieren und Mannschaften stattfanden. An diesen Kampfen beteiligte sich auch ein jugendlicher Hohenholzler prinz mit seinem Friedrich Karl, der Sohn des Prinzen Friedrich Leopold. Diesen Prinzen lag die schwere Aufgabe ob, den Beweis zu erbringen, daß den Angehörigen des Hohenholzlerhauses kein menschlicher Erfolg verschlossen ist, und daß sie ebenfalls, wo sie mit gewöhnlichen Sterblichen in Wettkampf treten, ehrendlich bestehen können. In Sportstreitjes war man von der Überlegenheit des Prinzen in allen ritterlichen Übungen von beeindruckend überzeugt. Es wurde als sofort angenommen, daß er alle jungen Offiziere, die sich mit ihm um den Kaiserpreis beworben, beim Fechten, Schwimmen und Laufen in den Schatten stellen werde. So ist es auch tatsächlich geschehen, zum großen Verdrug der Röntgen und Republikaner, die an sieben die Wonne des als völlig überflüssig bezeichneten möglichen. Mit dem Haus Hohenholzler werden diese sieben und unbekümmerten Gesellen so leicht nicht fertig werden, lange es Sprößlinge aufzuweisen hat, die so hervorragend tüchtig sind wie der Prinz Friedrich Karl.

Unter den Kommandanten, die sich an der Weltkundausstellung erfreuen, helle Bewunderung, wie das „Berliner Tageblatt“ berichtet, fand unter Offizieren, die mit vollem Gedanke am Krieg arbeiteten und trotz der Belastung ihre Übungen mit Schwung und Eleganz durchführten. Die liberale Presse hat im großen und ganzen keinen Grund, sich über diese Leistung besonders zu wundern. Sie selbst wird allerdings niemals in die Lage kommen, irgendwelche Erythrii mit Gedanken, b. h. mit Geschäftsbuchhaltung durchzuführen, dafür will sie aber längst Gelegenheit haben, zu beweisen, daß sie noch keine Belastung sich das Geschäft des Krieges und Bauwirtschafts erfüllenden erledigen läßt.

Zeit in einer Greenbank. In der brandenburgischen Provinzialstadt für Eisenbahnen und für Gewerbe bei Potsdam Dienstag nachmittag ein Schadensfeuer aus. Auf

sätzlich ab. Der deutsche Städtetag spricht sich aber dagegen aus, daß auf dem Wege der Reichs- oder Landesregierung bestimmte Rechtsformen oder Normen für die Verbindung von Gemeinden und Privatkapital geschaffen werden.“

Sie schilderten die gewaltige Bedeutung des Großkapitals vor allem in der elektrischen Industrie, die Notwendigkeit der Städte, vielsach zusammen zu arbeiten und die großen wirtschaftlichen Vorteile, die sich dabei notwendig herausstellen.

Allgemeines Interesse erregte es, daß Dr. Lenné eine vom Ingenieur der Allgemeinen Elektricitäts-Werke, v. Ludewig, ausgearbeitete Broschüre über Elektricitätswerke vorlegen ließ, in der angeblich einwandfrei bewiesen werde, welche leistungsfähiger und billiger die private Elektricitätsversorgung sei. In der sehr ausgedehnten Debatte plakten die Meinungen ziemlich heftig aufeinander. Neben zahlreichen Befürwortern der Gesellschaft belobte Oberbürgermeister Cuno in Hagen, daß diese für ihn völlig unannehmbar seien. Die kommunale Selbstverwaltung, von der man immer so viel rede, werde völlig preisgegeben. Der Einfluß der großen Unternehmungen sei bedauerlicherweise bis in diese Versammlung eingedrungen.

Genosse Lenné in Berlin führt unter gewisser Aufmerksamkeit aus: die Gegner der rein kommunalen Betriebe müssen erst beweisen, daß die Städte mit einem Elektricitätswerk schlechter arbeiten als die Privatbetriebe. Die städtischen Betriebe sind nicht nur in der Höhe ihres Kapitals, sondern auch in der sozialen Gestaltung ihrer Taxis den Privatwerken ebenbürtig oder überlegen. Es stimmt auch bedenklich, daß die gemischtwirtschaftliche Unternehmung immer nur für solche Betriebe propagiert wird, die große Gewinne versprechen. Das andere ist: den Gemeinden überlassen. (Weiterheit und Bestall). Trotz aller vorsichtigen Verträge wird doch immer die Gemeinde pratisch durch den Privatkapital überwältigt werden. Denn diese behalten doch weiter die wirtschaftliche Leitung. Nur die städtische Regie bewahrt vor der Umstaltung durch den Großkapitalstaat; nur sie sichert der Gemeinde den Einfluß, den der Bestall in großer Weise auf zahlreichen Gebieten gewährt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Gemeinden, wenn sie sich in gemischtwirtschaftlichen Unternehmungen einsetzen, auf ihr Selbstverwaltungrecht verzichten, zu Gunsten der Aktionäre privatkapitalistischer Gesellschaften. (Vedderhoff-Beschaff).

Nach weiterer Aussprache wurden die Leitsätze mit einigen Änderungen gegen eine beträchtliche Minderheit angenommen; unter dieser Minderheit befanden sich auch die etwa 25 sozialdemokratischen Vertreter. — Große Bedeutung haben die Leitsätze nicht, da sich ja jede Stadt nach ihren besonderen Verhältnissen und vor allem nach dem wirtschaftlichen und politischen Einfluß, der sie befreit, richten wird. — Damit waren die Verhandlungen des deutschen Städteages beendet.

Gewerkschaftliches.

Die klugen Leute von der Grundstraße.

Sie hören das Gros wachsen. Die Schlesische Zeitung, das Sprachrohr aller Volksbedürfer, der Zinster und der Industriellen, läßt sich berichten, daß die „Stadtleiter“ wegen der Festigkeit der Firma fast den Kopf verloren haben und jetzt in ihrer „berzweifelten“ Lage nach Gewaltmitten greifen, die die Hoffnungslösung des Steils in ein großes Licht rücken. Das schlägt der kluge Schreiber aus einem Juristur des Holzarbeiter-Vereins, in dem dieser alte Zahlstellen Deutschlands aufsordert, offene Stellen für die ledigen Holzarbeiter unter den Ausgeworbenen anzugeben.

Daß die Stadtreger von der Grundstraße die einfachsten Regeln des wirtschaftlichen Kampfes nicht kennen, haben sie gleich am Anfang der Bewegung gründlich bewiesen. Der Schlesischen Zeitung aber kann man ihre Unwissenheit auf diesem Gebiete nicht einmal übel nehmen. Woher sollte sie es wissen? Sie ist dem Arbeitervolk fern. Aber gerade deswegen sollte sie nicht über Dinge reden, die sie nicht versteht. Das Abschieben der ledigen und unabhängigen Arbeiter während eines Lohnkampfes ist eine ganz selbstverständliche Maßnahme, die seit einem Jahrzehnt bei jeder größeren Bewegung angewendet wird und in den weit aus meistens Fällen den Sieg der Arbeiter ermöglicht hat. Dadurch werden erstens die Kassen der Gewerkschaft erleichtert zum Vorteil der Familienväter. Zweitens verringert sich die Zahl der Kämpfenden, und der Nutzen dieses Umstandes dürfte auch der Schlesischen Zeitung einleuchten. Drittens aber ist es auch ein sehr schwerwiegender Schlag gegen die bekämpfte Firma. Sie werden damit gerade die Kräfte entzogen, die für den Betrieb wichtig sind. Es ist also keine von der „Kampflosigkeit“ der führt herührende Maßnahme, sondern ein ganz selbstverständliches Vorgehen. Jeder Kenner würde sich wundern, wenn die kämpfenden Organisationen nicht zu diesem Mittel griffen.

Daß die Stadtreger von der Grundstraße die einfachsten Regeln des wirtschaftlichen Kampfes nicht kennen, haben sie gleich am Anfang der Bewegung gründlich bewiesen. Der Schlesischen Zeitung aber kann man ihre Unwissenheit auf diesem Gebiete nicht einmal übel nehmen. Woher sollte sie es wissen? Sie ist dem Arbeitervolk fern. Aber gerade deswegen sollte sie nicht über Dinge reden, die sie nicht versteht. Das Abschieben der ledigen und unabhängigen Arbeiter während eines Lohnkampfes ist eine ganz selbstverständliche Maßnahme, die seit einem Jahrzehnt bei jeder größeren Bewegung angewendet wird und in den weit aus meistens Fällen den Sieg der Arbeiter ermöglicht hat. Dadurch werden erstens die Kassen der Gewerkschaft erleichtert zum Vorteil der Familienväter. Zweitens verringert sich die Zahl der Kämpfenden, und der Nutzen dieses Umstandes dürfte auch der Schlesischen Zeitung einleuchten. Drittens aber ist es auch ein sehr schwerwiegender Schlag gegen die bekämpfte Firma. Sie werden damit gerade die Kräfte entzogen, die für den Betrieb wichtig sind. Es ist also keine von der „Kampflosigkeit“ der führt herührende Maßnahme, sondern ein ganz selbstverständliches Vorgehen. Jeder Kenner würde sich wundern, wenn die kämpfenden Organisationen nicht zu diesem Mittel griffen.

Den Ruf „Großfeuer“ eilte die Potsdamer Berufsfeuerwehr mit der Automobilspitze und allen verfügbaren Geräten zur Brandstelle, ebenso die Ortsfeuerwehren der Umgebung. Da das Wirtschaftsgebäude, dessen Dachstuhl in Brand geraten war, von den übrigen isoliert steht, hofft man, den Brand auf seinen Entstehungsort zu begrenzen, so daß eine Gefahr für die in der Anstalt untergebrachten Kranken nicht besteht.

Ein Knabe vom Adler gerahmt. Seit vierzehn Tagen wird in Nichholz im Südosten der vierjährige Sohn des Bauern und rechts vermisst. Daß der Knabe ins Wasser gefallen oder abgerutscht ist, wird nicht für wahrscheinlich gehalten. Dagegen nimmt man in Nichholz an, daß der Knabe von einem Adler oder einem anderen Raubvogel ergriffen und in sein Nest an unzugänglichen Felswänden gelagert worden ist. Man hat seit einiger Zeit wiederholt Adler und Lämmergeier in diesem Gebiete in der Luft freien gesehen, und am Tage des Verschwindens des Knaben bemerkte man einen dieser riesigen Raubvögel auf einer Fichte, die in der Nähe der Stelle steht, wo der Vater das Kind zurückgelassen hat.

Der Adelsoffizier mit den 5 Bräuten. Eine rege Belästigung auf dem Gebiete des Heiratswettbewerbs entstieß der niedersächsische Ernst Jacob vom Holleischen Fußstielregiment, der sich vor dem Kriegsgericht der 8. Division als Jung-Sklavus zu verantworten hatte. Der Angeklagte hat es verstanden, ungefähr seit dem Jahre 1910 auf Kosten seiner jeweiligen Bräute gut zu leben und verhältnismäßig kostspielige Possessen zu huldigen. So brachte er es fertig, nach und nach vier Mädchen und sogar deren Vater um zum Teil recht beträchtliche Summen zu pressen, immer unter der Vorgabe, er brauche das Geld zum Kauf von Möbeln und zur Beschleunigung der Hochzeit. Eines der Mädchen ist von ihm in andere Umstände gekommen. Als die letzten Bräute zu sehr auf Heirat drängten, legte sich der Angeklagte mit einem Heiratsvermittler in Verbindung, der ihm eine fünfte Bräut mit einem Vermögen von mindestens 18.000 Mark verschaffen sollte. Der Angeklagte wartete aber den Erfolg des Heiratsvermittlers nicht ab, sondern besetzte die um einen Schildwappen vorstehende, legte er seine Kleider an einem Blusen nieder. Er floh nach Holland, lebte aber bald nach Deutschland zurück, wo er verhaftet wurde. Das Urteil gegen den Angeklagten lautete auf drei Jahre Gefängnis, fünf Tage Christfast und Ausflug aus dem Lande.

10.000 Mark erbeutet. Bei einem Einbruch in die Villa des Apothekers Dr. Siehe in Solingen-Lüttringhausen erbeuteten die Diebe 10.000 Mark Bargeld. Die Einbrecher entzogen unerkannt.

Die Firma keilte rumbert sich nicht; ihr ist recht möglich. Daher das Gesetz, daß die Arbeiter „auf Kommen von der Arbeit ferngehalten und jetzt gar aus der Heimat vertrieben werden sollen. Da, hat sie denn die „1000“ beschworen nicht auch aus der Heimat gerissen? Oder haben diese famosen Hilfskräfte überhaupt keine bleibende Existenz? Eigentlich, wie gefühlvoll die Herren sein wollen, wenn ihr Geldbeutel in Gefahr kommt. Was diese Soldatenkönige aber eigentlich beabsiedeln sollen, sagt höchstens dieser Satz: Für die Streikenden sollte dieses Anschreiben (Verbandes) eine Mahnung sein, daß sie sich recht bald ihre Arbeitsstelle sichern, ehe es zu spät ist.

Das ist der Pferdeschlaf. Die Firma glaubt im Trüben zu können. Sie wird sich gründlich verschrecken. Keiner der Kämpfenden wird seinen Brüder in den Rücken fallen lassen. Vorläufig nach sich also Herr Eichberg noch mit den wenigen Elementen behelfen, so gut es geht.

Und es geht gar nicht gut. Was an Arbeitswilligen wirklich vorhanden ist, ist ein bekannterstolziger Haufen junger, erfahrener Burschen, denen wenig an wirtschaftlicher Arbeit liegt. Sie sind der Scheide der Meister. Die Firma muß sich langsam, ihre Arbeiten unterwirkt unterzubringen, weil ihre 1000 fähigen Kräfte nichts fertig bringen. Damit hat sie aber kein Glück, denn die Arbeiter sind bis nach Belgien und Rußland hin auf dem Posten. Streikarbeit wird eben nicht verrichtet. Die herzlosen Herren, durch den Verband der Industrie und durch Interessen in etwa 100 bürgerlichen Zeitungen brachte, sind gründlich schlaglos. Gleichzeitig wurde eine starke Kolonne Arbeitswilliger vom Metallarbeiterverband abgeschoben.

Die Verhältnisse sind also für die Mineure noch ungünstig. Wenn sie den notwendigen Anordnungen ihrer Leitung folgen, dann müssen sie siegen. Der Schaden, den die Befreiungskriege heute haben, ist ungeheuerlich, und auch sie werden trotz ihrer reichen Mittel nicht mehr lange aushalten, wenn sie nicht zu Grunde gehen wollen. Hoffentlich beweisen sich die leidenden Personen darunter, daß ein magerer Vergleich besser als dieser setzte Prozeß. — Die Arbeiter können warten.

Deutsches Reich und Ausland.

An die Delegierten zum Gewerkschaftskongress in München. Die Delegierten werden ersucht, beim Eintreffen in München sofort im Empfangszimmer am Hauptbahnhof zu melden, daß das Mandat abzugeben und die Delegierten- und Wohnungskarten in Empfang zu nehmen.

Das Lokalkomitee.

Der freie Sonnabendnachmittag in der Textilindustrie. Die Deutsche Textilarbeiterverband halte im Januar an den Reichstag eine Petition mit nahezu ein Viertel Millionen Unterschriften gerichtet, in der für die Arbeitnehmerinnen in der Textilindustrie der freie Sonnabendnachmittag gefordert wurde. Am 11. Juni ist beim Vorstand des Verbands vom Direktor des Reichstags die Antwort eingegangen, daß infolge Schlusses der Session die Petition nicht mehr zur Erledigung im Plenum de Reichstags gelangen könnte.

Gegen diese Forderung wendet sich die Konvention sächsischer Hüttinger Färbereien und der Verband der deutschen Textilarbeiteranstalten für baumwollene Gewebe, denen sich neuwirken in Bautzen, Löbau und Reichenau anschließen, ferner der Verband der Arbeitgeber der sächsischen Textilindustrie und endlich die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände.

Die Petitions-Kommission beantragt daher: Der Reichstag möge beschließen: Die Petition dem Herrn Reichskanzler zu kennzeichnen zu überweisen.

Die Forderung, gesezt auf eine breitere Basis, wird wieder kommen und zwar mit der doppelten und dreifachen Zahl an Unterschriften. Derweil werden aber die Textilarbeiter und Arbeitnehmerinnen nicht rasten. Agitation und Aussäumung muß noch viel intensiver geleistet werden als bisher. Arbeitnehmerinnen vor die Front! So wird es jetzt heißen. Die Arbeitnehmer müssen in diesem Kampfe an erster Stelle stehen. Um ihre eigene Sache handelt es sich.

Arbeiterentlassungen in der Gothaer Waggonfabrik. Sämtliche 1500 Arbeiter im genannten Betrieb erhalten ihre Kunden, weil ein großer Mangel an Arbeitsaufträgen eingetreten ist. Verhandlungen mit der Direktion, die der Arbeiterschutz in die Wege leitete, konnten an der Anordnung der Betriebsleitung nichts ändern. Es dürfen deshalb in Kürze 200–300 Arbeiter zur Entlassung kommen. In dem Betrieb wurde schon das ganze Jahr verkürzte Zeit gearbeitet. Die Fabrik ist mit den modernsten Einrichtungen versehen und sehr leistungsfähig, etwa 900 Arbeiter.

Baustrach in Chicago. Vor dem Gebäude der La Salle Street Corporation in Chicago, einer großen Bank, die nach einer Untersuchung durch einen Staatskommissär in den Vereinigten Staaten untersteht alle Privatbanken einer Staatskontrolle vorläufig geschlossen wurde, gab es erregte Szenen unter dem Publikum, das die Depots abheben wollte und die Schalter zu stürmen suchte. Direktor der Bank ist der sehr bekannte Mr. Lorimer, der republikanische „Boss“ von Chicago, der bei den letzten Wahlen zum Senator gewählt war, aber zurücktreten mußte, weil ihm Bestechung der Wähler in einem selbst für die Vereinigten Staaten ungewöhnlichen Umfang nachgewiesen wurde. Am Nachmittag umlagerte eine tausendköpfige Menge das Bankgebäude, die der Polizei einen regelrechten Straßenkampf lieferte.

Opfer der Hölle. Die gegenwärtig schlimmste Hölle in Berlin hat bereits ihre Opfer gefordert. Auf dem Bahnhof Charlottenburg wurde der 74 Jahre alte Maler Hermann Siebert aus Neudölln vom Hirschlaag getroffen. Der alte Mann stürzte zu Boden und starb nach wenigen Minuten, noch ehe ein Arzt zur Stelle war. — In Charlottenburg wurde der Schillerstraße 76 vom Sonnenstein geschossen. Er stand in bewußtem Zustand im Krankenhaus Westend Aufnahme.

Unterhaltungs-Beilage

17. Juni 1914

Schiffal.

Von Richard Trautmann, Berlin.

Die Mittagsglocken läuten.

Die Straßen der Stadt beleben sich mit ronnenden, hastenden Menschen, die alle streben, möglichst schnell an den Mittagstisch zu kommen. Es ist, als ob der Klang der die Mittagspause verkündenden Glocken das Leben und Treiben auf den Straßen verdoppele, als ob es nun die Menschen noch einmal so eilig hätten als vorher. Besonders beeinflussend wird das Drängen der Menschen, das Klingeln der Radfahrer, das unausgesetzte Läuten der Straßenbahnen. Ein jeder will eben die kurze Mittagspause so gut als möglich ausnutzen.

Bei eines kleinen Restaurants in einer etwas ruhigeren Straße steht eine Frau und steht die auf einer schwarzen Tafel verzeichneten Speisen. Sie tritt dann in das Restaurant ein, und die Sicherheit, mit weiter nichts auf einen der Tische zu gehen, läuft vermummt, daß sie hier nicht fremd ist. Und so ist es auch. Seit Jahren schon nimmt Marie Schmidt hier täglich ihr Mittagessen ein. Von Leben nicht verzweilt, ist sie auch nicht gewöhnt, große Anspannungen dieses zu stellen. So kann sie also auch nicht entzückt werden und fühlt sich ganz zufrieden. Sie verläßt ganz das arbeitende Weib, das in dem Manne ihren Arbeitskameraden sieht.

So sitzt sie denn heute wieder hier und läßt sie ihre Suppe. Ein wenig nachdenklich wird sie, vermisst sie doch heute wieder ihren Tischnachbar, mit dem gewissons sie seit einiger Zeit täglich ihr Mittagbrot erntummt. Sie plauderten nach dem Essen immer noch ein Weilchen, und ja hatte sich mit der Zeit eine Art Freundschaft herausgebildet. Deshalb war es verwunderlich, daß er, ohne irgend welche Nachricht zu geben, heute schon das vierte Mal wegblieb. Sicher war ihm etwas zugestochen. Sie wußte ja aber nur, daß er Georg Flammert hieß. Doch die Wohnung erfuhr sie bald bei den Wirtsleuten, und kurz entschlossen nahm sie sich vor, da der nächste Tag ein Sonntag war, ihn einmal aufzusuchen. — — —

Freundlich sah das Haus nicht gerade aus, in dem Herr Flammert wohnen sollte. Doch Bekannten kannte Marie nicht, und so schreibt sie denn in dem Hause, bis sie an einem Türrahmen „Georg Flammert“ los. Sie klopft, und ein nicht gerade freundliches „Herein!“ hieß sie empfangen.

In einem sauberen Stubben schaute jämmerlich gerönschvoll eine ältere Frau, die der fragenden Marie erzählte, daß Herr Flammert sonst wäre und sie ihm schon vor der Krankheit die Wirtschaft besorgte. Nun müßte sie auch noch die Krankenpflege übernehmen, da Geld zu einer anderen Pflege wohl kaum vorhanden sei. Vor dem Krankenbett sah Marie dann ein vierjähriges Mädchen spielend auf dem Fußboden sitzen. Auf ihrem fragenden Blick erriet die Frau, daß dies das Töchterchen Herrn Flammerts sei. In dem im Bett liegenden Manne erkannte Marie nur mit Mühe ihren Tischgenossen, denn arg hatten ihn die paar Krankheitstage mitgenommen. Schwer atmend, beinahe röchelnd lag der Kranke, und alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß man es mit einem Schwerkranken zu tun habe.

Mit Verständnis hörte Marie, daß ein Arzt noch nicht geholt war, und sogleich machte sie sich auf den Weg, einen sochen um seinen Besuch zu bitten.

Der Doktor, ein freundlicher, alter Herr, konnte jedoch nichts Erfreuliches konstatieren. Eine schwere, schon sehr vorgesetzte Lungenerkrankung botte wenig Hoffnung, daß der Kranke wieder gesund werde. Es hänge viel von einer vorsichtigen Pflege ab.

Das war nun eine schwierige Sache. Die Wirtschafterin war ganz nicht geneigt, diesen verantwortungsvollen Posten anzunehmen. Sie sei arm und müsse suchen, etwas zu verdienen. Da versprach der Arzt, er werde eine Krankenpflegerin senden, und wirklich dachte er es nicht lange, bis diese erschien und umsichtig die Pflege des Kranken übernahm. — — —

Alle Abende nach keiner Arbeit kam Marie, um zu sehen, wie es Georg Flammert ging. Dieser wurde täglich schwächer und ließ sein Ende alle Tage befürchten. Sein Töchterchen hatte nun schon Zuversicht zu Marie gebracht, und dieser gewährte es viel Freude, mit dem munteren Mädchen zu scherzen.

Als Marie am Freitag abend wieder vorprach, hieß Georg Flammert bereit ausgestellt. Nun war gute Not teuer.

Niemand wußte etwas Neheres über den Verstorbenen. Die Wirtschafterin erzählte wohl, daß er einmal von seiner verstorbener Frau gesprochen habe, ob er sonst wußte sie nichts von Verwandten. Das verstandene Geld longte knapp für die Versorgungskosten; für das Mädchen blieb nich's übrig. Was sollte nun aus dieser werden?

Marie hatte das Kind an diesen wenigen Abenden schon liebgewonnen. Kurzerhand entschloß sie sich, es zu sich zu nehmen. Es würde schon für beide langen. Die Behörde gestattete dies gern; sie war froh, der Sorge um das Kind befreien zu werden, das tagsüber mit den Kindern einer Nachbarin spielte und nur abends mit Marie zusammen war.

Drei Jahre waren seit dieser Zeit vergangen. Eine kurze Spanne Zeit nur, doch was hatte sich in diesem Zeitraum alles geändert.

Die ersten beiden Jahre war es noch im alten Geleise gegangen. Dann hatte der Chef, der Marie beschäftigte, gesagt, sie müsse billiger arbeiten; denn es bieten sich ihm täglich billigere, jüngere Kräfte an.

Eine böse Zeit kam nun. Um den Lohnniedergang auszugleichen, möchte sie jetzt auch zu Hause bis spät in die Nacht. Nun glich sich auch die gute Tat an ihrem Kameraden wieder aus. Ihr Trost an den langen Abenden, an denen sie nähte, war das Mädchen.

Doch dann kam ein Tag, der das Unglück vollends herauftschwirrte. Eine kleine Erkrankung, von der sie hoffte, sie werde sich von selbst wieder legen, wies sie aufs Krankenlager. Aber immer wieder zwanzig Sekunden aufzuhalten. Sie durfte ja nicht sterben, sie mußte arbeiten für sich und das Kind, das sie jetzt nicht mehr ein fremdes war, sondern das sich ihr ganzes Herz erobert hatte. Alle ihre Sorgen, ihre Liebe verlor sich in dem Mädchen.

So verging der Sommer, der Winter kam heran, und stärker machte sich die Krankheit geltend. Zu immer kürzeren Zwischenräumen mußte Marie sich zu Bett legen.

Da kam es oft wie Verzweiflung über sie. Mit Bangen dachte sie an die Zukunft des Kindes. Wie würde sich diese gestalten? Sie war sich ganz im Klaren, daß sie selbst nur noch kurze Zeit vergönnt war zu leben. Wie würde dann für das Mädchen sorgen, das jetzt in ihrer Einsamkeit ihr Sonnenblümchen war? Würde es ihm nicht so ergehen, wie ihr selbst? Sie eignete Leben wet doch ein gutes Vorbild dessen, was dieses Mädchen spielen; wenn sie nicht mehr sein würde, erwarte. Das gleiche, einsame, freudlose Leben hätte ihrer. Und würde sie damit im Kampf des Lebens bestehen?

Diese Gedanken kamen immer öfter. Sie setzten sich fest in ihrem Kopfe. Aus dem Surren der Nähmaschine klang es ihr entgegen. Wie sie das peinigte und sie vollends zerstörte und auftrieb! Das wet schlimmer als Hunger und Krankheitsschmerzen.

Heute besonders plagten sie diese Gedanken wieder. Merker als je waren die Schmerzen, die den Körper durchwühlten. Grübelnd sah sie an der Maschine und blieb auf das Mädchen, dem die Müdigkeit schon die Augen zugeschwunden hatte. Die Dämmerung kam heraus. Langsam strohnen die Schatten durch das Zimmer. Wie sonderbar ruhig das Kind heute war, so ganz anders als sonst. Marie stand in das Feuer des kleinen Feuers, dessen Tür geöffnet war, damit das Zimmer besser erwärmt würde. Dunkler wird es im Stubben, und das Licht der glühenden Kohlen wirkt unheimliche, zuckende Scheine. Leise lädt die Uhr, sonst ist alles ruhig. Welch seltsame Gedanken da kommen! Ist es nicht, als wüssten aus der Glut Gestalten, Engel, die Frieden und Glück bringen? Da, das glühende Kohlenstückchen, wie es aufzustützt, auf einmal eine helle Flamme. Wie schwer der Kopf wird, als fröhlich etwas in ihr heraus und läßt sie die Glieder. Sie möchte schlafen, immer nur schlafen, nie mehr denken brauchen. Das Kind, das dicht am Ofen liegt, bewegt sich unruhig, schlägt die Augen auf, schließt sie aber bald wieder. Auch Marie liegt es wie Blei in den Gliedern, die Augen fallen ihr zu. Im Kopf ist es so dumpf, und doch ist sie so froh im Herzen. Schmelzen ist doch die Gestalten aus den glühenden Kohlen zuzuwenden. Einen schönen, lungen Reigen führen sie auf, und dann kommen sie, nehmen sie und das Mädchen in die Hand und sie tanzen beide mit und schweben fort, weg aus dem engen dunklen Stubben.

Der Chef, für den Marie nähte, wundert sich, daß sie, die sonst stets pünktliche, die fürige Arbeit here nicht bringt. Als sie am Nachmittag noch nicht kommt, wird er ärgerlich und schlägt zu ihr hin. Der Bote findet die Tür verschlossen, und auf sein wiederholtes Klopfen öffnet niemand. Als er die Hausteknorin fragt, wundern sich die, daß sie Marie, welche sonst schon zeitig an die Arbeit geht, heute noch nicht gesehen haben; auch das kleine Mädchen, dessen Lachen und Lauten sonst früh durch das Haus schallte, läßt sich heute noch nicht hören. Die Nachbarin wissen, daß Marie in letzter Zeit oft fehlte; sie werden unruhig und lassen die leicht verschlossene Tür öffnen. Da finden sie die Leichen — — stark und still.

Die eigentümliche Lust, welche das Zimmer erfüllt, weist bald die Ursache: Die Kappe am Ofenrohr war vielleicht durch das spielende Kind geschlossen worden, die kleinen Gasen brannten durch die geöffnete Tür ins Zimmer.

Aus der Geschichte des Mietshauses.

Von Arthur Marx.

Die Geschichte des Mietshauses ist noch nicht so alt, wie viele wohl meinen könnten. Blickt sich heut der Großstädter in den Straßen seiner Stadt um und läßt seine Blüte über die hohen, wüstenartigen Mietshäuser streifen, so kann er sich meist wohl nicht denken, wie es eine Zeit gegeben haben kann, in der man ohne Mietshäuser auskommt. Und doch liegt die Zeit noch nicht weit zurück, da der alte Hausspruch allgemein anerkannt wurde: „Wer muß wohnen in anderer Leut' Häuser, — der ist ärmer als ein Kastenhäuser“. Die Lebensverhältnisse und sozialen Zustände haben sich eben nach den Notwendigkeiten des Wirtschaftslebens geändert. Der große Übergang in unserem Wirtschaftsleben, die mächtige Entwicklung von Handel und Industrie, die Großbürgertum und Komplizierung im Staatsleben hat es hervorgebracht, daß sich viele allgemein gültige Gedanken

einer Verwandlung unterzogen müssen. Dieses Schiffal wurde auch dem Begriffe der Geschäftigkeit.

Wenn man den Umschwung in der Betrachtung der Geschäftigkeit voll ermessen will, muß man sich die deutsche Stadt des Mittelalters mit ihren Rechten und Besitzes vergegenwärtigen. In der mittelalterlichen Bürgerstadt hatte nur der Sitz und Stimme in der Gemeinde, der die örtliche Geschäftigkeit besaß. Einige grundlegende Gedanken dieses Rechts leben noch in unserem heutigen Kommunalwahlrecht fort, und zwar in dem Privileg des Bürgersitzes. Die Erwerbung des Bürgertums war damals für den Stadteinwohner nicht so schwer, wenn man von den Schwierigkeiten absieht, die die Bürgeliste oder Kunst zu machen in der Lage war. Jeder Bürger stand das Recht der Bodenfreiheit zu, die für unbegrenzte Zeit galt, so daß der Bürgereigene sich ein Haus bauen konnte mit den Errichtungen, die er für sein Gewerbe benötigte. Der Bürger erhielt den Grund und Boden erblich und konnte ihn frei veräußern; er hatte die Pflicht zu bauen, sonst ging er seiner Rechte an den Bauplatz verlustig. Ein Grundbesitz, das wie eine Handbahn gegen unsere heutigen Bodenpraktiken annimmt, steht im mittelalterlichen Recht fest, daß Bauplätze der Bebauung nicht entzogen werden dürfen. So besaß in der alten deutschen Bürgerstadt in verschwindenden Ausnahmen jeder Einwohner ein Haus, das er mit seiner Familie und dem Gesinde allein bewohnte. Jeder Einwohner, der nicht erlaßbar war, mußte die Nachsteite des Nachbarn tragen. Es ist darum zu verstehen, daß unsere mittelalterlichen Bürgen instinktiv die Heimat- und Hausgewaltigkeit mit rechtes gleichsetzen.

Aus diesem Gefühl heraus entstand die Einrichtung des sog. Schaffens, der im 18. und 19. Jahrhundert in den Städten üblich war und die heute nur noch ganz selten in den Kleinstädten und auf dem Lande auftritt. Nach dem Ende der Eiszeit kam es vor, daß das Eishaus geteilt wurde, so daß bei zwei Ebenen jeder die Hälfte bekam. Da sich diese Teilung auch oft auf einzelne Wohnungen, ja sogar auf die Rumpfung von Gegenständen bezog, entstanden aus dieser Rumpfung zahlreiche Streitigkeiten, die aber lieber in den genannten wurden, als daß man in einem freien Hause Unterschreit getroffen hätte.

Während in dieser Zeit das Wirtschaftsleben fröhlig in allen Bohnen dahinschafft und auch das geistige Leben noch nicht das Wehen einer neuen Zeit spürt, waren die freudnachbarlichen Reiche im Westen und Süden in einer Periode des wirtschaftlichen und geistigen Aufschwunges. Vom Lande schlugen die Wellen dieses Lebens auch über die deutschen Berge. Die Zeit der Renaissance möchte das geistige Leben in Deutschland munter. Der welsche Stil holt Eingang in die deutschen Städte. Und wie die ersten großen Geschäftshäuser auf dem Höhe neben den alten Bürgerhäusern ein eigenartiges Bild ergaben, so sah es auch in jenen Tagen aus, als der welsche Stil neben die schmalen, spitzbogigen Häuser die neuen Kirchen und Paläste setzte, die in Italien und Frankreich schon längst die Städte erobert hatten. Den deutschen Städtern imponierte der großzügigere Stil des neuen Hauses, und da setzte ein besserer Bürger in der Lage vor, einen solchen „Palast“ (im Sinne der alten Zeit) allein zu bewohnen, so mußte er ihn eben mit anderen teilen. Besonders die gelehrten Berufe, der Magister, Novakat, der Ratsherz und die Beamten zeigten eine große Vorliebe für das neue Mietshaus. Als diese Berufe, besonders der Beamtenstand, im 17. und 18. Jahrhundert zahlreicher wurden, mußten auch mit dem Wachsen der Stadt die Mietshäuser vermehrt werden, da für viele Beamtenkategorien die Geschäftigkeit nicht vornehmlich war. Wo es nicht vorhanden war, mußte es auf Kosten des Fürsten errichtet werden. Von den Hohenstaufen waren es besonders der Soldatenkönig und Friedrich der Große, die kost ihres Reichserbes auf unbekanntem Grunde der Städte Kolonisten ordneten, sobald nur herein wollten. Für den Kleinbürger und Kleinstadtbewohnenden der Kolonisten wurde aber der erbzögliche Besitz beibehalten. Jetzt begann die gemischte Parzellierung für große und kleine Bauverhältnisse.

Das Mietshaus dieser Zeiten wurde aber nur von höchstens acht Parteien bewohnt. Wie kam es nun, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Entwicklung der Wohnungsverhältnisse eine Richtung nahm, die zu dem Massenmietshause, der „Mietshäusern“ führte? Wie kam es, daß nun Zehntel der Einwohner von Groß- und Mittelstädten Mietmietler wurden? Obgleich die Städte an Ausdehnung gewannen durch die Schleifung der Festungswälle und die um die Stadt liegenden Feldmarken für die freie Bebauung zugänglich gemacht wurden, wuchsen die Mietshäuser immer höher, wurden breiter und größer. Zu gleicher Zeit trat aber auch eine enorme Steigerung der Wohnungsmieten ein, die ihren Grund in den verschlebten Ursachen hatte, besonders aber in dem Bedürfnis nach Wohnungsmöglichkeit, in dem Wohnungsbefar der immer zahlreicher werdenden Städten zuströmenden erwerbsuchenden Massen. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen für diesen Zug nach den Städten brauchten hier nicht erwartet zu werden. Es genügt, wenn auf die Einführung des Freizeitvereins, auf die Tätigkeit des Zollvereins, auf die Gewerbefreiheit des Norddeutschen Bundes und auf den allgemeinen Aufschwung des Wirtschaftslebens und die starke Vermehrung der Bevölkerung hingewiesen wird.

Alle Kräfte waren jetzt frei und auf allen Erwerbsgebieten tummelten sich Tausende und regten ihre Kräfte. Das Prinzip der Geschäftigkeit, das wohl schon schwach geworden, aber doch noch in vielen Häusern pulsierte, wurde ein Hemmnis. Es wurde abgelegt, denn was man brauchte, war Bewegungsfreiheit. Diese Strömung erreichte in den Gründerjahren ihrer Höhepunkt. In diesem Kampfe um das goldene Kalb vergaß man die politischen Rechte zu betätigen, die weit hinter der Entwicklung des Wirtschaftslebens zurückliegen und auch heute noch nicht erreicht sind. Der Grundbesitz wurde plötzlich sehr gering geschwächt; das freie Kapital dagegen bevorzugt. Ja, sogar aufstrebende Städtebewohner wurden von dieser Geringfügigkeit des Grundbesitzes ergriffen und veräußerten zu einem großen Teil ihren öffentlichen Bodenbesitz. Zu gleicher Zeit wurden in den Dörfern die Gemeindeleigenschaften aufgelöst. Das gebundene Nutzungsrecht des alten Marktgemeindes wird als Privatbesitz unter die einzelnen Familien verteilt. Die Folge davon war, daß die Existenzmöglichkeit vieler Kleinbauern erlosch. Wo aber das Land nicht mehr leben ließ, da wurde die Zuflucht zur Stadt genommen. Hier bot sich diesen armen, an harte Arbeit gewohnten Landleuten nicht nur reichliche Arbeitselegenheit, sondern auch eine größere individuelle Freiheit. Die aus der Erde wachsenden Mietshäuser brachten nicht leer zu stehen.

Die Bebauungspläne und Bauordnungen wurden diesen neuen Verhältnissen angepaßt, leider in den meisten Fällen ganz schematisch. Es entstanden die Kasernenviertel mit den grauen, klobigen und einsdrögen Fronten. Die Mietshäuser entstanden jugendlich fabrikmäßig, ganze Straßen, ganze Viertel in ein und demselben Stil. Die Häuser hatten fast die gleichen Einrichtungen und Wohnungen und dienten — das trifft alles noch auf unsere Tage zu — zwangs- und mehr Parteien als Bebauung. In Berlin entstand ein ein charakteristischer Typus, der auch bald von anderen Städten übernommen wurde. Die Mietshäuser mit Dachhaus- und Hintereingang. Ein Hinweis war es die bessere Ausnutzung des Grund und Boden; im Hintergrund, der aber nicht nach vorne getragen wurde, stand eine Einigung phantastischer Art: die Mietshäuser sollten mit dazu dienen, einen Ausgleich der sozialen Gegensätze herzustellen. In dem Handbuch des Wohnungswesens von Überstadt steht eine Darlegung des Berliner Städtebaus. J. Robert, der der Schöpfer des Berliner Bauplans von 1893 die Mietshäuser

als eine freigiebige Schöpfung gegenüber dem englischen Kaufmännischen verteidigt:

In der Metzgererne gehen die Kinder aus den Kellerwohnungen in die Freischule über denselben Haustur, wie die Leutigen des Mals über Kaufmanns auf dem Wege nach dem Gymnasium. Schusters Wilhelm aus der Mansarde und die alte, heilsame Frau Schulz im Hinterhause, deren Tochter durch Nähn oder Büchertüren den wiederaufgebauten Lebensunterhalt besorgt, werden in dem ersten Stockwerk bekannte Persönlichkeiten. Hier ist ein Teller Suppe zur Stützung bei Krauthab, da ein Kleidungsstück, dort die wissame Hilfe zur Erlangung freien Unterrichts oder Bergarbeiter, und alles das, was sich als Heilmittel der gewölklichen Besichtigungen zwischen den gleichgearteten und wenn auch noch so verschwundenen Bewohnern herausstellt, eine Hilfe, welche ihren veredelnden Einfluss auf den Geber ausübt.

Dieser phantastische Geist war natürlich nicht die Ursache der Schaffung der Metzghäuser, deren Entwicklung nur aus dem rapiden Umschwung im Wirtschaftsleben zu verstehen ist. Die Entwicklung des Typus Metzghaus ist abgeschlossen. Für einen entsprechenden Metzgans kann man heute die komfortabelsten Wohnräume haben. Aber es hängt alles an der Zahlungsfähigkeit des Metzgins, der für die kleinen Leute in den Massenwohnhäusern mit ihren engen, dunklen Wohnungen sehr schwer zu erzwingen ist. Die Misstände, die sich aus dieser Entwicklung der Wohnungsverhältnisse für unseren Metzgäuer ergeben haben, sind so bekannt, daß man sich hier mit ihnen nicht zu beschäftigen braucht. Eine großzügige Wohnungsreformpolitik wird aber gerade auf diesem Gebiete ein reiches Feld für die Arbeit und Erfahrung, denn so schön die Idee der kleinen Einrichtung, die segensreich für die Lebensbedingungen der Arbeitsschicht ist, wird sie erst werden, wenn die Lebensbedingungen der Arbeitsschicht besser und sichere geworden sind.

Die Frauen in der Konsumgenossenschaftsbewegung

Sowohl die absolute Zahl der weiblichen Mitglieder im Genossenschaftsbund wie auch ihre Prozentsatz im Vergleich zu den männlichen Mitgliedern steht seit dem Jahre 1910 zuändig. Unter den 1512 487 Mitgliedern waren im Geschäftsjahr 1913 235 814 Frauen, das sind 47,76 mehr als im Vorjahr, in dem sich ihre Zahl auf 191 475 befußt. Die Frauen machen jetzt 47,3 Prozent des gesamten Mitgliederbestandes aus. Seit dem Jahre 1919, wo nur 10 Prozent der Mitglieder Frauen waren, ist die Prozentsatz in folgenden Reihenfolge gestiegen: 1911 gleich 17,3 Prozent; 1912 gleich 14,1 Prozent; 1913 gleich 15,3 Prozent. Dieses relativ niedrige Herzschlag verleiht zu der Erwartung, daß die ständige Anzahlnahme der Frauen an der Konsumgenossenschaftsbewegung nicht nur vorübergehender Natur ist.

Die Beteiligung der Frauen ist übrigens nicht in allen Verhältnissen gleich stark. Die meisten weiblichen Mitglieder zählt der Verbund sächsischer Konsumvereine mit 70,515, dann folgen der Verbund der Provinz Brandenburg mit 71 436; der Verbund nordwestdeutscher Konsumvereine mit 25 368; der Verbund bayerischer Konsumvereine mit 21 500; der Verbund thüringer Konsumvereine mit 16 971; Verbund Auebund und Westfalen mit 16 930; Verbund südwestdeutscher Konsumvereine mit 11 889. Am südwestdeutschen und im mitteldeutschen Verbund bleibt die Zahl der weiblichen Mitglieder unter 10 000. Der Verbund ländlicher Konsumvereine steht auch in Bezug auf das Zahlenverhältnis der weiblichen Mitglieder zu den männlichen an einer Stelle. Sie machen dort 25,5 Prozent des Mitgliederbestandes aus, und damit überholt der Verbund den brandenburgischen, der im Jahre 1912 mit 22,8 Prozent stand, jetzt aber nur 21,5 Prozent Frauen als Mitglieder, also etwas weniger als der sächsische Verbund hat. Über 20 Prozent weibliche Mitglieder zählt mit noch der schwäbischen Verbund, alle übrigen blieben unter dieser Zahl; sie rangieren in folgender Reihenfolge: Thüringen, Nordostdeutschland, Württemberg, Hessenland und Westfalen, Südwestdeutschland, Mittelelternland. Natürlich lassen diese Zahlen keinen absolut höheren Schluss auf das Interesse der Frauen an der Konsumgenossenschaftsbewegung zu, im allgemeinen ist es eben üblich, daß der Kaufhausbesitzend, also der Chemnitz, Mitglied der Konsumgenossenschaft ist, aber die Frauen haben doch die ständigen Beziehungen zu den Konsumgenossenschaften durch den Einkauf in den Verkaufsstellen. Haben sie kein Interesse an dem Kaufhaus der Konsumgenossenschaft, so hilft auch eine große männliche Mitgliederzahl nicht viel, nur zu oft werden sie dann aus Neugierde gründen bei dem nächstliegenden Händler einzukaufen und dadurch die Konsumgenossenschaft indirekt schädigen.

Bahnbüro Frauen finden bereits in den Konsumgenossenschaften Erwerbsmöglichkeit. In der Warenverteilung wurden 1914 Frauen, das sind 21 mehr als im Jahre 1912, beschäftigt, in der Warenverteilung 11 600 gegen 12 101 im Jahre 1912. Auch hier steht Sachsen mit 2070 Frauen in der Warenverteilung und 108 Frauen in der Warenverteilung an erster Stelle. Es ist ein erstaunliches Gedanke, zu wissen, daß diese Frauen unter Bedingungen arbeiten, die in gemeinamen Abmachungen der Konsumgenossenschaften und der Arbeiterorganisationen festgelegt werden sind, und die bei weitem günstiger sind als die in Betriebserichten der gleichen Art.

Die Einwirkung des Blutes auf Eiweißstoffe.

Von Dr. med. S. Deller.

Die Eiweißstoffe unserer Nahrung, die aus mindestens Einzelteilen (Molekülen) Eiweiß bestehen, werden bei der Verdauung mit Hilfe von chemischen Stoffen des Magen- und Darmsaftes so verändert, daß aus den einzelnen Eiweißmolekülen kleinere Einzelteile entstehen, auch Peptone, dann immer kleinere Bruchstücke, endlich die sogenannten Aminosäuren. Diese sogenannte Blut aus dem Darm, aus ihnen baut sich der Körper sein Eiweiß, sein ihm eigenes Fleisch und Blut wieder auf. Wenn nun Eiweiß nicht gleichsam, sondern direkt ins Blut gebracht wird? Dann ist dieses Eiweiß dem Blute fremd, es gehört nicht hinein, der Körper verzweigt es schleunigst als förmlichen Fremdling. Dazu ist er gezwungen, die Zersetzung, die Verdauung im Blut selbst vorzunehmen. Freilich fehlt im Blut die nötigen chemischen Stoffe, die Fermente, die Schlüssel zum Aufbau des Eiweißes. So bildet sie sich das Blut — wunderbarweise — nur für diesen einen Zweck. Sehr Eiweiß hat aber seine besondere Ferment zum Aufbau nötig, das tierische Eiweiß anderer als das der Hühnerküche, das Muskelprotein anders, als das des Käsesproteins, ja das Fleisch des Kindes anderes, als das des Hirsches oder Kaninchens. Ja, so spezifisch sind die Fermente abgegittert, daß das Ei des Huhns ganz andere Verdauungsfermente nötig hat, als dessen Fleisch, aber etwas das Ei der Tauben. Wenn also ein bestimmtes Eiweiß ins Blut gespritzt, aufgeschlossen, abgebaut, zerstört und dann nach seinem bestimmten ganz spezifischen Ferment im Blut vorhanden gewesen, wird Körpert gebildet sein. Darauf kommt darüberhinaus eine ganz neue Weise zur Erleichterung von gewissen Veränderungen im Körper. Es liegt so, wenn ich in das Blut Saft einer Krebsgeschwulst springe, so wird dessen Eiweiß verdaut durch ein im Blut sich bildendes, spezifisches Krebsprotein verdauendes Ferment. Umgekehrt, wenn ich in das Blut irgend eines Menschen ein — sonst nicht vorhandenes — Ferment finde, das Krebszellen, und mit diesen aufsetzt, so wird dieses Blut gegen Krebszellen gemacht haben auf, so wie irgend im Körper ein Krebszettel sitzt, von

dem Krebszettel ins Blut gelangen sollte. So könnte man Krebs erkennen, bevor sonst irgend ein Anzeichen davon festzustellen, bevor irgend ein anderweitiges warnendes Zeichen vorgekommen wäre! — Bei der Schwangerschaft bilden sich schon in den ersten Tagen Eiweißstoffe der sich entwickelnden Frucht, die dem Blute fremd sind. Sie treten ins Blut, und der Körper bildet zur Abwehr sofort seine Fermente. Umgekehrt, wenn im Blut einer weiblichen Person solche Fermente sich nachweisen ließen, die dieses bestimmte Eiweiß der wachsenden Frucht angreifen, dann müßte diese Person eben eine solche Frucht in sich bergen. Dieser schwierige Nachweis solcher „spezifischen“ Fermente ist überhaupt gelungen. Dadurch gewinnen seine Versuche eine große praktische Bedeutung. Es ist ein neuer Weg gewiesen, von dem manche Fortschritte für die Gesundheit zu erwarten sind.

Der Flachs.

(Nachdruck verboten.)

Der Flachs, auch Lein genannt, gehört zu den ältesten Nutzpflanzen. Er ist einjährig und hat einen etwa 1 Meter hohen dünnen Stiel, der sich an der Spitze verzweigt und in seinem oberen Teile von vielen langspitzen Blättern umgeben ist. Die an der Spitze der Rinde hervorprahlenden Blüten sind aus fünf Kelchblättern und ebensovielen hellblauen Blumen- und Staubblättern zusammengesetzt, in deren Mitte der Stempel steht. Die Frucht bildet eine kugelige etwa erbsengroße Samenkapsel, in deren Fächer die unseparierbaren Samen enthalten sind. Diese werden zur Gewinnung des Leins, als Ölgehalter und in der Seidenzucht verwendet. Der wichtigste Teil der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung bildet. Den genauesten Standort der Pflanze ist ihre Faser, die, verkommen und gewebt, das uns zur Bekleidung fast unentbehrlich gewordene Leinen liefert. Die Leinpflanze passt sich allen klimatischen Verhältnissen leicht an, was neben ihrer großen Wichtigkeit einen Hauptgrund für ihre weite Verbreitung